

ORIENTWISSENSCHAFTLICHE
HEFTE

MITTEILUNGEN DES SFB | 8

FEINDE – FREMDE – FREUNDE

DIE KREUZFAHRER AUS ORIENTALISCHER
SICHT

19/2005

Feinde – Fremde – Freunde

Die Kreuzfahrer aus orientalischer Sicht

ORIENTWISSENSCHAFTLICHE HEFTE

Herausgegeben vom
Orientwissenschaftlichen Zentrum
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Heft 19/2005

FEINDE – FREMDE – FREUNDE

Die Kreuzfahrer aus orientalischer Sicht

Herausgeber

STEFAN LEDER

Orientwissenschaftliches Zentrum
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Mühlweg 15, 06114 Halle (Saale)
Tel.: 0345-55-24081, Fax: 55-27299
hanne.schoenig@owz.uni-halle.de
www.owz.uni-halle.de

Die OWH erscheinen unregelmäßig.

Umschlag unter Verwendung des Wappens der Stadt Halle
mit freundlicher Genehmigung der Stadtverwaltung

© OWZ Halle (Saale) 2005

Die Reihe und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und
strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Druck:

Druckhaus Schütze GmbH, Fiete-Schulze-Str. 6, 06116 Halle (Saale)

Printed in Germany

ISSN 1617-2469

Inhalt

Einleitung	1
Karte: Der Nahe Osten zur Zeit der Kreuzzüge	9
Hoffnung und Enttäuschung – Die Kreuzfahrer aus armenischer Sicht. Aus der Chronik des Matthäus von Edessa (Mattheos Urhayeci, 12. Jh.)	11
Kreuzzüge als Teil des Feldzugs gegen die Welt des Islams	23
Hilfe aus Not und Zerstörung – Gegenwehr und Glaubenskampf	29
Der Kampf gegen die Feinde des Islams ist Sache aller Muslime	33
Diplomatische Anerkennung für den christlichen König in Jerusalem	37
Die Franken sind Kreuzverehrer	39
Die Uneinigkeit der Kreuzfahrer und der Verlust Jerusalems	43
Den Eifer der Franken zum Vorbild nehmen!	55
Opferbereitschaft der Christen	57
Mitleid mit den Feinden	59
Die Franken im Orient	63
Zwischen Mut und Ehrgefühl – Frauen bei den Kreuzzügen	67
Kämpfende Frauen	68
Sittenlose Frauen	71
Die Franken kennen keine eheliche Eifersucht	73
Stolze Frauen ergeben sich nicht	74
Eine muslimische Gefangene ertränkt sich selbst	75
Und wir suchen Zuflucht bei Gott – Muslime unter christlicher Herrschaft	77
Kaiser Friedrich II. im Heiligen Land	93
Bericht über die Ankunft des Kaisers Friedrich, König der Franken, in Akkon und den Wiederaufbau von Sidon	94
Bericht von der Übergabe Jerusalems an die Franken	96

Kalif des Messias und Kaiser des Abendlandes	101
Einigkeit heißt Macht, Zwietracht Zerfall – Die Mamluken und das Ende der Kreuzfahrerstaaten im Heiligen Land	103
Diplomatischer Dialog	104
Außerhalb der Ordnung	105
Freies Geleit, Gefangenschaft und Tod	106
Unsicherer Frieden	112
Die Uneinsichtigen	113
Die Jerusalemreise des Rabbi Petahjah von Regensburg	115
Autoren	123
Quellen	125
Abbildungen	127

Einleitung

Dieses Buch hat zwei Kategorien von Autoren. Die einen sind Zeitzeugen der Kreuzzüge aus dem Orient oder Historiker, die zeitnahe Zeugnisse verwenden. Die anderen sind in der Mehrzahl junge Autoren, die das Material ausgewählt und aufbereitet haben. Dazu wurden Texte aus dem Arabischen, Armenischen, Syrisch-Aramäischen und Hebräischen übersetzt und mit Begleittexten versehen, die sie einleiten, erklären und interpretieren wollen. Dabei kommen in der Mehrzahl muslimische, aber auch christliche und jüdische Perspektiven zu Wort.

Herausgekommen ist ein Lesebuch, das Einblicke bietet in die Reaktionen auf die Begegnung mit den Kreuzfahrern im Orient und damit einen Beitrag leistet zum Verständnis der Wirkungsgeschichte der Kreuzzüge. Gewalt und Schrecken dieser Feldzüge gegen einen, wie man meinte, heidnischen Feind sind ein fortwirkendes Erbe, das in der kritischen Frage nicht nach den Motiven sondern nach den Folgen am besten aufgehoben ist.

Die hier vorgestellten Zeugnisse ergeben auf den ersten Blick ein vielfältiges, zum Teil widersprüchliches Bild; denn die Kreuzfahrer wurden unterschiedlich wahrgenommen und von verschiedenen Blickwinkeln aus dargestellt. Sie erscheinen den Muslimen als kriegswütige Invasoren, die Zerstörung bringen und den wahren Glauben bekämpfen; sie werden als merkwürdige Zeitgenossen beschrieben, von deren befremdlichen, zum Teil abstoßenden Sitten es einiges zu erzählen gibt; sie werden als politische Verbündete nach den Regeln orientalischer Höflichkeit geehrt und als Edelleute, die sich dem Leben im Orient anzupassen wussten, anerkannt; sie werden von Christen im Orient als „Befreier“ gesehen und als habgierige Eroberer und schwache Christen getadelt; sie werden von Muslimen als arme Kreaturen erkannt, denen man Mitleid und Erbarmen nicht versagen kann, und von einem jüdischen Reisenden als selbsternannte Herren des Heiligen Landes skeptisch betrachtet.

Die Beurteilungen der Kreuzfahrer, die Deutungen und Bewertungen ihres Handelns durch Autoren aus dem Orient folgen jeweils unterschiedlichen Motiven, Interessen und Positionen. Jeder dieser Texte, die nicht verfasst wurden, um von uns heute verstanden zu werden, bildet ein kleines Universum von Bezügen, Mitteilungsabsichten und stillschweigenden Voraussetzungen. Die modernen Autoren haben einiges Licht in dieses Geflecht von Beziehungen gebracht, Akzente gesetzt und Wege gewiesen, wie diese Texte gelesen werden können. Der aufmerksame Leser bleibt aber eingeladen, auch selbständig auf Entdeckungsreise zu gehen.

Trotz der Vielfalt der Ansichten, die hier geboten werden, lassen sich in den Zeugnissen innere Zusammenhänge erkennen. Ein äußerlicher Gesichtspunkt ist, dass sie eine chronologische Folge ergeben und durch die Kreuzzugszeit führen, wobei mit den Hauptabschnitten und -ereignissen dieser Epoche bekannt gemacht wird.

Auch thematisch sind übergreifende Perspektiven deutlich. An erster Stelle steht die Religion, auf die sich fast alle Äußerungen beständig beziehen. Gleich, ob es darum geht, zu erklären, was geschehen ist, oder ob es darum geht, die Adressaten zu fordern und zu mobilisieren: die Religion liefert die zentrale Ordnungsvorstellung. Sie bestimmt eine gemeinsame Zugehörigkeit für die Turkmenen, Araber und Kurden, die den Kreuzfahrern gegenüberstanden; sie begründet Gemeinsinn, demarkiert Grenzen und bildet die wichtigste Quelle für die Produktion eines Sinnzusammenhangs, in den sich das menschliche Handeln fügen soll. Dementsprechend beurteilen auch die Christen des Orients die Kreuzfahrer kritisch nach Maßgabe ihrer konfessionellen Sonderpositionen.

Gerade weil die Religion das wichtigste, unhinterfragbare Glaubens- und Gedankengerüst war, um Gemeinsamkeit zu stiften in Ritus und Recht, Bildungskanon und sozialer Ordnung, war sie auch eine so scharfe, tödlich wirkende Waffe, um auszugrenzen und Unterschiede zu schaffen. Manchmal, sehr selten, erscheint in unseren muslimischen Quellen so etwas wie die Ahnung, dass beide Seiten, die im Namen ihres Glaubens und in der Hoffnung auf himmlischen Lohn gegeneinander antreten, einander sehr ähnlich, ja miteinander vergleichbar und in diesem Sinne gleichen Geistes Kind sind. Dies geschah aber unwillkürlich und weitgehend ohne Reflexion, wenn der Muslim die Formen aufrichtiger Frömmigkeit bei den Christen bewunderte oder wenn ein Zeitzeuge das Heranrücken der feindlichen Heere beschrieb und beiden Seiten in gleicher Weise zugestand, dass die in die Schlacht Rückenden ihr Schicksal in die Hände ihres Gottes legen. Die übermächtige Devise der Muslime aber, die beherrschende Sichtweise blieb der Kampf gegen die Ungläubigen, den die Kreuzzüge, weit mehr als die früheren Konflikte mit Byzanz, in den Nahen Osten getragen haben.

Die Kreuzzüge haben im Nahen Osten einen politischen Einigungsprozess unter dem Banner des Dschihad ausgelöst oder wenigsten gefördert. Der Dschihad, gerechtfertigter und verpflichtender Krieg gegen die ungläubigen Invasoren, bildete sich im Laufe des 12. Jahrhunderts zu einem Diskurs heraus, der, politisch gewollt und eingesetzt, von interessierten Gelehrten getragen und von der Bevölkerung aufgenommen wurde als Bestandteil einer Ideologie, die ein orthopraktisches Frömmigkeits- und soziales Gerechtigkeitsideal barg. Dabei konnte der Bezug auf den Dschihad in Reden, Verlautbarungen und Darstellungen mit unterschiedlichen politischen Zielen verbunden werden. Denn die komplizierte politische Situation in Syrien barg ein hohes Konfliktpotenzial unter den muslimischen Territorialherren, dessen Bewältigung dauerhaft vordringliche Aufgabe blieb und im Dschihad eine zusätzliche Rechtfertigung fand.

Für das Verständnis der Kreuzzüge im Orient ist es wichtig, einzusehen, dass die Front zwischen Kreuzfahrern und Muslimen weder gerade verlief noch stabil war. Die Realpolitik, die mit bestehenden Machtverhältnissen arbeitet und Herrschaftsinteressen verfolgt, wirkte als ein Gegengewicht zur Religion und den von ihr angebotenen Zugehörigkeiten.

Die Kreuzfahrerstaaten, die sich ab 1098 in Edessa, Antiochien, Tripolis und Jerusalem zu bilden begannen, fügten sich ein in das bestehende System von muslimischen Partikularstaaten in Syrien, die zur Sicherung ihrer jeweiligen Interessen vielfach Abkommen mit den Kreuzfahrern trafen und in wechselnde Bündnisse eingebunden waren. Die Muslime waren auch konfessionell gespalten: Die Fatimiden (Schiiten) in Ägypten und die Sunniten unter der Führung der turkmenischen Seldschuken unterstanden nicht demselben Kalifen. Syrien und Palästina waren bis zum Vorabend der Kreuzzüge ein Zankapfel zwischen den Fatimiden in Kairo und den Seldschuken im Norden. Zwar setzten sich im 12. Jahrhundert allmählich eigene, von den Seldschuken unabhängige Herrschaften in Syrien durch, und die fatimidische Herrschaft in Ägypten wurde 1171 ersetzt; doch das Ringen um die Konsolidierung der politischen Einigung unter einer hegemonialen Herrschaftsinstanz band weiterhin die Kräfte und bestimmte Ausmaß und Intensität der Auseinandersetzung mit den Kreuzfahrern wesentlich mit.

Auch bei den Kreuzfahrern blieb die politische Einheit immer prekär. Das Interesse an vertrauenswürdigen Vertragsverhältnissen mit muslimischen Fürsten stieg in dem Maße, wie die Barone meinten, damit wirkungsvoller ihre Besitztümer zu sichern und zu verteidigen. Ihre Gegner in den eigenen Reihen, die weniger zu verlieren hatten oder andere Strategien für aussichtsreicher hielten, bevorzugten die militärische Konfrontation. Ohne die von diesem Zwist mitverursachte verheerende Niederlage gegen die Truppen Saladins im Jahr 1187, die zum Verlust Jerusalems für die Kreuzfahrer führte, hätte sich möglicherweise eine andere, sich damals abzeichnende Entwicklung ergeben: Vermehrung der bestehenden Kondominien, d. h. zwischen Christen und Muslimen geteilten Herrschaftsgebieten, die Entstehung neuer Vertragsverhältnisse in Form von christlichen Grafenschaften, die sich muslimischer Oberherrschaft unterstellten, Zunahme der einzeln bestehenden muslimischen Kooperation mit christlichen Herren...

Die Christen des Nahen Ostens waren in die islamische Rechtsordnung als Schutzbefohlene integriert und Regularien unterstellt, die ihnen keine Gleichberechtigung, aber einen gewissen Rechtsschutz gewährten. Sie waren natürliche Verbündete der Kreuzfahrer, da sie sich von ihnen Schutz und eine Verbesserung ihrer Situation versprachen. Allerdings blieben konfessionelle Schranken bestehen, die auch eine politische Dimension besitzen. Diese trennten die Christen des Orients mit Ausnahme der Maroniten, welche sich dem Papst unterstellten, von den noch dazu im Umgang mit unterschiedlichen Konfessionen recht unerfahrenen Kreuzfahrern. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn wir bei den Zeugnissen eines ar-

menischen und eines jakobitischen Autors Distanz erkennen und die Neigung, das fränkische Christentum als ungenügend erscheinen zu lassen.

Neben religiösen und konfessionellen Unterscheidungen aber bestanden kulturelle Barrieren. Muslime, an sich vertraut mit den Unterschieden zwischen Glaubensgemeinschaften im Hinblick auf die Ritualpraxis, Speiseverbote, Heiratsregeln etc., zeigten sich verwundert und belustigt über das Auftreten von Frauen bei den Kreuzfahrern, die sie Franken nannten, und sie machten zu ihrer Sexualmoral befremdliche Beobachtungen, welche zugleich aber auch ihre Phantasie beflügelten.

Die Texte, die uns davon erzählen, sind nicht gleichzusetzen mit objektivierbaren Wahrnehmungen, sondern beziehen sich auf Vorstellungen und Sichtweisen, sind erdacht, empfunden und ausgemalt, um eigenen Zwecken zu dienen. Wenn das ungeschlachte Auftreten vor allem der neu aus dem Westen kommenden Franken als abstoßend, die Grobheit fränkischer Lebensart, ihre Kenntnisse in der Medizin und ihre Gelehrsamkeit als inferior dargestellt wurden, wenn die Anpassung einzelner Franken an das Leben im Orient und ihr Respekt vor den Muslimen Anerkennung fanden, ging es dabei immer auch um die Bewahrung des Eigenen und die Selbstvergewisserung im Überkommenen. Gleichzeitig aber, und das ist das Kostbare an der Erfahrung, welche unsere Zeugnisse bewahren, erfolgt auf der Grundlage dieser Absicherung, trotz der ungünstigen Rahmenbedingungen, die von Krieg, Bedrohung und Unsicherheit bestimmt waren, Beobachtung und Anteilnahme, Vergleich und Annäherung, so dass Übergänge und Verbindungen zwischen den Fronten erkennbar werden. Einen Beweis dafür liefern ebenso die Anerkennung für den Mut der Franken wie auch die Bewunderung für ihre Opferbereitschaft, die dazu führt, die Kreuzzüge auch als eine sittliche Herausforderung an den Gemeinsinn der Muslime wahrzunehmen.

Die Fremdheit der Franken aus der Sicht unserer orientalischen Zeitzeugen war also nicht unüberwindbar, konnte durch Neugier und Interesse auf der einen, durch Anpassungsleistungen auf der anderen Seite überbrückt werden. Politische Gegensätze konnten – zumal unter Mitwirkung dieser Faktoren – relativiert werden. Die Ausnahmepersönlichkeit Friedrichs II., von dem ausführlicher die Rede sein wird, fand besondere Beachtung; seine Vertrautheit mit dem Islam und der arabischen Sprache weckte Sympathie und konnte fast vergessen lassen, dass er ein christlicher Herrscher war – möglicherweise auch deswegen, weil man die Bedeutung seines Zerwürfnisses mit dem Papst überschätzte. Unüberwindbar aber blieben die Gegensätze, die aus der religiös geprägten Identität hervorgingen. Diese bezog ihre Unbeugsamkeit aus dem lebensbegleitenden Regelwerk und der Deutungshoheit der Religion, die Wahrheits- und Statusansprüche implizierte. Unzumutbar und unhaltbar erschien dem muslimischen Beobachter deshalb ein islamisches Leben unter christlicher Herrschaft, trotz der offenkundigen Beweise einer tolerabel gestalteten Kohabitation in Sizilien.

Allerdings gab es gemeinsame anerkannte Konventionen. Gefangenenverkauf, Sklaverei, Raub und Totschlag sind Aspekte der Routine von Kriegshandlungen zwischen Kreuzfahrern und Muslimen, die sich aber nicht ohne Regeln – und Regelbrüche – vollzog. Lösegeldverhandlungen für Gefangene, die Vereinbarung von Übergabebedingungen und Sicherheitsversprechen für Aufgabewillige wie auch kollektive Rache für verübtes Unrecht, zum Beispiel Überfälle in Zeiten des Waffenstillstands, waren Rechtsbräuche, mit denen alle rechnen konnten. Ihre Einhaltung wird als löbliche Haltung hervorgehoben, durch die sich, aus Sicht unserer Quellen, die Muslime von den Kreuzfahrern unterschieden. Allerdings verblieb dem Feind, wenn in die Hand des Gegners geraten, kein Anspruch auf Regeln menschlicher Behandlung. Gerade die Angehörigen der geistlichen Ritterorden, ob ihres unbedingten Kampfesmutes besonders gefürchtet, bekamen dies gelegentlich zu spüren. Die Unterscheidung zwischen Ordensrittern und ordinären Kreuzfahrern, die im Laufe der Kreuzzüge wichtiger wurde, war eben nicht an Religion, sondern am Ausmaß feindlicher Handlungen und am Bedrohungspotenzial der feindlichen Verbände orientiert. Mit zunehmender Bedeutungslosigkeit der Kreuzfahrerstaaten im 13. Jahrhundert gewann der Umgang muslimischer Feldherrn mit ihnen eine geschäftsmäßige Gelassenheit, die sich leidenschaftslos des gesamten Repertoires der Kriegsführung bediente, mit dem klaren Ziel vor Augen, diesem Kapitel der Geschichte ein Ende zu bereiten.

Beweise von Menschlichkeit gegenüber Schwachen sind gewiss häufiger erbracht worden, als uns Kunde davon erreicht hat. Doch bleibt bemerkenswert, dass auch ein Begriff von einer elementaren Verbundenheit zwischen Menschen jenseits der durch religiöse Zugehörigkeit etablierten Grenzen artikuliert und tradiert werden konnte. Beispiele für Mitleid und Barmherzigkeit, die in unseren Zeugnissen mit Saladin verbunden sind, wollen nicht nur das Außergewöhnliche dieser Begebenheiten zeigen, die das Glanzlicht des guten Menschen und vorbildlichen Muslims auf den siegreichen Feldherrn werfen, sondern verraten auch, dass sich – zaghaft und verborgen – ein Wertempfinden für diese Art umfassender Menschlichkeit bilden konnte.

Im großen Geschehen der Kreuzzüge dürfte dieser Aspekt leider eine Marginalie sein. Auch deswegen waren die Kreuzzüge für den Kulturkontakt zwischen Abendland und Orient sicher kein glücklicher Weg. Folgen und Schäden, die bis heute nachhallen, sind hier nicht aufzuführen. Es mag schon der Hinweis genügen, dass zu den Verlierern auch, ja vor allem, jene gehörten, an deren Seite sich die Kreuzfahrer hatten stellen wollen: die Christen im Orient.

Die Übersetzer und Autoren der Begleittexte sind, mit Ausnahme des Herausgebers, Studierende am Institut für Orientalistik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Sie haben sich zusammengefunden im Vorgriff und in der Vorbereitung auf ein Seminar, das im Wintersemester zu diesem Thema stattfinden wird. Als Studenten der Islamwissenschaft, Judaistik und der Sprachen und Literaturen des christlichen Orients sind sie infiziert von der Begeisterung für ein immer noch kaum überschaubares, vielseitiges und schwer erschließbares Wissensgebiet und imprägniert gegen die Vorstellung, dass sich die Stimmen, zu deren Sprechern sie sich machen dürfen, leicht und irrtumsfrei verständlich gemacht werden können. Viele, nicht alle, der hier präsentierten Texte wurden schon einmal in eine europäische Sprache übertragen. Die Übersetzungen wurden aber, von einer Ausnahme abgesehen, neu angefertigt. Die ausgewählten Texte bieten nur einen kleinen Teil dessen dar, was uns in – vor allem arabischen – Quellen erhalten ist. Sie überschneiden sich nur zum Teil mit älteren publizierten Zusammenstellungen.¹

Die Einzelbeiträge sind so angeordnet, wie es der Zusammenhang erfordert. Dabei entfallen auf die Autoren die folgenden Texte:

Christoph Carmesin (C. C.): Die Franken im Orient (zusammen mit Stefan Leder); Kalif des Messias und Kaiser des Abendlandes; Einigkeit heißt Macht, Zwietracht, Zerfall – Die Mamluken und das Ende der Kreuzfahrerstaaten im Heiligen Land: Diplomatischer Dialog; Außerhalb der Ordnung; Freies Geleit, Gefangenschaft und Tod; Unsicherer Frieden; Die Uneinsichtigen.

Josef Jeschke (J. J.): Die Uneinigkeit der Kreuzfahrer und der Verlust Jerusalems, überarbeitet von Prof. J. Tubach, Oriens Christianus; Die Jerusalemreise des Rabbi Petahjah von Regensburg.

Stefan Leder (S. L.): Einleitung; Kreuzzüge als Teil des Feldzugs gegen die Welt des Islams (zusammen mit Sarah Schmitz); Hilfe aus Not und Zerstörung – Gegenwehr und Glaubenskampf; Der Kampf gegen die Feinde des Islams ist Sache aller Muslime; Diplomatische Anerkennung für den christlichen König in Jerusalem; Die Franken sind Kreuzverehrer; Den Eifer der Franken zum Vorbild nehmen!; Opferbereitschaft der Christen; Mitleid mit den Feinden; Die Franken im Orient (zusammen mit Christoph Carmesin).

Sarah Schmitz (S. S.): Kreuzzüge als Teil des Feldzugs gegen die Welt des Islams (zusammen mit Stefan Leder); Zwischen Mut und Ehrgefühl – Frauen bei den Kreuzzügen: Kämpfende Frauen; Sittenlose Frauen; Die Franken kennen keine

¹ Anneliese Lüders, *Die Kreuzzüge im Urteil syrischer und armenischer Quellen*. Berlin 1964; Francesco Gabrieli: *Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht*, dt. Übersetzung von Barbara von Kaltenborn-Stachau unter Mitwirkung von Lutz Richter-Bernburg. München 1975.

eheliche Eifersucht; Stolze Frauen ergeben sich nicht; Eine muslimische Gefangene ertränkt sich selbst.

Carsten Schreinert (C. S.): Kaiser Friedrich II. im Heiligen Land.

Daniel Zakrzewski (D. Z.): Und wir suchen Zuflucht bei Gott – Muslime unter christlicher Herrschaft.

Lydia Zimmermann (L. Z.): Hoffnung und Enttäuschung – Die Kreuzfahrer aus armenischer Sicht. Aus der Chronik des Matthäus von Edessa (Mattheos Urhacyeci, 12. Jh.).

Der Autorin Sarah Schmitz ist zudem für koordinatorische und redaktionelle Tätigkeiten zu danken. Für die Endredaktion auch dieses Heftes aus der Reihe *Orientwissenschaftliche Hefte*, die sich erstmals in neuer Aufmachung präsentieren, zeichnet wie üblich Hanne Schöning vom Orientwissenschaftlichen Zentrum verantwortlich.

Wegen der allgemeinen Lesbarkeit haben wir in den Texten auf wissenschaftliche Transkriptionen verzichtet.



Abb. 1: Der Nahe Osten zur Zeit der Kreuzzüge

Hoffnung und Enttäuschung – Die Kreuzfahrer aus armenischer Sicht. Aus der Chronik des Matthäus von Edessa (Mattheos Urhayeci, 12. Jh.)¹

Über die Lebensumstände des Matthäus von Edessa ist kaum etwas bekannt. Die wenigen Informationen, die zur Hand sind, gibt er selbst in seiner Chronik. Die Heimatstadt des Armeniers Matthäus ist Edessa.² Das Jahr seiner Geburt kennt man nicht, und auch über die Zeit und die Umstände seines Todes herrscht Unklarheit.³ Matthäus verbrachte wohl den größten Teil seines Lebens im Kloster. Er bezeichnet sich selbst als vanakan oder vanac erac. Beide Begriffe können sowohl einen Mönch, Priester oder auch das Oberhaupt eines Klosters benennen. Welche Position Matthäus konkret innehatte, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen.

Er hat eine Chronik hinterlassen, die die Ereignisse der Jahre 952 bis 1136 festhält. Sie ist von Gregor dem Priester, einem Schüler Matthäus', bis zum Jahr 1162 fortgeführt worden. Im ersten Buch (952 bis 1051) verarbeitet Matthäus älteres Quellenmaterial, während er im zweiten Buch (1051 bis 1101) bereits auf Augenzeugenberichte zurückgreifen kann, die er im dritten Buch (1101 bis 1136) durch seine eigenen Beobachtungen ergänzt.

Welche schriftlichen Quellen er für seine Darstellung heranzog, ist nicht bekannt.⁴ Er nennt keinen Verfasser beim Namen, sondern spricht lediglich von zahlreichen Chroniken, die er konsultiert habe. Dennoch lässt sich eine Nähe zu syrischen (Michael Syrus) und armenischen Quellen (Asoghik, Aristakes) feststellen, die die Annahme nahelegt, Matthäus sei mit diesen Darstellungen gut vertraut gewesen.⁵ Seine Ausführungen zu den Franken entsprechen oft denen der lateinischen Quellen und nicht denen der syrischen oder griechischen Darstellungen. Offenbar ge-

¹ Editionen der Chronik: *Recueil des Historiens des Croisades. Documents arméniens*. Tome premier, hrsg. von Edouard Dulaurier (armenischer Text mit französischer Übersetzung), Paris 1869; *Armenia and the Crusades: tenth to twelfth centuries: the Chronicle of Matthew of Edessa*, translated from the original Armenian with a commentary and introduction by Ara Edmond Dostourian, Lanham 1993; *Notice de deux manuscrits arméniens contenant l'histoire de Mathieu Eretz*, par M. Chahan de Cirkbied, Paris 1812. Zur Darstellung der Kreuzfahrer siehe weiterhin: Anneliese Lüders, op. cit.

² Nach dem armenischen Namen seiner Geburtsstadt Edessa (arm. Urha) trägt Matthäus den Beinamen Urhayeci, ferner ist er unter dem Namen Matthäus Erec („der Priester“) bekannt.

³ Vielleicht ist er bei der Eroberung Edessas im Jahr 1144 ums Leben gekommen. Möglicherweise starb er bereits 1136 in Kaisum. Der Name dieses Ortes erscheint mehrmals in den letzten Kapiteln seines Werkes und auch in der Fortsetzung. Die Chronik selbst endet mit den Ereignissen des Jahres 1136.

⁴ Vergleiche zur Quellenfrage Dostourian, op. cit., S. 8–13.

⁵ Ibid., S. 12.

winnt Matthäus sein Material in diesem Fall jedoch aus eigenen Beobachtungen und Augenzeugenberichten der Zeit, so dass sich keine direkten Verbindungen zu lateinischen Quellen herstellen lassen.

Es ist die erklärte Absicht des Autors, das göttliche Wirken in der Geschichte darzustellen und aufzuzeigen, wie und in welchem Maß Gott Sünden bestraft und gerechtes Handeln belohnt. Die Lektüre dieser Chronik soll seinen Leser an das Vergangene erinnern und ihn zu einem gottgefälligen Leben in der Gegenwart ermahnen. Und so erscheinen in Matthäus' Darstellung die vielen Niederlagen der Kreuzfahrerheere als Strafen für die von der Christenheit begangenen Sünden und die Muslime als Werkzeuge des göttlichen Zorns. Nur allzu oft vergleicht er die Franken mit dem Volk Israel, das den Zorn Gottes auf sich zog, sobald es nicht mehr seinen Geboten folgte. So ist Matthäus' gesamte Darstellung vor dem Hintergrund der alttestamentarischen Bücher zu sehen.

Seine tiefe Religiosität zeigt sich sehr deutlich in seiner Reaktion auf Naturereignisse und seltsame Phänomene. Stets werden diese Ereignisse von ihm als göttliche Mitteilungen bzw. Eingriffe in das menschliche Handeln gedeutet und in eine enge Beziehung zu der historischen Situation gesetzt. So zögert Matthäus keinen Augenblick, das plötzliche Verlöschen der Leuchter über dem Grab Christi als göttliche Warnung an die Franken zu interpretieren, ihr Verhalten gegenüber den christlichen Gemeinschaften Jerusalems zu ändern. Dabei bringt er mit dieser Deutung doch vor allem seinen eigenen Wunsch nach einem gebührenden Verhalten der Franken zum Ausdruck. Matthäus betrachtet die Welt und die Vorgänge darin mit den Augen eines überzeugten Christen. Oft ist sein Blick dabei fixiert und ruht zu lange auf einem Aspekt des Geschehens.

Deutlich lassen sich aus seinen Worten die Begeisterung über das Heranziehen der Kreuzfahrerheere und seine Erwartungen an diese ablesen. So nennt er mit Respekt die Namen der Männer, die sich als erste auf den Weg nach Jerusalem machen, und lässt auch die Strapazen ihres Marsches nicht unerwähnt. Bedeutsam sind für ihn deren edle Herkunft und in besonderem Maße ihre christlichen Tugenden. Es ist wohl kein Zufall, dass Matthäus anfangs ausschließlich religiöse Motive bei den Kreuzfahrern wahrnimmt. Zunächst bleiben andere Beweggründe seinen Augen verborgen, denn an die Ankunft der Kreuzfahrer knüpfen sich zahlreiche Erwartungen. Zwar steht die Befreiung Jerusalems und des Heiligen Grabes an erster Stelle, doch gerade die Armenier erhoffen sich von den ankommenden Kreuzfahrern noch mehr. Sind sie doch seit der Schlacht von Manzikert im Jahr 1071, bei der Byzanz die Vorherrschaft über weite Gebiete Kleinasiens endgültig abtreten musste, völlig den Seldschuken ausgeliefert. So erwartet Matthäus, der das durch byzantinische Umsiedlungspolitik und seldschukische Einfälle zerrissene armenische Territorium, ein christliches Gebiet in muslimischer Umgebung, vor Augen hat, von dem Kreuzzug gegen die Seldschuken auch die Verbesserung der Lage seines Volkes.

Doch diese positive Einstellung zu den Kreuzfahrern wandelt sich, als er deren Verhalten genauer beobachten kann. Anfangs spricht er noch voller Begeisterung von ihnen, dann ändert sich der Ton, und sein Respekt weicht der Ernüchterung und später gar der Enttäuschung. Findet er für die Eroberung Jerusalems noch sachliche Worte, so kann er seine Klagen angesichts des weiteren grausamen Vorgehens und der Gier der Kreuzfahrer nicht mehr zurückhalten.

An dieser Stelle sei auf ein Charakteristikum in der Darstellung des Matthäus hingewiesen. Seine Schilderung der Ereignisse orientiert sich stets an einzelnen Personen und nicht an Gruppen. Dies gilt für die herausragenden fränkischen Persönlichkeiten und für die muslimischen Heerführer gleichermaßen. Der legendenhaften Beschreibung der Persönlichkeit eines Gottfried von Bouillon steht die Darstellung der Kampftechnik eines Malik Ghazi oder Kilidsch Arslan gegenüber. Stets sind es einzelne Personen, die stellvertretend für ihr Volk von Matthäus beschrieben und bewertet werden. In allen genannten Fällen stehen einzelne Persönlichkeiten in Matthäus' Darstellung im Mittelpunkt und geben den Ausschlag für seine Bewertung der Situation. Wie bereits angedeutet, ist dessen Einschätzung unmittelbar von eigenen Erfahrungen beeinflusst und, wie im Fall der Kreuzfahrer, auch Veränderungen unterworfen, so dass dieselbe Person in Abhängigkeit von ihrem jeweiligen Verhalten positiv und auch negativ beurteilt wird. Doch auch die Armenier, Matthäus' Landsleute, spielen neben Kreuzfahrern und Muslimen eine Rolle. Oft sind sie, meist nur mit wenigen Sätzen erwähnt, an der Seite der Kreuzfahrer anzutreffen, wie z. B. die armenischen Prinzen, die das Kreuzfahrerheer mit Proviant versorgen, wie Gabriel, der armenische Fürst, der Bohemund zur Verteidigung der Stadt Melitene zu Hilfe ruft, oder wie die zwei armenischen Bischöfe im Gefolge Bohemunds, die in eben jener Schlacht den Tod finden.

Die ausgewählten Textpassagen sind dem zweiten Buch der Chronik entnommen und behandeln die Jahre 1096 bis 1102. Sie schildern die Ereignisse unmittelbar vor, während und nach der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer. Zum besseren Verständnis des Geschehens werden die ausgelassenen Passagen kurz paraphrasiert.

Im folgenden Abschnitt soll noch einmal kurz die historische Situation umrissen werden, die den Hintergrund für Matthäus' Darstellung bildet.

Im Jahr 1071 hatte Byzanz gegen die Türken bei Manzikert eine herbe Niederlage erlitten und entscheidend an Einfluss in Kleinasien eingebüßt. Infolgedessen begannen die Invasionen türkischer Stämme in den kleinasiatischen Raum. Der byzantinische Kaiser Alexios I. Komnenos (reg. 1081–1118) kämpfte gegen die stetig wachsende Macht der Seldschuken, doch es mangelte ihm vor allem an gut ausgebildeten Truppen, und so war er auf Söldnerheere angewiesen. Allerdings reichten die Kräfte, die er mühsam zusammengezogen hatte, bei weitem nicht aus, um sich den Seldschuken und den zahlreichen anderen außenpolitischen Heraus-

forderungen zu stellen. Nun galt es, die seldschukischen Truppen in Kleinasien zu binden. Auf der Synode von Piacenza im März des Jahres 1095 ließ Alexios durch Gesandte sein Anliegen dem Papst vortragen. Im November desselben Jahres rief Papst Urban II. auf dem Konzil zu Clermont zum Kreuzzug auf.

Viele machten sich auf den Weg. Neben religiöse Erwartungen traten wirtschaftliche Belange und ein reges Interesse für den Levante-Handel. Die beschwerliche Reise nach Jerusalem versprach neben der Absolution der Sünden auch Ansehen, Besitz und Macht.

Der byzantinische Kaiser Alexios hatte gehorsame Söldner erwartet. Vor Konstantinopel sammelten sich nun die Kreuzfahrer mit ihren Heeren und einem bunten Gefolge. Oft hatten die Bewohner der Vororte unter den plündernden und kampierenden Truppen zu leiden. So sah Alexios sich genötigt einzugreifen. Nach einem Gefecht zwischen Kreuzfahrern und Byzantinern wurde schließlich ein Friedensabkommen ausgehandelt, das dem byzantinischen Kaiser die Rückgabe der ehemaligen byzantinischen Gebiete zusagte, sobald sie durch die Kreuzfahrer erobert worden wären. Erst daraufhin wurde den Kreuzfahrern und ihren Heeren der Übertritt über den Bosphorus gestattet, um den Kampf gegen die Seldschuken aufzunehmen. Zunächst musste Nicaea, die Residenzstadt des Sultans, erobert werden, um die Straßen für den Nachschub freizuhalten. Die Stadt fiel im Juni des Jahres 1097. Der vom Sultan daraufhin veranlasste Angriff auf die bei Dorylaion lagernden Kreuzfahrer verlief erfolglos. Die seldschukischen Heere erlitten eine Niederlage.

Die Kreuzfahrer zogen indes weiter auf ihrem Weg durch Kleinasien. Nach der Überquerung des Taurus gelangten sie über Edessa und Antiochia schließlich bis vor die Tore Jerusalems. Nach über einmonatiger Belagerung sollte Jerusalem am 15. Juli 1099 fallen. Unter den Muslimen und Juden der Stadt wurde ein gewaltiges Blutbad angerichtet, die anderen christlichen Gemeinschaften wurden aus ihren angestammten Sitzen vertrieben. Stattdessen dominierte die lateinische Kirche.

Gottfried von Bouillon übernahm nach der Eroberung als *advocatus Sancti Sepulchri*, als Beschützer des Heiligen Grabes, die Herrschaft über Jerusalem. Diese war jedoch keineswegs gesichert.

Nach einem Angriff der ägyptischen Fatimiden im Jahr 1099, den die Kreuzfahrerheere erfolgreich abzuwehren vermochten, ließ ihr Erfolg nach. Als sie den armenischen Fürsten Gabriel bei der Verteidigung der Stadt Melitene unterstützen wollten, misslang ihr Unternehmen völlig. Ihre Anführer Bohemund von Tarent und Richard von Salerno werden sogar gefangen genommen.

Wiederholt sahen sich die Kreuzfahrer in der folgenden Zeit mit der Notwendigkeit konfrontiert, ihre Herrschaft zu festigen. Unterstützung sollten sie dabei von den italienischen Seehandelsstädten erhalten, die ihre Flotten zur militärischen

Hilfeleistung anboten, um sich im Gegenzug besondere Handelsrechte für die Küstenstädte in der Levante zu sichern.

Der Übersetzung liegt der armenische Text der Ausgabe von E. Dulaurier zugrunde, wobei die beiden anderen Editionen von A. E. Dostourian und M. Chaban de Cirbied für notwendige Verbesserungen zu Rate gezogen wurden. Die Zählung der Kapitel folgt ebenfalls der Ausgabe von E. Dulaurier; um eine schnelle Orientierung zu ermöglichen, sind zusätzlich die davon abweichenden Kapitelangaben der englischen Edition von A. E. Dostourian in den Fußnoten vermerkt. (L. Z.)

[I.]¹ Zu dieser Zeit [1096–1097] erfüllte sich die Prophezeiung des heiligen Nerses, des Patriarchen der Armenier, die er gegenüber den Adligen und Fürsten Armeniens über den Einfall der Römer² gemacht hatte. Was er vorausgesagt hatte, siehe, das sahen wir zu dieser Zeit mit unseren Augen, nämlich das, was der heilige und wunderwirkende Mann Gottes, Nerses der Große, in der Stunde seines Todes prophezeit hatte. Und dies war die Vision des heiligen Daniel, die er in Babylon in der Gestalt eines verwandelten Tieres sah. Deutlich erblickte er es und beschrieb es, indem er darüber sprach, wie es fraß, zermalmte und das Übriggebliebene mit den Füßen zertrat.³

Aber zu dieser Zeit ereignete sich der Einfall der Römer, und die Tore der lateinischen Welt waren geöffnet. Denn durch diese wollte der Herr gegen die Perser⁴ kämpfen. Der Herr kehrte sich ab von seinem Groll nach dem Wort des Propheten David, der sagte: „Erwache! Warum schläfst du, Herr? Erhebe dich und verstoße uns nicht für immer!“⁵ Und: „Der Herr erhob sich wie aus dem Schlaf, wie ein starker Mann, der seinen Rausch ausgeschlafen hat, und er schlug seine Feinde zurück und brachte für immer Schande über sie.“⁶

Und siehe, in diesem Jahr [1096–1097] setzten sich ganz Italien, das bis nach Afrika reichende Spanien und das ferne fränkische Reich in Bewegung, strömten ohne Zahl, in einer unendlichen, ungeheuren Schar und endlosen Reihe herzu; sie waren wie Heuschrecken, die keine Zahl haben, oder Meeressand, der vom Geist nicht erfasst wird. Mit furchteinflößender Größe und herausragenden Anführern hatten sich die Fürsten der fränkischen Nation erhoben und kamen herzu. Ein jeder von ihnen kam mit seinen Truppen den Christen zu Hilfe, um die heilige

¹ Text: Dulaurier, S. 24–26; Dostourian, Kapitel 109 und 110.

² Der Begriff *Römer* bezeichnet an dieser Stelle die Kreuzfahrer aus dem lateinischen Westen.

³ Daniel 7, 7.

⁴ Mit dem Ausdruck *Perser* bezeichnet Matthäus die seldschukischen Türken. Seine Ungenauigkeit dürfte daher rühren, dass die Seldschuken Iran beherrschten und kulturell stark vom Persischen geprägt waren.

⁵ Psalm 44, 24.

⁶ Psalm 78, 65 und 66.

Stadt Jerusalem von den Ungläubigen zu erretten und das Heilige Grab, das Gott barg, von den Arabern zu befreien. Es handelte sich um berühmte Männer aus königlichem Haus, geziert mit Glauben und Gottergebenheit, die in guten Werken unterwiesen waren. So lauteten ihre Namen: Gottfried,¹ ein starker Mann, der dem Königsgeschlecht der Römer entstammte, und dessen Bruder Balduin.² Dieser Gottfried war es, der die Krone und das Schwert Vespasians³ bei sich führte, mit dem dieser Jerusalem zerstört hatte. Dann waren da noch der große Graf, den sie Bohemund⁴ nannten, und Tankred,⁵ sein Neffe, und der Graf, der Saint Gilles⁶ genannt wurde, ein furchteinflößender und berühmter Mann, und Robert⁷, der Graf der Normandie, und noch ein anderer namens Balduin.⁸ Und danach kam ein Graf, der Joscelin⁹ genannt wurde, ein mutiger und einflussreicher Mann.

Jetzt kamen so viele mächtige Männer und Kämpfer mit gewaltigen Armeen, zahlreich wie die Sterne des Himmels. Mit ihnen kamen viele Bischöfe, Priester und Diakone. Mit großer Mühe durchquerten sie das abgelegene Territorium der Römer, durchzogen unter erheblichen Schwierigkeiten das Gebiet der Ungarn und überquerten die engen und schwierigen Pässe ihrer Berge. Sie gelangten an die Grenzen des Landes der Bulgaren, das sich unter der Herrschaft des griechischen Königs Alexios¹⁰ befand. Und so gelangten sie auf ihrer Route in das große Konstantinopel.

Nach einem zunächst erbittert ausgefochtenen Kampf zwischen fränkischen und byzantinischen Truppen wird letztendlich ein Abkommen ausgehandelt, in dem die Franken dem byzantinischen Kaiser Alexios die Übergabe der ehemaligen by-

¹ Gottfried von Bouillon (st. 1100), Herzog von Nieder-Lothringen, erster König von Jerusalem 1099.

² Balduin I. von Boulogne (st. 1118), Graf von Edessa 1098–1100 und zweiter König von Jerusalem 1100–1118.

³ Titus Flavius Vespasianus (9–79 n. Chr.), römischer Kaiser von 69–79 n. Chr. Vespasian ließ im Jahr 70 n. Chr. einen jüdischen Aufstand niederschlagen. Bei der Eroberung Jerusalems durch die Römer wurde der Tempel völlig zerstört.

⁴ Bohemund I. von Tarent, Fürst von Antiochien 1098–1104.

⁵ Tankred, Fürst von Antiochien 1104–1112.

⁶ Raimund von Saint Gilles, Graf von Toulouse.

⁷ Robert II., Herzog der Normandie.

⁸ Balduin II. von Le Bourg, Graf von Edessa 1110–1118 und dritter König von Jerusalem 1118–1131.

⁹ Joscelin I. von Courtenay, Graf von Edessa 1118–1131.

¹⁰ Die Bezeichnung *König* gibt den griechischen Titel βασιλεύς wieder. Gemeint ist der byzantinische Kaiser Alexios I. Komnenos (*1048), der 1081–1118 regierte.

zantinischen Gebiete zusagen, die sie von den Arabern zurückerobern würden. Alexios gewährt ihnen daraufhin den Übertritt über den Bosphorus. Unterstützt von byzantinischen Truppen ziehen sie nach Nicaea.¹

Alle Heere² der Perser sammelten sich, um gegen die Armee der Franken zu ziehen, die in dieser Gegend lagerte, und setzten zum Kampf mit den fränkischen Truppen an. Und damals besiegte die fränkische Armee die Heere der Perser und trieb sie in die Flucht. Sie verfolgten diese mit dem Schwert und tränkten das Land mit Blut.

Dann griffen sie die Stadt Nicaea an: mit dem Schwert nahmen sie die Stadt ein und massakrierten alle Ungläubigen. Mit Wehgeschrei liefen sie (die Perser) danach zum Sultan Kilidsch Arslan,³ der zu dieser Zeit gerade die Stadt Melitene⁴ angriff, und berichteten ihm von diesen Vorgängen. Dieser versammelte ein unüberschaubares Heer und zog gegen die fränkische Armee in das Gebiet von Nicaea. Sie führten auf beiden Seiten einen erbitterten Kampf, griffen einander unbarmherzig und verwegen an und durchbrachen brutal die Front. Inmitten von blitzenden Helmen, knarrenden Brustpanzern und zischenden Bogen gruppierte sich die gesamte Streitmacht der Ungläubigen. Aufgrund der Heftigkeit ihres Kriegsgeschreis erbebte die Erde, und die Pferde scheuten vor dem Zischen der Pfeile. Die aber, die tapfer und vortrefflich waren, gingen mutig aufeinander zu und zerrissen einander erbarmungslos wie junge Löwen. Und dieser Tag war der erste große und furchtbare Tag des Kampfes, denn der Sultan kämpfte mit 60 Myriaden⁵ gegen die fränkische Nation. Aber auch gegen eine solche Zahl von Kämpfern war das fränkische Heer den persischen Truppen überlegen; man trieb sie mit abscheulichem Gemetzel in die Flucht, so dass das Feld mit den Körpern der Getöteten übersät war. Sie nahmen Zehntausende gefangen und versklavten sie, und das Gold und Silber, welches sie von den Persern nahmen, hatte keine Zahl.

Nach drei Tagen sammelte der Sultan sein Heer erneut und zog mit ungeheuren Scharen gegen die fränkische Armee; sie kämpften einen Kampf, der schonungsloser und grausamer war als der erste.⁶ Die fränkischen Truppen legten gegenüber dem persischen Heer die gleiche Grausamkeit an den Tag: sie metzelten er-

¹ Auch Nikaia. Stadt in Bithynien (heute Iznik). Nicaea ist zu dieser Zeit Residenzstadt des Sultans der Rum-Seldschuken.

² Text: Dulaurier, S. 27–29; Dostourian, Kapitel 112.

³ Kilidsch Arslan I., Sultan der Rum-Seldschuken 1092–1106/7.

⁴ Stadt am Euphrat, heute Malatia.

⁵ 60 Myriaden = 60 000 Mann.

⁶ Es handelt sich um die berühmte Schlacht bei Dorylaion (Dorylaeum) im Jahr 1097. Die Niederlage zwingt die Seldschuken, sich in den Osten zurückzuziehen und das Zentrum ihres Reiches nach Ikonion zu verlegen (Sultanat von Ikonion).

barmungslos, machten Gefangene und trieben sie aus dem Gebiet. Dann übergab die fränkische Armee Nicaea in die Hand des Alexios, des Königs der Römer.

Die Kreuzfahrer ziehen weiter durch Bithynien und Kappadokien, über das Taurusgebirge bis nach Kilikien. Während einer Hungersnot, die durch unzureichenden Proviant verursacht wird, erhält das fränkische Heer Hilfe von den armenischen Prinzen Kilikiens. In den folgenden Jahren (1098–1099) gelangen Edessa und Antiochia unter die Herrschaft der Kreuzfahrer.

[VIII.]¹ In diesem Jahr (1099–1100) marschierte das fränkische Heer gegen die heilige Stadt Jerusalem, denn es erfüllte sich die Prophezeiung Nerses', des Patriarchen der Armenier, der gesagt hatte: „Durch die fränkische Nation wird die Errettung Jerusalems vonstatten gehen, wegen deren Sünden wird es jedoch nochmals in die Hand der Ungläubigen fallen.“



Abb. 2: Detail der Jerusalemkarte

Während sie (die Franken) auf dem Weg waren, geschah es, dass das Heer der Ungläubigen in den Kampf gegen sie zog wie Amalek gegen die Söhne Israels.²

¹ Text: Dulaurier, S. 44–45; Dostourian, Kapitel 124.

² Vergleiche dazu Exodus 17, 8–16; Deuteronomium 25, 17–19; 1. Samuel 15, 2–3.

Als sie die Stadt erreichten, die Arqa¹ genannt wird, erfolgte dort ein heftiger Angriff der Ungläubigen, und die fränkische Armee bezwang sie mit einem gewaltigen Sieg. Danach zog das fränkische Heer unbehelligt weiter, gelangte nach Jerusalem und richtete dort ein großes Blutbad an. Zu dieser Zeit befand sich in Jerusalem auch Ter Vahram,² der armenische Patriarch. Die Truppen der Ungläubigen wollten ihn töten, doch der Herr errettete ihn aus ihren Händen.

Nach dem großen Gefecht errichteten sie jedoch hölzerne Belagerungstürme³ und brachten sie nahe an die Mauer der Stadt. Mit großer Gewalt, durch Schwert und Kraft nahmen sie die heilige Stadt Jerusalem ein. Dann ergriff Gottfried das Schwert des Kaisers Vespasian und attackierte die Ungläubigen mit aller Macht. Er tötete im Tempel⁴ 65 000 Männer und noch weitere Einwohner in der Stadt. Auf diese Weise wurde die heilige Stadt Jerusalem eingenommen und das Grab Christi, unseres Gottes, von der Knechtschaft unter den Arabern befreit. Dies war das dritte Mal seit der Kreuzigung des Herrn, dass das Schwert Vespasians Jerusalem zerschmetterte.

*Im Jahr 1099 erfolgt der Angriff der ägyptischen Fatimiden auf die Kreuzfahrer in Jerusalem: die Schlacht endet mit einem Sieg des Kreuzfahrerheeres. Gottfried stirbt 1100 nach dem Genuss einer vergifteten Speise, die ihm bei einem Gastmahl angeboten wurde, und wird in Jerusalem beerdigt.*⁵

[XVIII.]⁶ In diesem Jahr (1100–1101) zog der persische Emir, den sie Danischmend⁷ nannten und der der Herr über Sebastia und das gesamte Rum-Gebiet war, mit vielen Truppen heran. Er marschierte mit einem großen Heer gegen die Stadt Melitene und führte einen erbitterten Kampf gegen sie. Der Fürst der Stadt, den sie Gabriel nannten,⁸ schickte zu Bohemund, bat ihn um Hilfe für seine Stadt und versprach, Melitene in die Hand Bohemunds zu übergeben.

¹ Arqa, nordöstlich von Tripolis gelegen.

² Die armenische Anrede *Ter* bedeutet *Herr*.

³ Matthäus spricht von „hölzernen Festungen“.

⁴ In der al-Aqsa-Moschee, die von den Kreuzfahrern als *Templum Salomonis* bezeichnet wurde.

⁵ Neben diesem Bericht von Gottfrieds Tod existieren noch andere Varianten. So berichten lateinische und arabische Quellen unter anderem von einer Krankheit bzw. Kriegsverletzung.

⁶ Text: Dulaurier, S. 51–53; Dostourian, Kapitel 134.

⁷ Malik Ghazi, Emir der turkmenischen Danischmandiden 1097–1105. Er hatte seinen Hauptsitz in Sebastia (Sebaste, heute Sivas) in Kappadokien.

⁸ Gabriel, ein armenischer Fürst orthodoxen Glaubens, hat zu dieser Zeit die Herrschaft über Melitene inne. In Kleinasien hatten sich mehrere armenische Kleinfürstentümer gebildet, als die armenischen Fürsten dort Gebiete von Byzanz zugewiesen bekamen (im südlichen Teil Kappadokiens). Nach dem Einsetzen der seldschukischen Invasion siedelten viele Armenier dorthin um.

So erhoben sich Bohemund und Richard¹ mit ihren Truppen und zogen gegen Danischmend. Dieser erfuhr davon und sandte Soldaten gegen das fränkische Heer in die Ebene von Melitene; außerdem ließ er an vielen Orten Hinterhalte legen und zog dann selbst mit einem großen Heer gegen sie (die Franken). Bohemund und Richard zogen jedoch ohne Überlegung heran, sie waren völlig unvorbereitet. Ihre Soldaten waren ohne Kriegsausrüstung und gingen gekleidet wie Frauen, die einem Trauerzug folgen, denn ihre Waffenausrüstung trugen ihre Knechte. Diese Kämpfer ohne Ausrüstung sahen aus wie Gefangene. Plötzlich brachen die Truppen Danischmends gegen das fränkische Heer hervor, und ein erbitterter Kampf fand an diesem Tag statt. Ein Blutbad wurde unter allen fränkischen und armenischen Truppen angerichtet, Bohemund und Richard nahm man gefangen. In diesem Kampf wurden zwei armenische Bischöfe getötet: Cyprian, der Bischof von Antiochia, und Gregor, der Bischof von Marasch. Sie befanden sich im Gefolge Bohemunds, denn er schätzte sie sehr.

Als die Christen davon Kunde erhielten, erbebten sie allesamt vor Angst, das gesamte Volk der Perser hingegen jubelte vor Freude, denn sie hielten ihn (Bohemund) für den König der Franken, und ganz Chorasana hatte vor seinem Namen gezittert. Als Balduin, der Graf von Edessa, und alle Franken, die sich in Antiochia befanden, dies vernahmen, verfolgten sie Danischmend. Dieser nahm jedoch Bohemund und Richard und brachte sie in eisernen Fesseln nach Neocaesarea.² Balduin erfuhr davon, kehrte nach Edessa zurück und übergab Edessa einem anderen Balduin, der von Le Bourg genannt wurde und früher ein Gefolgsmann Bohemunds war. Er selbst aber quälte die Bewohner Edessas und eignete sich große Gold- und Silberschätze an. Dann nahm er in Jerusalem den Thron seines Bruders Gottfried ein und herrschte als König über Jerusalem (...)

All dies geschah dem fränkischen Heer aufgrund seiner sündhaften Taten, denn sie verließen den rechten Weg Gottes und begannen, auf dem Pfad der Sünde zu wandeln, den Gott ihnen nicht gewiesen hatte. In ihrem völlig unangemessenen und zügellosen Verhalten vergaßen sie die Gebote Gottes und begehrten das, was Gott nicht wollte. Gott aber nahm den Beistand und den Erfolg, den Er zuvor gewährt hatte, von ihnen, so wie Er ihn vom Heer der Söhne Israels genommen hatte. Dies war die erste Zerschlagung des fränkischen Heeres, die stattfand (...)

Fränkische Truppen besiegen gemeinsam mit armenischen Einheiten ein türkisches Heer; viele Frauen und Kinder werden als Gefangene in die von den fränkischen Truppen kontrollierten Gebiete um Edessa und Antiochia gebracht.

¹ Richard von Salerno.

² Stadt ca. 90 km nördlich von Sebastia, heute Niksar.

[XXI.]¹ Im Jahr 550 nach der armenischen Zeitrechnung (1101–1102) erschien erneut ein schreckliches und wundersames Zeichen in der heiligen Stadt Jerusalem, denn das Licht, das üblicherweise über dem heiligen Grab Christi, unseres Gottes, brannte, verlosch und brannte nicht wieder am Sonnabend, sondern die Leuchter blieben fortwährend ohne Licht bis zum Sonntag und leuchteten dann zur neunten Stunde auf. Verwunderung breitete sich unter allen aus, die an Christus glaubten.

Dies geschah, weil die fränkische Nation auf den falschen Weg geraten war und den rechten Weg verlassen hatte: sie tranken aus dem Kelch der Sünde, der bitteren Bodensatz enthält. Die Diener der heiligen Kirche wälzten sich im Schlamm (der Sünde) ohne Befriedigung und schreckten so vor keiner Sünde zurück. Überdies setzten sie Frauen als Diener des heiligen Grabes Gottes und sämtlicher Klöster in Jerusalem ein. Und alle diese Dinge waren gewaltige Sünden gegenüber Gott. Die Armenier, Römer,² Syrer und Georgier wurden von ihnen aus ihren Klöstern vertrieben.

Als sie aber dieses bedrohliche Zeichen, diese Warnung an die fränkische Nation, sahen, entließen sie die Frauen aus dem Dienst in den heiligen Klöstern Jerusalems und setzten jede Nation wieder in ihr Kloster ein. Diese fünf christlichen Nationen³ begannen zu beten, und Gott erhörte ihr Flehen.

Es entbrannte der Leuchter des heiligen Grabes Gottes am Sonntag, was niemals so geschehen war, denn seinen Anfang nahm das Licht des heiligen Grabes gewöhnlich stets am Sonnabend zur elften Stunde des Tages.

¹ Text: Dulaurier, S. 54–55; Dostourian, Kapitel 137.

² Gemeint sind die Byzantiner.

³ Griechen, Lateiner, Armenier, Georgier und Syrer.

Kreuzzüge als Teil des Feldzugs gegen die Welt des Islams

Die Vorbereitung zu den Kreuzzügen und das Herannahen der Kreuzritter waren bei den Muslimen im Orient weitgehend unbeachtet geblieben. Auseinandersetzungen mit den Gründen für das Zustandekommen der Kreuzzüge und Deutungen der Motive und Ziele dieser Unternehmungen durch muslimische Autoren liegen uns daher naturgemäß nur aus einer rückblickenden Perspektive vor. Es ist der Historiker Izz ad-Din Ibn al-Athir (1160–1233), der die Ereignisse in einen größeren Zusammenhang stellt und dabei eine ganze Reihe von Erklärungen anbietet. Im Zusammenhang seiner Darstellung der Einnahme Antiochias durch die Franken im Jahr 1098, die er rund hundert Jahre nach den Ereignissen aus seinen Quellen zusammenstellte, bringt er die Kreuzzüge mit einer umfassenden europäischen Expansionsbewegung in Verbindung.¹ Diese Sichtweise konnte sich wohl erst im Rückblick einstellen. Zwar war im arabischen Spanien bereits 1085 Toledo an Alfons VI. von Kastilien verloren gegangen, und auch Sizilien war seit 1091 wieder vollständig in christlicher Hand; aber erst im Laufe des 12. Jahrhunderts verstärkte sich der Druck der christlichen Eroberung in Spanien, und auch dann erst wurde deutlich, dass Sizilien für die islamische Welt verloren war.

Ibn al-Athir ist der bekannteste von drei Brüdern, die als Autoren in verschiedenen Bereichen der arabisch-islamischen Wissenschaften tätig waren und als Beamte oder Berater in Staatsdiensten standen. Er gilt als der wichtigste Historiker des späteren islamischen Mittelalters, der mit einem klaren, einfachen Stil auf das Wesentliche der Geschichtsschreibung dringt und versucht, die Hintergründe und ursächlichen Zusammenhänge der Ereignisse zu beleuchten. So auch hier: Ibn al-Athir ist sich zwar sicher, dass dieser Kriegeszug der Franken durchaus auch religiös motiviert ist – er spricht interessanterweise von einem Dschihad, also einem Kampf für die Sache Gottes, der Kreuzfahrer gegen die Muslime –, doch auf die Frage nach dem Grund, der den Stein letztendlich ins Rollen gebracht hat, bietet er mehrere Antworten an. Diese Haltung steht ganz im Einklang mit der Tradition der islamischen Geschichtsschreibung, die ihre Aufgabe vor allem darin sieht, unterschiedliche Überlieferungen und Sichtweisen zu einzelnen Ereignissen zu bewahren, solange diese von gut beleumdeten Personen stammen oder in ihren Aussagen vernünftig erschienen.

Ibn al-Athir sieht mehrere Kräfte wirken: eine Expansion der fränkischen, d. h. europäischen, Mächte sowie Verrat durch die Fatimiden in Ägypten. Ersteres fügt sich für ihn in die Rückeroberungspolitik der Franken, die an mehreren Fronten

¹ „Die vollständige Darstellung der Geschichte“ (*al-Kamil fi t-tarikh*), X, S. 272–275; vgl. auch F. Gabrieli, op. cit., S. 41–45.

zugleich vorankommt; Zweites ist ein Verweis auf die Feindschaft zwischen den Fatimiden in Ägypten und den Seldschuken Kleinasiens und ihren Emiren in Syrien. Im Kampf um die Vorherrschaft in Syrien war 1071 Jerusalem durch den Turkemenen Atsiz im Auftrage der Seldschuken blutig eingenommen und 1098 kurz vor der Eroberung durch die Kreuzfahrer von den Fatimiden wieder zurückerobert worden.

Interessant ist auch Ibn al-Athirs Beschreibung des Gespräches zwischen dem normannischen König Roger von Sizilien und seinen Beratern. Roger, der Kontakte nach Nordafrika pflegte, wird als Raubein beschrieben, der selbst die Vorschläge seiner Verwandten mit einer unfeinen Handlung abschlägt und allen Unbequemlichkeiten mit verächtlicher Schlaubeit aus dem Weg geht. Diese Szene ist fiktiv. Und doch lässt sich in ihr ablesen, in welcher Weise die Muslime über ihre Feinde sprechen konnten und sich dadurch ihrer kulturellen Überlegenheit bewusst wurden. Gleichzeitig wird deutlich, dass man König Rogers Sonderinteressen und seine Gerissenheit anzuerkennen wusste.

Nicaea und Antiochia fielen zuerst in die Hände der Kreuzfahrer. Ibn al-Athir schildert die Abwehrversuche des rum-seldschukischen Herrschers Qilidsch Arslan. Qilidsch war vorher schon einmal mit den Franken zusammengestoßen. 1096 hatte er ein fränkisches Invasionsheer unter Führung Peter von Amiens vernichten können. Diesmal musste er aber den Massen der Kreuzfahrer weichen.

Antiochia war nicht so leicht zu nehmen. Die Stadt war nicht nur sehr gut befestigt: Innerhalb der Stadtmauern gab es Äcker, die genutzt wurden, um einer Belagerung auch bezüglich der Nahrungsversorgung für einen längeren Zeitraum Stand halten zu können. So gelang es den Franken schließlich auch nur durch Bestechung, in die Stadt einzufallen. Der Autor schildert diese Bestechung und die darauf folgende Bezwingung der Stadt sehr detailliert. Die dramatische Szene, in der die Franken einen Verteidigungsturm stürmen und in den frühen Morgenstunden die Trompete blasen, wirkt beängstigend und beinahe apokalyptisch.

Die Furcht des Stadtkommandanten, dass die christlichen Bewohner der Stadt sich mit den Angreifern solidarisieren könnten, spiegelt die Position der einheimischen Christen, die oftmals zwischen den Fronten standen. Gleichzeitig wird deutlich, dass die islamische Schutzverpflichtung, die für die anerkannten nicht-islamischen Religionsgemeinschaften galt, respektiert wurde.

Im Bericht des Ibn al-Athir erscheinen die muslimischen Herrscher als eher schwach, die Franken aber als gerissen und verlogen. Selbst der byzantinische Kaiser Alexios, der aufgrund der Bedrohung durch die Seldschuken schon mehrmals an das Abendland appelliert hatte, wird als hinterhältig beschrieben. Sicherlich war der Kaiser daran interessiert, die Gebiete, die ihm von den Seldschuken einst abgenommen wurden, wieder zu erlangen. Und so wird ihm wenig daran gelegen haben, die fränkischen Heere vernichtet zu sehen – trotz der Spannungen zwischen Byzanz und dem Abendland, die seit längerem bestanden: Hatten doch einige

Ritter, die nun gen Jerusalem marschierten, zwischen 1081 und 1085 auf Balkanfeldzügen gekämpft, deren endgültiges Ziel die Eroberung Konstantinopels gewesen war. Ein Grund, warum Alexios skeptisch war ob der Masse von Franken, die sich vor den Toren Konstantinopels versammelten, und warum der Kaiser die Kreuzfahrer nur in sehr kleinen Gruppen in die Stadt ließ – und so in Ibn al-Athirs Augen an einem Durchzug hindern wollte. (S. S./S. L.)

Der Beginn des Vordringens und Erstarkens des Reiches der Franken, ihres Vorgehens gegen die Länder des Islam und ihrer Einnahme einiger dieser Länder liegt im Jahr 478 der Hidschra (1085/86 n. Chr.). Da nahmen sie von den Muslimen die Stadt Toledo und andere Städte im Land al-Andalus in Besitz, wie wir bereits berichteten. Im Jahr 484 (1091) zogen sie gegen die Insel Sizilien und nahmen sie in Besitz,¹ auch das hatte ich bereits erwähnt. Sie drangen weiter vor bis an die Küste Afrikas und konnten einiges in Besitz nehmen, was ihnen wieder abgenommen wurde, wie wir bereits gesehen haben. Als man das Jahr 490 (1097) schrieb, zogen sie in das Land Syrien aus, und der Grund ihres Auszuges war der: Ihr König Bardawil,² der ein Verwandter Rogers, des Königs von Sizilien, war, sammelte eine große Menge Franken um sich und schickte einen Boten zu Roger, um ihm zu sagen: „Ich habe eine große Menge Franken um mich gesammelt und ich werde bei dir eintreffen, um mich von dir aus Richtung Afrika aufzumachen und es zu erobern und dann dein Nachbar zu werden.“ Roger sammelte seine Gefährten und beriet sich mit ihnen über jene Sache. Sie sagten: „Bei der Wahrheit des Evangeliums, das ist gut für uns und für sie. Denn dann wird das Land ein Land für das Christentum.“ Da hob Roger sein Bein und furzte laut. Er sagte: „Bei der Wahrheit meiner Religion, dies ist besser als eure Worte.“ Sie fragten: „Wie das?“ Er antwortete: „Wenn sie zu mir kommen, muss ich viele Ausgaben machen und Schiffe stellen, die sie nach Afrika bringen und auch (zusätzliche) Soldaten von mir entsenden. Wenn sie das Land einnehmen, dann gehört es ihnen. Proviant erhalten sie aber aus Sizilien, und ich verliere die Gelder, die die Ernte mir jährlich einbringt. Und wenn sie keinen Erfolg haben, dann kommen sie in mein Land zurück, und ich werde durch sie Schaden erleiden. Und Tamim³ wird sagen: ‚Du hast mich getäuscht und den Vertrag mit mir gebrochen.‘ Und die Verbindung und die Fahrten zwischen uns brechen ab. Das afrikanische Land bleibt für uns (in Reichweite), und wenn wir stark genug sind, dann nehmen wir es uns.“

¹ Die Eroberung ganz Siziliens durch die Normannen dauerte in Wahrheit Jahrzehnte. Roger d’Hautville, der schon 1061 das erste Mal in Sizilien gelandet war, damals zur Unterstützung eines muslimischen Verbündeten, nahm Palermo bereits 1072 ein.

² Balduin. Bei dieser Person handelt es sich wahrscheinlich um eine Phantasiegestalt, möglicherweise in Analogie zu den verschiedenen Balduinen von Flandern und Jerusalem.

³ Tamim ibn Muizz (1061–1107), Ziridenherrscher Tunesiens.

Er ließ Bardawils Boten holen und sagte zu ihm: „Wenn ihr einen Dschihad, einen Kampf für die Sache Gottes, gegen die Muslime beschließt, dann ist die Eroberung der Heiligen Stätte¹ besser. Ihr könnt sie dann aus den Händen der Muslime erretten und das wird euch zum Ruhm geraten. Was Afrika betrifft, so gibt es zwischen mir und seiner Bevölkerung Eide und Verträge.“ So machten sich jene bereit und zogen gegen Syrien.

Eine andere Meinung ist die: Als die Fatimiden Ägyptens die Stärke des seldschukischen Staates sahen und wie sie zwischen Syrien und Gaza alles beherrschten, ohne dass zwischen ihnen und Ägypten eine andere Provinz lag, und wie Atsiz² in Ägypten einfiel und es besetzte, da fürchteten sie sich und schickten nach den Franken, um sie zu einem Auszug gegen Syrien aufzufordern, damit sie es beherrschten und damit sie (als Puffer) zwischen ihnen und den Muslimen³ wären. Aber Gott weiß es am Besten.

Als sich die Franken entschlossen, Syrien anzugreifen, zogen sie nach Konstantinopel, um von dort die Meerenge zu überqueren und auf dem Landweg in die Länder der Muslime zu reisen, denn das war leichter für sie. Aber als sie dort eintrafen, verweigerte ihnen der Kaiser von Byzanz, sein Land zu durchqueren, und sagte: „Ich kann euch nicht den Durchzug zu den Ländern der Muslime gewähren, wenn ihr mir nicht schwört, dass ihr mir Antiochia aushändigt.“ Er hatte aber vor, sie zum Auszug in die Länder der Muslime zu drängen, denn er dachte, die Türken würden nicht einen von ihnen am Leben lassen, da er ihre vernichtende Stärke und Beherrschung der betreffenden Territorien genau kannte.

Die Franken kamen dieser Bitte also nach und überquerten den Bosphorus bei Konstantinopel im Jahr 490 (1097) und erreichten das Land des Qilidsch Arslan ibn Soliman ibn Qutlumusch,⁴ das ist Quniyya (Iconium, heute Konya), und andere Orte. Als sie dort ankamen, trafen sie auf Qilidsch inmitten seiner Truppen. Er verweigerte ihnen den Weg und die Franken kämpften gegen ihn und besiegten ihn im Monat Radschab (7. Monat des islamischen Kalenders) im Jahr 490 (Juli 1097). Sie durchquerten sein Land bis zum Land des „Sohnes des Armeniers“⁵ und schlugen dann ihren Weg Richtung Antiochia ein und umschlossen die Stadt. Als ihr Herr Yaghisıyan⁶ von ihrem Anmarsch hörte, fürchtete er sich vor den Christen, die in der Stadt waren. So schickte er nur die muslimischen

¹ Bait al-Maqdis, aus dem aramäischen Bet Maqdescha (= Tempel), ist neben Iliya (römisch Aelia) seit frühislamischer Zeit die arabische Bezeichnung für Jerusalem.

² General des seldschukischen Sultans Maliksah, der 1076 Ägypten angriff.

³ Die Fatimiden in Ägypten waren auch Muslime, aber schiitisch, und galten somit bei den sunnitischen Muslimen als Häretiker.

⁴ Qilidsch Arslan I. (reg. 1092–1107), Sultan der Rum-Seldschuken.

⁵ Umschreibung für das christliche Herrschaftsgebiet von Kleinarmenien in Kilikien.

⁶ Yaghisıyan, Gouverneur und Lehnsmann für den seldschukischen Großsultan Maliksah.

Stadteinwohner hinaus und befahl ihnen, den Graben auszuheben. Am nächsten Tag schickte er dann nur die Christen, ohne einen einzigen Muslim darunter, hinaus, um den Graben anzulegen, und so arbeiteten sie bis zum Nachmittag. Als sie wieder in die Stadt hinein wollten, verweigerte er ihnen den Weg und sagte zu ihnen: „Antiochia gehört euch, aber ihr müsst es mir überlassen, bis ich gesehen habe, was zwischen uns und den Franken ist.“ Sie fragten: „Und wer schützt unsere Frauen und Kinder?“ Er antwortete: „Ich will es für euch tun.“

Sie gaben sich damit zufrieden und gingen ins Heerlager der Franken, die die Stadt neun Monate belagerten, und es zeigte sich, dass Yaghisiyan über Mut, Urteilssinn, Klugheit und Behutsamkeit verfügte, die kein anderer aufwies. Viele Franken wurden zugrunde gerichtet, und wenn sie so zahlreich geblieben wären, wie sie (aus ihren Ländern) ausgezogen waren, dann hätten sie sich in allen Ländern des Islams verbreiten können. Yaghisiyan schützte die Familien der Christen Antiochias, die er hinausgeschickt hatte, und hielt zudringliche Hände von ihnen fern.



Abb. 3: Einnahme Antiochias

Als die fränkische Belagerung Antiochias andauerte, schickten die Franken zu einem der Verteidiger der Türme, einem Panzerschmied namens Ruzbeh,¹ und gaben ihm (als Bestechung) Geld und Land. Jener wachte über einen Turm, der an einem Flusstal lag und mit einem Fenster gebaut war, das zu der Flussseite hinausging. Als die Sache zwischen den Franken und diesem verfluchten Schmied beschlossen war, kamen sie zu dem Fenster, öffneten es und stiegen ein. Eine große Menge kletterte auch mit Hilfe von Seilen auf den Turm. Als ihre Zahl die 500 erreicht hatte, bliesen sie bei Morgendämmerung die Trompete, als die Leute vom vielen Wachsein und Bewachen schon ganz müde waren. Yaghisiyan erwachte und fragte nach der Lage. Es wurde ihm gesagt: „Dieser Trompetenklang kommt von der Festung. Es gibt keinen Zweifel, dass sie eingenommen worden ist.“ Tatsächlich kam er nicht von der Festung, sondern vielmehr von diesem Turm.

Yaghisiyan bekam Angst. Er ließ das Stadttor öffnen und floh Hals über Kopf mit 30 Dienern davon. Sein Vertreter übernahm den Schutz der Stadt und fragte nach Yaghisiyan. Als ihm gesagt wurde, dass er geflohen sei, rannte auch er flüchtend durch ein anderes Tor hinaus. Dies kam den Franken sehr gelegen. Wenn er nur eine Stunde Standhaftigkeit gezeigt hätte, dann wären sie zugrunde gegangen. So aber marschierten sie in die Stadt ein, plünderten und töteten jeden Muslim, der in Antiochia war. Dies geschah im Monat Dschumadi I. des Jahres 491 (April/Mai 1098).

Was Yaghisiyan anlangt, so kehrte, als der Tag anbrach, seine Vernunft zurück, nachdem er vorher kopflos gewesen war, und er sah, dass er schon einige Farsakh² zurückgelegt hatte. Er fragte jemanden, der bei ihm war: „Wo bin ich?“ Es wurde ihm geantwortet: „Vier farsakh von Antiochia entfernt.“ Da bereute er, wie wohlbehalten er davon gekommen war, ohne zu kämpfen, bis er die Franken aus der Stadt vertrieben oder selbst den Tod gefunden hätte. Er begann zu seufzen und zu klagen, dass er seine Familie, seine Kinder und die Muslime im Stich gelassen hatte. Dies traf ihn so sehr, dass er ohnmächtig von seinem Pferd fiel. Als er auf die Erde stürzte, wollten ihn seine Gefährten wieder in den Sattel setzen, aber er konnte sich nicht mehr aufrecht halten, so nah war er bereits dem Tod. So ließen sie ihn und ritten ohne ihn weg.³ Da kam ein Armenier vorbei, der Holz in der Gegend schlug, als gerade seine letzten Lebensfunken erloschen, tötete ihn, nahm seinen Kopf und trug ihn zu den Franken nach Antiochia. Die Franken hatten den Herren von Aleppo und Damaskus geschrieben: „Wir greifen nur die Länder an, die Byzanz gehört haben, und keine anderen.“ Dies war aber eine List und Täuschung, damit sie dem Herrn von Antiochia nicht zur Hilfe eilen.

¹ Eine andere Lesart ist *Firuz*.

² 1 Farsakh sind ca. 6 km.

³ Ein schändliches Verhalten für Muslime, das zeigt, dass die Truppen des Kommandeurs, in den Augen des Berichterstatters, rohe und würdelose Gesellen waren.

Hilfe aus Not und Zerstörung – Gegenwehr und Glaubenskampf

Der Historiker Ibn al-Athir (1160–1233) schildert die Situation in Nordsyrien, einer Region, zu der Teile im Südosten der heutigen Türkei und im Nordwesten des heutigen Irak gehörten, nach der Errichtung der ersten Herrschaftsgebiete der Kreuzfahrer in Antiochia und Edessa. Er bezieht sich auf die frühe Kreuzzugszeit in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts. Anliegen ist, den beklagenswerten Zustand auszumalen, in dem sich die von den Kreuzfahrern bedrängten Muslime befanden, bevor Imad ad-Din Zangi¹ eingriff. Der Begründer einer selbständigen turkmenischen Dynastie im seldschukischen Herrschaftsverbund dehnte ab 1128 seinen Machtbereich von Mosul über ganz Nordsyrien aus, wobei er auch die Gegenwehr gegen die Franken neu organisierte. Der Bericht stammt aus dem Werk „Leuchtende Geschichte der Atabeg Dynastie“, welches das Wirken von Imad ad-Din Zangi verherrlicht und ihn als einen aufrechten Streiter für Islam und Muslime darstellt.² Ibn al-Athir wurde rund vierzig Jahre nach den hier geschilderten Ereignissen geboren und liefert eine Geschichtsdeutung, die den Helden, Zangi, als einen Glaubenskämpfer zeigt. Er gibt damit einem politischen Leitbild Ausdruck, das nachher von Nur ad-Din (reg. 1146–1174) und vor allem von Saladin (reg. 1171–1193) propagiert wurde. Die komplizierten politischen Verhältnisse jener Zeit zu Anfang des 12. Jahrhunderts waren davon geprägt, dass rivalisierende muslimische Fürsten oftmals mit den Kreuzfahrern paktierten, Verträge schlossen, Steuererträge teilten und im Hinblick auf muslimische Rivalen mit christlichen Fürsten gemeinsame Sache machten. Dies bleibt hier naturgemäß unerwähnt. Zangi selbst zeigte sich nicht selten mehr an der Ausdehnung seines Machtbereichs auf Kosten muslimischer Fürsten interessiert als am direkten Kampf gegen die Kreuzfahrer.

Wenn Ibn al-Athir die Leiden hervorhebt, welche durch die Kreuzfahrer verursacht wurden, dann tut er dies hier in einer recht allgemeinen und moderaten Form. Vor allem auch aus lateinischen Quellen wissen wir, dass die Invasion der Kreuzfahrer, bei Eroberungen und Beutezügen gleichermaßen, von brachialer Grausamkeit begleitet war, getragen von dem – für uns heute irrigen – Glauben, dass die Heiden auszurotten seien. Wichtiger als dieser Umstand aber erscheint dem Autor, dass Muslime durch die Kreuzfahrerstaaten bedrängt, in der Ausübung ihrer Religion und Rechtsvorschriften behindert und in der Bewegungsfrei-

¹ Turkmenischer Kommandant, seldschukischer Gouverneur des Irak und selbständiger Herrscher über Mosul und Aleppo (reg. 1127–1146).

² *At-Tarikh al-bahir fi d-daula al-atabakiyya*, S. 32–34.

heit zwischen ihren Metropolen eingeschränkt werden. Bedroht ist das Prinzip der Herrschaft des Islam, weil die Muslime Gefahr laufen, immer weiter unter die Regierungsgewalt und Rechtshoheit von Christen zu geraten, deren wichtigster Makel nicht in ihrer Grausamkeit, sondern in ihrem Irrglauben liegt. Aus Sicht der Muslime verweigern sich die Christen der Einsicht in das Einssein Gottes und stellen sich mit ihrem Angriff gegen den Islam eindeutig auf die Seite des Unglaubens. Anders als die einheimischen orientalischen Christen, die dem islamischen Schutzrecht unterstanden, handeln die Franken, aus dieser Sicht, auf Geheiß des Bösen.

Ibn al-Athir deutet das Geschehen religiös, indem er die Heimsuchung durch die Kreuzzüge als Teil eines göttlichen Heilsplanes liest, zu dem letztendlich auch die Rettung gehört. In diesem Sinne erscheint Zangi, den der Historiker im Rückblick als den Begründer des politischen Einigungsprozesses in Syrien sieht, als der im Schutze und im Auftrag Gottes handelnde Retter vor dem religiös definierten Verderben, das von den Kreuzfahrern ausgeht. (S. L.)

Das Herrschaftsgebiet der Franken hatte sich zu jener Zeit ausgedehnt von Mardin im Nordosten und Schabachtan bis Arisch in Ägypten, und den Muslimen waren nur Aleppo, Hamah, Hims und Damaskus verblieben. Die Überfälle der Franken reichten im Norden im Gebiet von Diyar Bakr bis nach Amid, wobei sie niemanden von ihrer Grausamkeit aussparten, nicht den Bekenner der Einheit Gottes und nicht den, der die wahre Religion verleugnet. Im Nordosten, im Gebiet der Dschazira reichten ihre Kriegszüge bis Nasibin und Ras al-Ain, wo sie alle Güter und allen Besitz der Bewohner zunichte machten. In den Städten Raqqa und Harran, die nicht in die Hände der Kreuzfahrer gefallen waren, lebten die Einwohner mit der Übermacht der Kreuzfahrer, ihnen ausgeliefert, erniedrigt und verachtet, ohnmächtig und bezwungen. Täglich gaben jene ihnen einen Vorgeschmack auf die Hölle zu kosten, hinderten sie daran, ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und bewiesen ihnen ihre Machtlosigkeit, so dass sie nur wehklagen konnten und wünschten, sie lägen schon im Grabe!

Die Verkehrswege nach Damaskus waren blockiert mit Ausnahme des Weges über Rahba – ein Weg, den die Kaufleute und Reisenden fürchteten, denn das Durchqueren der Steppe war äußerst beschwerlich und barg wegen der Nähe zu den Beduinen und ihren Überfällen Gefahren für Besitz und Leben.

Die Verhältnisse wurden aber immer schlimmer, bis die Franken von den an ihr Machtgebiet grenzenden Ländern Ertragssteuer und Tribut dafür erhoben, dass sie diese nicht überfallen würden. Schließlich begnügten sie sich auch damit nicht, sondern übermittelten der Stadt Damaskus die Forderung, darzulegen, welche Sklaven aus byzantinischen, armenischen oder anderen christlichen Gebieten sie hätten, diesen die Wahl zu lassen, ob sie bei ihren Herren verbleiben oder in ihre Heimatländer zurückkehren wollten. Sie sollten sie dann an ihre Familien und Brüder zurückzugeben! Wer bleiben wolle, den würden sie lassen, und wer zu-

rückkehren wolle, den würden sie mitnehmen! Die Schilderung dieser Verhältnisse mag schon genügen, um Dir die Erniedrigung der Muslime und ihre Machtlosigkeit, die Übermacht der Ungläubigen und ihre Gewalttätigkeit vor Augen zu führen.

Als Gott sah, wie die Könige der islamischen Länder und die Befehlshaber der Gemeinschaft des rechten und ursprünglichen Glaubens unfähig waren, der islamischen Religion zum Sieg zu verhelfen, und dass sie zu schwach waren, um die Bekenner der Einheit Gottes zu schützen, als Er ihre Unterdrückung durch den Feind und dessen gewaltige Stärke sah, und als Er sah, was der Feind stellvertretend für Seine eigene Strafgewalt den Muslimen an Schaden und Weh angetan, da wünschte Er dem Islam und den Seinen beizustehen, und es begann Ihm zu missfallen, dass der Feind sie unterwarf, tötete und in die Gefangenschaft verschleppte. Es beliebte Ihm daher, jemandem gegen den Feind Macht zu verleihen, damit er ihn für seine schlechten Taten züchtige, und Er sendete gegen die satanischen Kreuzfahrer Wurfgeschosse,¹ um sie zu vernichten und zu vertreiben. Er fand niemanden, der besser dazu in der Lage gewesen wäre, als unseren Herrn und Märtyrer² Imad ad-Din Zangi.

¹ Wurfgeschosse, die den Satan zu treffen vermögen; eine Anspielung auf Koran, Sure 67 („Die Herrschaft“), Vers 5: „Und wir haben den unteren Himmel mit dem Schmuck von Lampen versehen und sie zu Wurfgeschossen für Satane gemacht, um sie zu verjagen.“ Die symbolische Steinigung Satans ist auch Teil des Pilgerritus, jährlich am 10. Tag des Pilgermonats in Mina, einem Tal bei Mekka.

² Imad ad-Din wurde 1146 von eigenen Truppen ermordet während der Belagerung von Qalat Dschabar, einer Festung am Euphrat, die kurzfristig (1102) in die Hände der Franken geraten war, aber von der arabischen Dynastie der Uqailiden gehalten wurde.

Der Kampf gegen die Feinde des Islams ist Sache aller Muslime

Nur ad-Din Mahmud, Sohn des 1146 ermordeten Zangi,¹ setzt im Streben um die politische Einigung Syriens das Wirken des Vaters fort. Er verwirklicht dieses Ziel unter dem Banner des Dschihad, des gerechtfertigten und verpflichtenden Kriegs gegen die Ungläubigen.

Sein wichtigstes politisches Anliegen war zunächst, Damaskus, dessen Fürsten mit dem Königreich Jerusalem gegen ihn verbündet waren, unter seine Kontrolle zu bringen. Dies gelang ihm 1154 nicht nur durch militärische Überlegenheit, sondern auch durch ein politisches Programm, das Teile der städtischen Bevölkerung für ihn gewann. Sein Ruf als siegreicher Feldherr, unermüdlicher Kämpfer gegen die Franken und Förderer des Islam und seiner Gelehrten kam ihm dabei zugute.

Der Bericht von Ibn al-Qalanisi (1073–1160), einer der wenigen Zeitzeugen für das erste halbe Jahrhundert der Kreuzzugszeit unter den arabischen Historikern, zeigt, wie Nur ad-Din den Dschihad-Gedanken einsetzt. Der Kriegszug richtete sich gegen Banyas, eine kleine, strategisch wichtige und befestigte Stadt in der Nähe des heutigen Qunaitra auf dem Weg zwischen Damaskus und Jerusalem, die zum Besitz des lateinischen Königreichs Jerusalem gehörte. Nur ad-Din appelliert in der Vorbereitung des Kriegszuges an diejenigen, die ihm schon bei der Einnahme der Stadt zur Seite gestanden hatten: an die Frommen, die den Einsatz für und die Teilnahme am Dschihad als Glaubensdienst und Frömmigkeitsbeweis betrachten, und an jene – meistens besitzlosen – Teile der Bevölkerung, die sich vom Kriegsdienst für die Sache des Islam materiellen und ideellen Gewinn versprechen.

In dem Werk „Fortsetzung der Geschichte von Damaskus“² lässt sich der populäre Siegeszug des Dschihad-Gedankens verfolgen, der besonders von Nur ad-Din propagiert und eingesetzt wird. Der Dschihad erscheint als einigendes Band und übergeordnetes Ziel allen politischen Handelns und kann gleichzeitig der Rechtfertigung vieler politischer Absichten dienen. Die Verteidigung der Muslime, ohnehin natürliches Verlangen der Schutzlosen, ist im Lichte dieser Lehre ein gottgefälliger Kampf gegen den Irrglauben, in dem der Herrscher das Volk auf seiner Seite weiß. Nur ad-Din bezieht die Bevölkerung ein in den Krieg und kommuniziert seine Erfolge in einer geradezu modern erscheinenden, propagandawirksamen Weise mit Hilfe von Brieftauben, die Lageberichte von der Front übermitteln. Der Krieg gegen die Invasoren erscheint in dieser Darstellung, weitab vom

¹ Siehe die Einleitung zu „Hilfe aus Not und Zerstörung – Gegenwehr und Glaubenskampf“, S. 29.

² Ibn al-Qalanisi, *Dhail Tarikh Dimaschq*, 521f. Vgl. F. Gabrieli, *Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht*, Zürich-München 1973, S. 106f.

politischen Kalkül, das den Alltag bestimmt, als ein Kampf für, nicht um die Glaubenswahrheit, dessen Ausgang, bei aller Ungewissheit in Bezug auf momentane Kräfteverhältnisse, von der Gewissheit der zeitlos gegenwärtigen Fügung Gottes bereits vorweggenommen scheint. Der Feind bleibt in dieser Sichtweise, auch wenn ein Interesse an der importierten materiellen Kultur anklingt, ein gesichtsloses Wesen und ein Anlass, sich des Beistands Gottes zu vergewissern. (S. L.)

Nur ad-Din erreichte die von Gott beschützte Stadt Damaskus am Donnerstag, den 27. Rabi I. des Jahres 552 der Hidschra, das ist der 9.5.1157 A.D., um Kriegsgerät zu beschaffen und es dem Heer bereitzustellen; er wollte daher nur kurz in der Stadt verbleiben, um umgehend zu den Truppen von Turkmenen und Arabern aufzubrechen, zum Dschihad gegen die gegnerischen Ungläubigen. Gott (allein) gibt die Mittel an die Hand zum Sieg über sie und veranlasst ihr Verderben und ihre Vernichtung.

Gleich nach seiner Ankunft begann er mit der Ausführung der Dinge, die ihn hergeführt hatten. Er befahl, die Belagerungsmaschinen und Waffen, die er brauchte, für das siegreiche Heer herzurichten,¹ und ließ in Stadt und Umland die Beuteritter, Glaubenskämpfer, Bürgergarden und Freiwilligenmilizen, Ansässige und Fremde, aufrufen, damit sie Zurüstungen treffen und sich bereitmachen konnten zum Kampf gegen die Franken, Anhänger der Vielgötterei und des Irrglaubens. Darauf setzte er sich unverzüglich und eilig in Marsch zu seinem siegreichen Heer, ohne zu zögern und zu zaudern. Das war am Sonnabend, dem letzten Tag des Monats. Ihm folgte eine große Schar, reich an Zahl und prächtig in dichtem Gedränge, von Angehörigen der Bürgergarden, Freiwilligenmilizen, von Gelehrten, Sufis² und gottgeweihten Frommen. Gott, der Erhabene, wird seine Absichten und Entschlüsse mit einem glänzenden Sieg krönen durch die Vernichtung der Aufsässigen und Ungläubigen und wird ihren Untergang und ihre Vernichtung herbeiführen, so dass von ihnen nichts mehr bleibt, nicht mal soviel, wie ein Abend- oder Morgenregen bringt.

Am darauf folgenden Samstag, nachdem der gerechte König Nur ad-Din mit seinem Heer vor die Stadt Banyas gezogen und sie mit Belagerungsmaschinen und Angriffen bedrängt hatte, traf eine Brieftaube in Damaskus ein vom siegreichen Heer, das vor Banyas lagerte. Sie brachte die Mitteilung, von Asad ad-Din,³ der mit seinem Heer von Turkmenen und Arabern bei Hunin⁴ lagerte, sei folgende frohe Kunde gekommen: Die Franken – Gott möge sie ins Verderben führen – hatten eine Abteilung von Hauptleuten und Rittern gebildet – mehr als hundert

¹ Offenbar wurde zur Herstellung von Belagerungsgerät Holz gebraucht, das aus der Gartenoase von Damaskus beschafft wurde.

² Gemeint sind die Anhänger der weltentsagenden mystischen Lehre des Tasawuf.

³ Schirkuh, kurdischer General und Onkel des Saladin.

⁴ Gebirgsfestung im Gebiet des al-Dschabal al-Amil im Süden des Libanon.

ohne ihr Gefolge –, um die Leute Asad ad-Dins zu überfallen, weil sie meinten, diese seien nur eine kleine Schar; sie wussten nicht, dass diese aber mehrere Tausend waren. Als sie herangekommen waren, stürzten sich die Leute von Asad ad-Din auf sie wie Löwen auf ihre Beute, fielen über sie her, töteten, machten Gefangene und Beute, so dass nur wenige entkamen. Am Montag darauf trafen die Gefangenen in Damaskus ein sowie die Köpfe der Getöteten nebst ihrer Ausrüstung – erlesene Rosse, Schilde und Lanzen. Sie wurden in der Stadt herumgeführt, so dass die Herzen sich an diesem Anblick erfreuten und Gott vielmals dankten für die neuerlich erwiesene Wohltat. (...) Am folgenden Dienstag traf wieder eine Brieftaube ein vom beschützten Heerlager in Banyas mit der Nachricht, dass die Stadt im Sturm eingenommen worden war, am gleichen Tag um die vierte Stunde.

Diplomatische Anerkennung für den christlichen König in Jerusalem

Saladin, der 1171 in Ägypten die Herrschaft der Fatimiden beendet hatte und diese nun nominell im Dienste des in Damaskus residierenden Nur ad-Din ausübte, war auf die Ausdehnung und Sicherung seines Herrschaftsbereichs bedacht. An einer Unterstützung für Nur ad-Dins Kampf gegen die Kreuzfahrer war er zunächst nur mäßig interessiert. Nach dem Tode Nur ad-Dins nahm er 1174 auch Damaskus ein, übernahm damit das Erbe Nur ad-Dins und brachte in den folgenden Jahren ganz Syrien unter seine Herrschaft. Die militärische Auseinandersetzung mit den Kreuzfahrern ist für ihn zunächst eine zweite Front und damit ein Hindernis für die Konsolidierung und den Ausbau seiner Macht, so dass er an Abkommen mit den Kreuzfahrern interessiert ist, die ihn entlasten sollten.

Vor diesem Hintergrund ist zu verstehen, dass er dem christlichen König von Jerusalem in der ersten Phase der Konsolidierung seiner Macht volle diplomatische Anerkennung versichert. Er nennt ihn sogar den Hüter Jerusalems, wünscht ihm den Beistand Gottes und versichert ihm seine aufrichtige Freundschaft, unverbrüchliche Treue und väterliche Zuneigung. So jedenfalls kann man es in einem Schreiben lesen, das in dem Kanzleihandbuch des Qalqaschandi (1355–1438) unter anderer diplomatischer Korrespondenz, Urkunden und Dokumenten aus der Kreuzzugszeit in Abschrift erhalten ist.¹ In dem Kondolenzschreiben anlässlich des Todes von Amalrich I., Nachfolger Balduins III., im Jahre 1174 werden seinem Sohn und Nachfolger² nicht nur alle Ehrentitel und umständlichen Höflichkeiten zuteil, die im diplomatischen Verkehr der islamischen Welt üblich waren. Saladin entsendet auch eine Delegation und spricht von Nachbarschaft und Freundschaft. Er gibt zu verstehen, dass er eine Art politisches Bündnis, jedenfalls Verlässlichkeit im politischen Handeln anbietet und von der Gegenseite Gleiches erwarten möchte. Das Schreiben ist dennoch nicht das Dokument einer politischen Vereinbarung, denn der Brief belässt es bei luftigen Formulierungen, in denen vieles offen bleibt. Doch lässt sich denken, dass Saladin, besorgt um seine Unabhängigkeit von Nur ad-Din, an guten Beziehungen zum lateinischen Königreich Jerusalem interessiert gewesen sein mag. Jedenfalls kann das Schreiben als ein Zeugnis dafür gelten, dass der Kreuzfahrerstaat ohne Berührungsangst und unter Hintansetzung religiöser Barrieren in das realpolitische System der Partikularinteressen im Vorderen Orient einbezogen wurde. (S. L.)

¹ „Aufhellung der Finsternis in Bezug auf die Kunst des Kanzleischreibens“ (*Subh al-ascha fi sinaat al-inscha*), VII, S. 115f.

² Balduin IV., der leprakrank 1185 verstarb.

Gott möge den erhabenen König, den Behüter Jerusalems, auszeichnen durch stetes Gedeihen, andauerndes Heil, immer wachsendes Glück und promptes Gelingen, und Er möge ihm die durch Erbfolge erhaltene Königsherrschaft über sein Volk glücklich gestalten. Gott, der ihn führt in den Schicksalsschlägen, die das wechselvolle Geschick mit sich bringt, macht alles gut. Dieses Schreiben ergeht an ihn, da Kunde eintraf: von etwas, das das Herz der Freunde verletzt, von einer Todesnachricht, von der wir wünschten, sie wäre nicht wahr; den gerechten König¹ betreffend, den Geehrten, dem Gott all das Gute gewährte, was Er seinesgleichen gewährt, und dessen Glück Er über die gesamte Erde sich erstrecken ließ, so wie Er ihn an seinen Platz in Jerusalem brachte. (Unser Brief) bekundet unser Beileid für das, wofür man Trost zusprechen muss, und unser Bedauern, den verloren zu haben, dessen Verlust den größten Unglücksschlag bedeutet. Allerdings hilft Gott über dieses Geschehen dadurch hinweg, und Er macht das Unglück dadurch vergessen, dass Er seinen Sohn zum Erben einsetzte; durch ihn wird die gute Ordnung erhalten, denn Er verlieh ihm zwei Gnaden: die des Königtums und die der Jugend. Glückwunsch zu dem, was er erlangte und Segen über das Grab seines Vaters, für den er sich geopfert hätte, wenn dies nur möglich gewesen wäre! Unser Gesandter, der Hauptmann Mukhtar ad-Din, tut stellvertretend unser Beileid kund und unseren unstillbaren Kummer über den Verlust jenes unersetzbaren Freundes. Wie sollte auch der Hausherr nicht tief betrübt sein über den Fortgang seines Nachbarn! Mit unserem Schreiben, unserer Aufwartung und unserer Freundschaft haben wir einen Schritt auf den (neuen) König zu gemacht, der unsere Liebe von seinem Vater erbt. So soll er dem wohlmeinenden Gruß mit Gleichem begegnen,² und er soll sich einlassen auf die gute Tat, damit er zu denen gehört, die entsprechend behandelt werden.³ Er soll wissen, dass wir für ihn das haben, was wir seinem Vater boten: Ungetrübte Zuneigung, unverbrüchlich treues Worthalten, einen Freundschaftspakt, der in Leben und Tod Bestand hat, und einen inneren Sinn, der sich in der Welt an die volle Erfüllung von Verpflichtungen hält, trotz dem, was in der Religion an Unterschieden gilt. So veranlasse, uns einen Beweis deines Vertrauens zu senden, ohne Scheu, und verlasse dich auf uns wie ein Sohn, der nicht für seinen Vater übernimmt, was dieser zu tragen versteht. So möge Gott ihm ein langes Leben gewähren und darüber wachen, dass ihm die Befehlsgewalt bleibt.

¹ „Der gerechte König“, al-Malik al-Adil, ist ein in der Zeit beliebter Ehrentitel, den unter anderem der Bruder Saladins, Muhammad ibn Aiyub (1145–1228), trug.

² Anspielung auf Koran, Sure 4 („Die Frauen“), Vers 86: „Wenn euch ein Gruß entboten wird, dann grüßt eurerseits mit einem schöneren zurück, oder erwidert den Gruß in derselben Weise.“

³ Anspielung auf den Koran, zum Beispiel Sure 28 („Die Geschichte“), Vers 84: „Denen, die mit einer guten Tat (vor dem Richter) erscheinen, wird noch besseres zuteil.“

Die Franken sind Kreuzverehrer

Nachdem Saladin in Nordsyrien seinen Herrschaftsbereich erweitert hat, sucht er 1187 mit einem großen Heer die Auseinandersetzung mit den Franken. Die Niederlage der fränkischen Verbände in der Schlacht von Hattin ist vernichtend, dem ehemals so gefürchteten Feind werden in schneller Folge Befestigungen an der Küste und schließlich auch Jerusalem entrissen. Im Zusammenhang dieses Ereignisses steht auch ein provokativer Text, der den Kreuzfahrern den Vorwurf macht, sie würden das Kreuzifix – an Stelle von Gott – verehren. Es ist nicht leicht zu entscheiden, ob es sich dabei um eine böswillige Unterstellung handelt, die bewusst wider besseres Wissen eingesetzt wird. Jedenfalls ist Polemik im Spiel. Imad ad-Din, bekannt als der Sekretär aus Isfahan, wo er geboren wurde, Literat und Kanzleibeamter im Dienste von Saladin,¹ stellt seine Beschreibung der christlichen Kreuzverehrung nämlich in einen Kontext, der konventionell einen polemischen Ton, ja die Schmähung des Feindes herausfordert. Es geht um einen Bericht – zugleich literarische Darstellung – zu der Schlacht von Hattin.² Die Beschreibung ist dramatisch, feierlich und in Passagen, welche die Franken behandeln, bewusst hämisch. Dies steht im Einklang mit der arabischen Tradition, die besiegten Feinde von Poeten, die solche Ereignisse kommentierten, verhöhnern zu lassen, um ihnen, ihren Stammesbrüdern und Nachkommen mit der Waffe des Wortes einen zweiten vernichtenden Schlag von bleibender Wirkung zu versetzen. Hinzu kommt, dass Imad ad-Din als Propagandist die Taten Saladins zu verherrlichen hat und aus dieser Perspektive die Franken verteufelt. Außerdem ist zu bedenken, dass dem Muslim, der an den Kreuzestod Jesu nicht glaubt, die Kreuzverehrung irrig und als unheiliger Brauch erscheinen muss. Schließlich ist ihm das mit dem Glauben an die Auferstehung Christi verbundene Heilsverständnis der Christen nicht geläufig.

Doch zeigt Imad ad-Din hier auch, dass er über vieles, was die Franken betrifft, unterrichtet ist und daran wachen Anteil nimmt. Die Bedeutung des Heiligen Kreuzes, das die Franken in die Schlacht von Hattin mitgeführt hatten, ist richtig erkannt: der Verlust des Kreuzes unterstrich die Niederlage und konnte als ein Zeichen verstanden werden, dass ihre Herrschaft über das Heilige Grab in Jerusalem bedroht ist und sich dem Ende zuneigt. Allerdings war die Verehrung für die

¹ Imad ad-Din al-Katib al-Isfahani (1125–1201) war Kanzleibeamter für Nur ad-Din und Saladin, berühmt für seine Stilkunst, Dichter und Kenner der Poesie, Literat und Historiker besonders der Zeit von Saladin.

² „Die Beredsamkeit eines Cicero über die Eroberung der Heiligen Stadt“ (*al-Fath al-qussi fi l-fath al-qudsi*), S. 84f. Der fulminante Text wird auch von Abu Schama (1203–1267) in seiner Chronik „Die beiden Gärten mit Nachrichten über die beiden Dynastien“ (*Kitab ar-Raudatain fi akhbar ad-daulatain*), III, S. 287, nicht gekürzt zitiert.

Reliquie nicht unter allen Christen gleich verbreitet; die syrisch-orthodoxen Christen besaßen ein eigenes Kreuz.¹ Die herausragende Stellung des Kreuzes in Festtagsritus, populärer Frömmigkeit, in Sakralkunst und häuslicher Frömmigkeit ist aber zutreffend benannt. Dass er schließlich auch Angaben dazu macht, wie es bei Prozessionen des Heiligen Kreuzes zugeht, verweist auf sein Interesse an den Lebensformen der anderen. Hinter dem polemischen Gehalt seiner Worte stehen gleichzeitig Unverständnis und Wissbegierde. Der Gestus der Distanzierung schließt Sympathie vielleicht aus, nicht aber die Überwindung von Ignoranz. (S. L.)



Abb. 4: Schlacht von Hattin

Der König wurde aber erst gefangen genommen, als das Kreuz, ihr heiliges Kreuzifix, erbeutet war und vor ihm die Götzendiener, die es trugen, vernichtet waren. Vor diesem Kreuz, wenn es aufrecht und erhoben aufgestellt ist, wirft sich jeder Christ in Prostration nieder, um zu beten; denn sie behaupten, es sei von jenem Holz, auf dem – wie sie glauben – der gekreuzigt wurde, den sie verehren; deshalb wird das Kreuz verehrt und angebetet. Sie haben es mit Gold ausgeschlagen und ihm eine Krone angebracht aus Perlen und Edelsteinen. Sie halten es stets bereit

¹ Vgl. S. 45.

für den Fall von Katastrophen und Unglücken sowie für Fest- und Feiertage. Wenn dann die Priester und Oberhäupter es herausführen und (in der Stadt) herumtragen, dann strömen die Leute herbei und umringen es; keiner darf dem fernbleiben, und wer es unterlässt, ihm zu folgen, darf sich nicht frei umherbewegen. Dass das Kreuz ihnen genommen wurde, ist schlimmer für die Franken als die Gefangenschaft ihres Königs; es ist das größte Unglück, das ihnen in der Schlacht widerfuhr. Denn für das geraubte Kreuz gibt es keinen Ersatz, und an keinem anderen haben sie gleiches Interesse. Es zu vergöttlichen ist verpflichtender Bestandteil ihrer Religion; es ist geradezu ihr Gott, für den ihre Stirnen mit Staub bedeckt werden; für den ihre Münder Lobpreis sprechen, für den sie, wenn er herbeigebracht wird, übereinander stürzen, um ihm nahe zu sein, und angestrengt Ausschau halten, um einen Blick zu erhaschen; bei dessen Erscheinen sie vergehen, in dessen Gegenwart sie für alles andere abwesend sind; für den sie in Verzückung geraten, wenn sie ihn antreffen; für den sie sich opfern und durch den sie Erlösung erhoffen. Sie stellen sogar selbst nach dieser Art Kreuze her, die sie verehren, in ihren Häusern demütig behandeln und stets in ihrer Nähe halten.

Als das Kreuz in die Hände der Muslime geriet, wurde ihr Unglück übergroß, ihr Rückgrat („Kreuz“) gebrechlich. Die Menge der zerbrochenen Krieger war überwältigend und der Sieg vollkommen; als ob nach dem Raub des Kreuzes keiner mehr seinem Schicksalstag entkommen wollte, so dass sie auf dem Schlachtfeld fielen oder in Gefangenschaft gerieten.

Die Uneinigkeit der Kreuzfahrer und der Verlust Jerusalems

Gregorius Abu l-Faradsch ibn al-Ibri wurde 1225 in Melitene (Malatya in Anatolien) als Sohn des jüdischen Arztes Abaron, der zum Christentum konvertiert war, geboren. Daher rührt sein Beinamen Bar Hebraeus – „Sohn des Hebräers“. Er selber mochte diesen Beinamen aber gar nicht. Nach dem Mongolensturm zog seine Familie 1243 nach Antiochia. Dort und in Tripolis studierte er bei einem nestorianischen Christen namens Jakob Logik und Medizin. Bereits zwanzigjährig erhielt er 1245 in eklatantem Widerspruch zum Kirchenrecht die Bischofsweihe und leitete nacheinander drei verschiedene Bistümer, als letztes Aleppo. 1264 wurde er zum Maphrian („Ordinator“) gewählt. Der Maphrian residierte in Tikrit. Ihm unterstanden die jakobitischen (syrisch-orthodoxen) Gemeinden im ehemaligen Perserreich. Nach der arabischen Eroberung kam es zu einer Union zwischen den östlichen und westlichen Jakobiten. Der Maphrian wurde von den östlichen Bischöfen gewählt, aber vom Patriarchen ordiniert. In seiner Amtführung war er theoretisch vom Patriarchen abhängig, was aber de facto nicht immer der Fall war.

Diese neue Aufgabe war für Bar Hebraeus mit vielen Reisen im Irak und dem westlichen Persien verbunden. 1286 starb Gregorius auf einer jener Reisen in Aserbaidschan, sowohl von Christen als auch von Muslimen hochgeehrt. Man begrub ihn im Matthäuskloster bei Mosul.

Neben seinem geistigen Amt und den vielen Reisen fand Gregorius aber auch immer noch die Zeit zu reger literarischer Tätigkeit, so im Bereich der Medizin, Philosophie und vor allem der Geschichtsschreibung. Seine beiden bedeutendsten Werke sind seine Kirchengeschichte und seine Weltchronik.¹ Von letzterer schrieb er kurz vor seinem Tod auch noch eine arabische Fassung. Gregorius war der herausragendste Geist der syrischen Christenheit im 13. Jahrhundert.

Im übersetzten Stück finden wir die Beschreibung der zwei einschneidendsten Ereignisse für die Kreuzfahrer und die lateinische Christenheit des zwölften Jahr-

¹ Syro-Aramäischer Text und Übersetzung in: Ernest A. Wallis Budge, *The chronography of Gregory Abu-l-Faraj, 1225–1268, the son of Aaron, the Hebrew physician commonly known as Bar Hebraeus. Being the first part of his political history of the world.* Translated from the Syriac with historical introduction, appendixes, and an ind. accompanied by reproductions of the Syriac texts in the Bodleian manuscript 52, vol. 2. Facsimiles of the Syriac texts in the Bodleian MS. Hunt no. 52 (Oxford University Press: London 1932. Reprint Apa-Philo Press: Amsterdam 1976) = dsgl. (Gorgias historical texts 7), Repr. Gorgias Press: Piscataway, New Jersey 2003), S. 322ff./Fol. 114b, Z. 24ff.; [Paul Bedjan (Hrsg.)], *Gregorii Barhebraei Chronicon syriacum e codd. mss. emendatum ac punctis vocalibus adnotationibusque locupletatum* (Paris: Maisonneuve 1890), S. 370, Z. 26ff.

hunderts, nämlich die Schlacht von Hattin (1187) und der Verlust Jerusalems. Für die lateinischen Christen in Europa waren diese schrecklichen Nachrichten ein Schock. Denn man hatte nicht nur eine Schlacht verloren und eine Stadt übergeben, sondern in Hattin die wertvollste Reliquie, die Kreuzreliquie, und mit Jerusalem das Zentrum der Welt, den Ort der Präsenz Gottes, an Ungläubige verloren. Die Reaktionen in Europa waren dramatisch. Westliche Quellen berichten, dass Papst Urban III. dem Schock über den Verlust Jerusalems erlag und starb, während Heinrich II. von England aus Bestürzung für vier Tage kein Wort über seine Lippen brachte. Die Kirche ordnete Trauerfasten an, und man änderte die Liturgie, indem nun jeden Tag in der Messe Psalme gesungen wurden, die den Verlust Jerusalems beklagten. Die letzte Folge dieser Bestürzung war der Aufruf zum dritten Kreuzzug, dem die herausragendsten Führer des Okzidents Folge leisteten.

Doch die westlichen Christen beschäftigte auch die Frage, wie Gott es zulassen konnte, dass Seine Stadt in die Hände Seiner Feinde fiel und jene diese nun gräulich schänden konnten, wie es Berichte in Europa schildern. Und warum die Kreuzfahrer die Stadt nach Verhandlungen übergeben hatten, anstatt bis zum letzten Mann zu kämpfen, wie es doch die Juden getan hatten, als man ihnen die Stadt entriß. Als Begründung für den Verlust der Stadt und der Reliquie diente bald, dass es eine Strafe Gottes an der Christenheit für ihre Sünden sei, sowie Gott auch Israel für seine Sünden gestraft hatte. Besonders war es aber eine Strafe für die Kreuzfahrer, die sich, aus westlicher Perspektive, durch Intrigen gegeneinander veründigt hatten. Eigentlich verhielten sich die Kreuzfahrer nicht anders als der Adel in Europa, nur hatten sie die Aufgabe auf sich genommen, über das Heilige Land zu wachen. Da sie dieser Aufgabe nicht gerecht wurden, strafte Gott sie mit schweren Niederlagen, hohen Verlusten und Demütigungen. Das Land spuckt sozusagen die Frevler aus und gibt gleichzeitig anderen Frommen die Möglichkeit, sich um die Sache Gottes verdient zu machen. So die Interpretation der westlichen Christen.

Dem hingegen ist der Bericht des Gregorius, etwa ein Lebensalter nach den Ereignissen geschrieben, recht nüchtern. Er weiß zwar von den Intrigen der Kreuzfahrer gegeneinander, obwohl ihm die Details nicht näher vertraut sind und ihm auch kleinere Versehen unterlaufen, und erkennt auch darin den Grund für die militärischen Niederlagen. Aber diese Niederlagen sind keine göttlichen Strafen. Vielmehr ist es eigene Unfähigkeit, welche den Misserfolg bringt. Nach Gregorius' Schilderung sind in Hattin die Kreuzfahrer eigentlich überlegen, und die Muslime haben furchtbare Angst. Doch Raimund, der Herr des Fürstentums Tripolis, verrät seine Glaubensbrüder und flieht. Hintergrund dieser Darstellung ist ein Konflikt unter den Kreuzfahrern. Raimund, der für den minderjährigen König Baldwin V. die Regentschaft geführt hatte, bis dieser 1186 starb, vertrat die Interessen der alteingesessenen fränkischen Barone, die an einer Bündnispolitik mit dem erstarkten Saladin Interesse gezeigt und ihre Verlässlichkeit in diesem Bündnis zuvor mehrfach unter Beweis gestellt hatten. Mit Guido von Lusignan (reg. 1186–1192), der als Gemahl von Sibylle, Tochter Almarichs I., die Königswürde erhielt,

bekam die Gegenpartei die Oberhand; sie bevorzugten die Konfrontation mit Saladin.

Dass in Hattin die Kreuzreliquie verloren geht, erwähnt Gregorius gar nicht. Denn die jakobitischen Christen hatten ihre Kreuzreliquie nicht in Hattin verloren. Sie befand sich nach wie vor in Jerusalem und diente dort sogar den Kreuzfahrern während der Belagerung als Ersatz für die ihrige.

Auch berichtet uns Gregorius nichts von Schändungen in Jerusalem. Nein, vielmehr ist der Handel, den die Christen mit den Belagerern aushandeln, ein Erfolg für sie. Saladin muss ihnen den freien Abzug mit all ihren Gütern eingestehen, obwohl er es nicht wollte. Er muss seinen Emiren gegenüber eingestehen, dass er überlistet wurde. Hier schwingt auch immer etwas das Lob für die Großherzigkeit Saladins mit, der nicht als wortbrüchig gelten will. Von Schändungen in Jerusalem berichtet er nichts. Vielmehr weist Gregorius darauf hin, dass die Grabeskirche den Christen erhalten bleibt. Ansonsten nimmt der (lateinische) Patriarch Heraclius, der für die Katholiken zuständig war, alles Kirchenggerät mit, so dass nichts zu Schänden bleibt.

Negativ äußert sich Gregorius über die Muslime nur kurz, als er anführt, dass man nicht in Worte fassen kann, wie übel den einheimischen Christen zu jener Zeit mitgespielt wurde. Dieser Vermerk bezieht sich sicherlich auf die massenhafte Versklavung von Christen nach der Schlacht von Hattin, nach der Sklaven für Schleuderpreise zu erstehen waren. Dass die Muslime Templer und Johanniter hinrichten, bekommt durch die Begründung, dass jene die größte Gefahr für Muslime sind, etwas Rationelles, und es ist mehr als Lob für die kämpfenden Mönche zu verstehen.

Die missglückte Einnahme von Tyros durch Saladin ist der Beweis für die eigentliche Schwäche der Muslime. Der große Saladin bringt all seine Kraft auf, um die wohlbefestigte Küstenstadt zu erobern. Er weiß auch um die Bedeutung dieser Schlacht. Noch vor dem Angriff feuert er seine Truppen mit dem Hinweis an, dass, wenn diese Stadt fällt, die Zukunft der Kreuzfahrer gänzlich verloren sei. Doch auch unter Aufbringung aller zur Verfügung stehenden Mittel, sei es zu Land oder zu Wasser, können die Muslime die Stadt nicht einnehmen. Sie ziehen erschöpft ab, und die Christen triumphieren.

Aus dem Bericht des Gregorius werden somit zwei Blickwinkel deutlich. Zum einen fällt auf, dass er nicht die geschichtstheologische Deutung der Kreuzfahrer teilt. Er spricht zwar offen aus, dass nach dem Fall Jerusalems im Jahre 1187 die Stadt nie wieder unter christliche Herrschaft kam, und dies, obwohl die Stadt nach dem fünften Kreuzzug zu Lebzeiten Gregorius' durch Friedrich II. Barbarossas Enkel Friedrich II. wieder bis 1244 in die Hand der Christen kommt. Kaiser Friedrich II. führte dank seiner Ehe mit Jolande (= Isabella II.) den Titel eines „Königs von Jerusalem“. Aber weder jener Verlust noch andere scheinen Bar Hebraeus in eine schwere Krise zu stürzen. Für ihn als syrisch-orthodoxen Christen

waren auch die Kreuzfahrer Fremdherrscher. Und Gregorius war kulturell ganz ein Mann mit orientalischer Prägung.

Zum anderen fällt auf, dass Gregorius die Kreuzfahrer für militärisch überlegen hält. Die Muslime siegen nur dank der Uneinigkeit ihrer Gegner bzw. des Verrats Raimunds, dem er wie manche anderen Quellen die Schuld an der Katastrophe gibt. Rainald von Chatillon gewagte militärische Aktionen, die ohne Rücksprache mit dem König erfolgten, lösten eigentlich die Katastrophe, gepaart mit militärischer Inkompetenz, aus. Doch bei Bar Hebraeus kommt Rainald ziemlich ungeschoren davon. Das spiegelt natürlich nur zum Teil die Realität, besonders die der Lebenszeit Gregorius'. Während des Lebens von Gregorius sind die Kreuzfahrer ständig geschlagen worden. Als Gregorius starb, waren wirklich nur die Küstenstädte Akko, Sidon und Tyros im Besitz der Kreuzfahrer. Und auch jene mussten 1291, fünf Jahre nach seinem Tod, von den Kreuzfahrern geräumt werden. Der Überzeugung der militärischen Überlegenheit der Kreuzfahrer liegt die Überzeugung der Überlegenheit des christlichen Glaubens zu Grunde. Wenn die Christen zusammenhalten, dann sind sie unbesiegbar. Doch sie sind untereinander zerstritten und werden besiegt.

Dies ist das Bild, welches Gregorius von den Kreuzfahrern hat. Sie sind große Krieger, aber ihr Glauben ist nicht fest. Dass ein orientalischer Christ diese Sichtweise vertritt, kann nicht verwundern. (J. J.)¹

Und in diesem Jahr (1186) entstand unter den Franken eine Spaltung, weil der Herr von Tiberias (König Balduin IV.),² als er im Sterben lag, seinen kleinen Sohn (= sein Neffe Balduin V., 1185–1186) dem „Qumis“ (franz. Comte, dem Grafen) von Tripolis (Raimund III., 1152–1187) übergab, damit man ihn aufzöge. Doch nach einer Weile starb der Knabe (Balduin V.). So übernahm seine Mutter (Sibylle, 1186–1190) die Herrschaft. Diese verliebte sich nun in jemanden namens Ki

¹ Der Übersetzung liegt die Faksimile-Ausgabe von Budge zugrunde, die mit der Textausgabe von Bedjan verglichen wurde. Die englische Übersetzung von Budge folgt der Ausgabe von Bedjan.

² Bar Hebraeus verwechselt hier und an anderen Stellen Tiberias mit Jerusalem. Balduin IV., der „Aussätzig“, (1173–1185) proklamierte 1183 seinen damals sechsjährigen Neffen Balduin zu seinem Erben und ließ ihn Anfang 1185 in Jerusalem zum König krönen, ehe er selbst wenige Wochen später starb. Die Regentschaft übertrug Balduin, der an Aussatz litt und bereits mit 25 Jahren verstarb, Raimund von Tripolis im Einverständnis mit den Baronen des Königreiches. Raimund sollte auch die Erziehung des kränklichen Balduin übernehmen, was er jedoch ablehnte. Die eigentliche Erziehung des kleinen Balduin lag dann in den Händen von dessen Onkel Joscelin von Courtenay. Balduin hatte ferner verfügt, dass sein Schwager Guido keinesfalls die Nachfolge antreten sollte, wenn der kleine Neffe plötzlich stürbe. Stattdessen sollte die Regentschaft weiterhin bis ins Jahr 1195 in den Händen von Raimund liegen. Danach sollten Kaiser, Papst und die Könige Europas über die Nachfolge entscheiden. Der Tod des kleinen Balduin löste eine politische Krise aus. Gegen den Willen Raimunds und der meisten Barone wurde Sibylle vom (lateinischen) Patriarchen Heraclius mit Unterstützung von Rainald von Chatillon und dem Großmeister der Templer, Gerhard von Ridefort, zur Königin gekrönt.

(Guy, Guido von Lusignan, 1186–1192), der nicht von königlicher Herkunft war. Sie heiratete ihn und ließ ihn ihre Krone¹ tragen. Und aus diesem Grund nahm der Herr von Tripolis daran Anstoß. Er ging hin und verbündet sich (insgeheim) mit Saladin und fing an, böse Fallen für die Königin von Tiberias und für den Rest seiner Leute auszulegen, mit denen er Erziehung und religiöses Bekenntnis teilte.

Und im Jahr 583 der Araber (1187) sah Saladin, dass Prinz Arnat (Rainald von Chatillon) seine Eide gebrochen und die Karawanen der arabischen Händler ausgeraubt hatte. Da sammelte er ein Heer und rüstete zum Kampf. Und er nahm ein großes Heer und zog gegen Krak (von Moab), und sie fällten Bäume und zerstörten die Dörfer ringsum. Dann verließ er Krak und zog gegen Schaubak (im Süden) und tat (hier) das gleiche. Sein Sohn Malik Afdal zog gleichzeitig nach Tiberias und plünderte ihr Gebiet. Die Franken aber zogen aus und trafen auf die Araber, und es fehlte nicht viel, da wären die Araber vernichtend geschlagen worden und hätten fliehen müssen, hätten die Aleppiner nicht ausgehalten. Und so kehrten die Franken in die Stadt zurück. Und Afdal zog mit jenen, die bei ihm waren, zu Saladin.

Daraufhin versammelten sich die Könige der Franken und ihre Magnaten (oder Großen) und berieten miteinander über eine (kriegerische) Begegnung (d. h. eine offene Feldschlacht) mit den Arabern. Der Graf aber, der Herr von Tripolis, sagte: „Wisst, oh meine Brüder, eine offene Feldschlacht mit jenem Manne Saladin ist nicht ungefährlich. Ihr wisst doch, was er früher gewesen ist! Einer von den Gewöhnlichen war er, und jetzt herrscht er über ganz Ägypten und Palästina bis hin zum Land im Osten (= Syrien und Mesopotamien). Vorteilhaft wäre es, wie es mir scheint, wenn wir mit ihm Frieden schlossen und jeder von uns in seinem Gebiet bleibt.“ Doch Ki, der neue König, der die Königin von Tiberias geheiratet hatte, erwiderte großspurig: „Es gibt keinen Ausweg, eine offene Feldschlacht zu vermeiden.“ Dann sprach der Graf: „Du wirst die Folgen Deines Wunsches noch sehen.“

Auch Saladin sammelte seine Magnaten und beriet sich mit ihnen. Jene sagten: „Wir sollten jetzt nicht die Franken, die in voller Stärke versammelt sind, angreifen, sondern wir schwächen ihr Land ein wenig. Wenn sich jeder einzelne von ihnen an seinen Ort zurückgezogen hat, dann ist es für uns leicht, jeden einzeln zu besiegen.“ Saladin aber nahm ihren Vorschlag nicht an, sondern sagte: „Wann wird sich jemals wieder solch eine große Ratsversammlung (von Emiren) um mich scharen? Seid vielmehr mutig, beweist Heldenmut und greift an, und was der Herr will, tut Er.“ Sogleich stieg er aufs Pferd und gab seinem Heer den Befehl zum Aufbruch, und sie zogen los und lagerten nahe des Jordans rings um den See

¹ Der lateinische Patriarch Heraclius setzte bei der Krönung in Jerusalem Sibylle die Krone auf, jedoch nicht ihrem Gemahl Guido. Dieser wurde von seiner Gemahlin gekrönt. Sie setzte ihm nach ihrer eigenen Krönung eine auf einem Stuhl bereitliegende Krone auf.

von Tiberias (= Genezareth). Die Franken versammelten sich an einem Ort namens Sephoria (2. Juli 1187). Und die beiden Heere warteten einige Tage untätig ab, ohne sich zum Kampf verleiten zu lassen. Dann sandte Saladin in der Nacht eine Abordnung seines Heeres auf einem geheimen Weg nach Tiberias.

Als der Morgen anbrach, sprangen sie auf, betraten die Stadt und legten Schwert und Feuer an sie. Die Königin¹ aber suchte in der Burg Schutz. Als Ki, ihr Gemahl, dies hörte, verlor er seine Fassung und ermutigte sich und die Franken, und sie alle ritten kampfeslustern zu den Arabern. Und als es Abend wurde, da lagerten beide Heere dicht beieinander. In jener Nacht schlief kein einziger von ihnen (3. auf den 4. Juli 1187). Und weil die Araber das Jordanufer besetzt hatten, wuchs der Durst der Franken in jener Nacht. Denn es gab für sie keine Möglichkeit, Wasser zu trinken. Daraufhin wurden sie um so mehr zum Kampf angespornt.

Als der Morgen anbrach (Samstag, 4. Juli) und die Araber den Kampfesmut der Franken sahen, die sich wie Wespen (zum Angriff) bereithielten und die Gesichter nicht abwandten, da fürchteten sie sich sehr, der Mut verließ sie und ihre Knie schlotterten. Als Saladin ihren Wankelmuth sah, lief er in ihre Mitte, schrie mit lauter Stimme und ließ sie Worte hören, die mit Honig und Galle vermischt waren, d. h. Ermutigung und Drohung. Dann trat mutig einer der Sklaven Saladins, ein athletischer Jüngling namens Manguras, aus der Schlachtreihe der Araber heraus. Als er in der Mitte zwischen den beiden Heeren war, kam ihm ein fränkischer Athlet entgegen. Und er durchbohrte ihn mit der Lanze und warf ihn vom Pferd. Dann neigte er sich herab und packte ihn an seinem Haarschopf, zerrte ihn zu der Schlachtreihe der Franken und schlug ihm den Kopf ab.

Als die Franken das sahen, fühlten sie sich sehr überlegen, da sie meinten, dass es einer der Söhne Saladins war, der gefallen war. Doch der Graf (Raimund), weil er ein trügerisches Herz hatte, fürchtete, dass den Franken ein (völliger) Sieg zufallen würde und er erröten müsste, da er ihnen von einem Angriff abgeraten hatte. Er gab den Franken vor, dass er und die Leute seines Flügels einen Angriff auf die Araber machen würden, um zu kämpfen. Und als er angriff, öffneten ihm die Araber einen Weg zwischen ihren Reihen,² weil er ihnen das Wort gegeben hatte, und sie wussten, dass er nicht treu zu seinen Glaubensgenossen stand. Und als er (ihre Reihen) passiert hatte, machte er sich davon und zog nach seiner Stadt Tripolis. Und der wahre Grund für die Niederlage der Franken war sein Weggang,

¹ Nicht Sibylle, die Königin von Jerusalem, sondern Gräfin Eschiva von Bures, die Frau des Grafen Raimund von Tripolis. Eschiva gehörte die Grafschaft Galilaea, die (im Gegensatz zur Grafschaft Tripolis) zum Königreich Jerusalem gehörte.

² Saladins Neffe Taki ad-Din, der Befehlshaber des rechten Flügels, griff zu diesem taktischen Manöver, was den Ausgang der Schlacht entschied und in manchen Quellen als Verrat gedeutet wurde. Er öffnete die Reihen und ließ die Franken durchreiten, jedoch nicht, ohne ihnen große Verluste zuzufügen. Anschließend schlossen sich die Schlachtreihen wieder, und Raimund war gewissermaßen ausmanövriert.

denn niemand vertraute mehr auf seinen Nächsten. Doch weil es keinen anderen Ausweg als den Angriff gab, stürzten sie sich auf die Araber und zückten die Schwerter. Doch sie konnten keinen Nutzen daraus ziehen, weil sie verzweifelt nach dem Abzug des Grafen zurückblieben. So überwältigten die Araber sie und nahmen sowohl Ki, den Herren von Tiberias, als auch den Prinzen Arnat, den Herren von Krak, sowie viele arme Brüder (= Templer) und Sptaliter (= Hospitaliter = Johanniter) und andere gefangen. Nur wenige konnten fliehen.

Als der Kampf zur Ruhe gekommen war, setzte Saladin sich in sein Zelt, und seine Magnaten versammelten sich bei ihm. Da befahl er, Ki, den Ehemann der Königin von Tiberias,¹ und den Prinzen Arnat vor ihn zu bringen. Und Saladin ehrte den Ki, indem er ihn an seiner Seite Platz nehmen ließ. Und auch Arnat ließ er Platz nehmen. Und da Ki großen Durst hatte, bat er, sobald er saß, um Wasser. Da befahl Saladin, Ki eisgekühltes Wasser zum Trinken zu reichen. Als er die Hälfte getrunken hatte, gab er die andere Hälfte Arnat, und dieser trank aus. Saladin sagte, (als er das sah): „Es geziemt sich Dir nicht, dass Du ihm ohne mein Geheiß zu trinken gibst.“ Da sagte Ki zum Sultan: „Ein Verbot (zu trinken) ist der Tod, lass ihn nicht zweimal sterben, die Niederlage ist (bereits) eine Tötung. Tötet ihn nicht zweimal.“ Und seine Worte gefielen dem Sultan. Er wäre sogar so gutmütig gewesen, Arnat am Leben zu lassen, wenn nicht die Magnaten ihn gedrängt hätten, ihn zu töten. Und sie sagten zu ihm: „Dieser ist es nicht wert, am Leben zu bleiben. Siehe, wie oft schwor er (einen Eid) und log trotzdem?“ Und so schickte Saladin beide in ein Zelt, welches für sie hergerichtet war. Und nach einer Stunde ließ er nur Arnat zu sich holen, und er zückte sein Schwert und tötete ihn eigenhändig. Denn Arnat war ein alter, im Krieg erfahrener Mann, dessen Kraft und Mut kein Ende hatten, und er war unter den Arabern sehr gefürchtet.

Dann brach Saladin auf und belagerte die Festung von Tiberias; er redete der Königin mit Eiden gut zu und veranlasste sie, (aus der Burg) herabzukommen. Dann sandte er sie mit ihren Leuten und all ihrer Habe nach Tripolis. Und ferner gab er ihr Geschenke. Die armen Brüder (Templer) und Johanniter aber, 80 an der Zahl, die gefangen worden waren, wurden gleich getötet, nachdem er die meisten von ihren (muslimischen) Reitern gekauft hatte. Denn er sagte: „Diese fügen den Arabern (oder dem Islam) mehr als alle Franken Schaden zu, und für sie ist das Töten wegen des Triumphes für ihren Glauben süß. Deshalb müssen wir sie beseitigen.“

Von dort kam Saladin nach Akko. Alle fränkischen Magnaten flohen übers Meer nach Tyros. Die Armen, welche blieben, kamen (aus der Stadt) heraus, und ihnen wurde das Leben geschenkt. Nach Akko nahmen die Araber sowohl Haifa und Neapolis (Nablus), welches Samaria ist, als auch Tabnin, Sidon, Caesarea, Joppe (Jaffa), Nazareth und Beirut ein. Die Christen, die im Gebiet der Araber wohn-

¹ Bar Hebraeus verwechselt die Königin Sibylle mit Eschiva von Bures, der Gräfin des Fürstentums Galilaea, die in Tiberias residierte.

ten, mussten zu jener Zeit soviel Spott und Häme ertragen, dass man keine Worte findet, die dies beschreiben können. Der Herr von Dschubail (Byblos)¹ übergab seine Stadt, weil auch er gefangen war, und zog ab.

Und Saladin zog gegen Askalon und fand es voll mit Kriegern. Er führte einen erbitterten Kampf, doch er konnte es nicht bezwingen. Da sagte er zum Herrn von Tiberias,² der gefangen bei ihm war, dass er, wenn er Askalon übergebe, ihn frei ließe. Da rief der König den Statthalter von Askalon zu sich und befahl ihm, dass er die Stadt übergebe. Und als er sich widersetzte, sagte der König zu den Arabern, die ihn bewachten: „Legt ihn und seine Begleiter in Ketten“. Nachdem sie sie in Ketten gelegt hatten, sandte der König (Boten) zu jenen, die in der Stadt waren, dass sie am Leben blieben, wenn sie die Stadt ubergaben. Da gehorchten sie ihm und übergaben die Stadt an die Araber. Und als die Einwohner von Tyros schon bereit waren, die Stadt zu übergeben, da kam ein Graf zu ihnen namens Markis³ und wachte gut über die Stadt.

Von dort zog Saladin gegen Jerusalem und belagerte es (ab dem 20. September) und setzte ihm hart zu, indem er Mangeln⁴ gegen ihre Mauern auf der Nordseite einsetzte, weil das (dortige) Gelände weiträumig und für den Aufenthalt der Kämpfer geeignet war. Drei Tage lang kämpfte Saladin erbittert gegen Jerusalem. Doch die Franken behielten die Oberhand, denn in der Stadt waren sechzigtausend Kämpfer, Ritter und Fusoldaten. Diese zogen heraus (d. h. machten einen Ausfall) gegen die Araber und töten viele von ihnen. An jenem Tag wurden Izz ad-Din Isa, Herr von der Festung Gabar, und andere Berühmte getötet. Daraufhin setzten die Araber Bogenschützen ein. Doch fügten sie denen, die auf der Mauer waren, nur wenig Schaden zu, bis die Aleppiner sich an die Mauer machten. Und dank ihrer Geschicklichkeit zogen sie flink Steine aus der Mauer heraus und machten so Lücken. Jene füllten sie mit Holz, so dass die Mauer einsturze, wenn sie Feuer an sie legen und das Holz verbrennt.

Als die Franken die Hoffnung auf Hilfe aufgegeben hatten, sandten sie zwei kluge Menschen zu Saladin und baten darum, dass er ihnen verspreche, sie am Leben zu lassen. Saladin aber lehnte ab und sagte: „Ich werde die Stadt nicht anders einnehmen als durch das Schwert, und ich werde Euch so behandeln, wie Ihr, als Ihr die Stadt einnehmt, die Araber in Jerusalem behandelt habt, indem Ihr getötet und versklavt habt.“ Da sagte einer der beiden Franken zu Saladin: „Noch ein

¹ Hugo II. Embriaco.

² Gemeint ist Guido von Lusignan, der König von Jerusalem

³ Konrad, der Sohn von Wilhelm, dem Marquis von Montferrat, kam aus Konstantinopel mit einer Schar fränkischer Ritter gesegelt und traf am 14. Juli in Tyros ein. Sein Bruder Wilhelm Langschwert (st. 1177) war mit Sibylle, der späteren Königin von Jerusalem, verheiratet gewesen.

⁴ Die Mangle oder Mangel (franz. mangonneau, griech. manganon oder manganikis) ist der größte Katapult, der im Mittelalter eingesetzt wurde.

Wort habe ich Dir zu sagen, oh Sultan, wenn Du mir versprichst, dass Du nicht zornig wirst.“ Und der Sultan sagte: „Ich hege keinen Zorn. Sprich, was immer Du willst.“ Da sagte der Franke: „Wenn wir Deine kritische Urteilskraft nicht gekannt hätten und dass Du das Gesetz der Könige, die vormals lebten, nicht zu verletzen vermagst, welches besagt, dass, wenn ihre Feinde unterlegen sind und sie die Waffen wegwerfen und um Frieden bitten, man nicht mehr gegen sie kämpfen soll, dann wären wir nicht zu Dir hinausgekommen. Jetzt, da wir gekommen sind und die Hoffnung auf Deine Güte verloren haben, so werden wir wieder hereingehen (in die Stadt) und es allen Helden bei uns, die voller Tatendrang sind, verkünden. Dann werden wir zuerst die Araber, die bei uns gefangen sind, töten und danach Eure große Moschee verbrennen und dann die Kirchen und die restlichen Gebäude, dann alles Vieh samt allen Gütern, und dann metzeln wir eigenhändig unsere Frauen, Söhne und Töchter nieder. Und wir werden nichts übrig lassen, woran Ihr Eure Begierde stillen könnt. Danach werdet Ihr keinen einzigen von uns töten, es sei denn, er tötet im Austausch für sich ein oder zwei von Euch.“

Als der Franke diese Dinge gesagt hatte, war der Sultan über seine Worte erstaunt, schickte sie hinaus und ließ sie in einem der Zelte Platz nehmen. Dann versammelte er seine Magnaten und beriet sich mit ihnen. Alle gaben einmütig zur Antwort, dass die Franken alles, wovon jener Mann gesprochen hatte, tatsächlich tun werden und noch mehr als das. Daher sei es gut, wenn er sie in Frieden ziehen lässt. Der Sultan rief die beiden und sprach zu ihnen: „Ich erfülle Eure Bitte. Aber es ist unmöglich, dass das ganze Volk, was drinnen ist, umsonst abzieht. Die Emire nämlich, die mit mir sind, fordern Gold, da sie große Anstrengungen für den Krieg unternommen und viel Geld ausgegeben (od. investiert) haben! Die Sache soll folgendermaßen geregelt werden: Jeder Mann gibt zehn Dinar und jede Frau fünf und jeder Sohn oder jede Tochter zwei Dinare. Und dann sollen sie mit allem, was sie tragen können, abziehen.“ Das akzeptierten die Franken und wogen dreißigtausend Dinar als Ausgleich für die Armen, die nichts zum Geben hatten, ab. Und die Reichen wogen Auslöse für sich selbst und für andere Arme ab. Alle zogen in Frieden ab. Nur wenige Arme, die keinen hatten, der ihnen ihre Auslöse gab, wurden in Gefangenschaft geführt; dies waren etwa fünftausend Seelen. Doch die arabischen Wächter wurden von vielen mit einigen Dinaren bestochen, damit sie auch diese gehen ließen. Und Muzaffar ad-Din, der Sohn von Zain ad-Din, ließ tausend Syrer und Armenier umsonst ziehen, denn er sagte: „Diese sind Edessener, Kinder meines Landes.“ Und auch der Sohn von Schaihab ad-Din, der Herr von Birah, ließ viele andere ziehen, denn er sagte, sie seien seine Landsleute.

Auch eine griechische Königin war in Jerusalem. Diese trug das Gewand der Nonnen und wohnte in einem Kloster in Jerusalem. Sie sandte zu Saladin, dass er ihr die Gnade erweise, dass kein Mensch sie belästigen solle. Und Saladin befahl es. Da zog sie mit all ihren Dienern, Dienerinnen und Eunuchen, die sie hatte,

und all ihrem Besitz aus. Saladin sandte noch Reiter mit ihr, die sie an die fränkische Grenze brachten. Und auch andere fränkische Königinnen, die in Jerusalem anwesend waren, schickte er aus Güte samt ihrer Habe weg. Und alle Gerätschaften der Auferstehungskirche und der restlichen Kirchen, Leuchter aus Gold und Silber etc. ließ er mit dem Patriarchen¹ ziehen. Die Einwohner der Stadt verkauften einander alles, was sie nicht tragen konnten. Um es kurz zu sagen, sie übergaben Jerusalem den Arabern ohne jedwede Nahrungsmittel darin. Ein Schreiber namens Imad sagte zu Saladin: „Warum ziehen sie alle voll bepackt aus, wo Du ihnen doch nur das nackte Leben versprachst?“ Da sagte Saladin: „Richtig! Aber den Franken ist das nicht bewusst, und wenn wir jetzt ihren Besitz konfiszieren, dann verbreiten sie, dass wir einen Schwur leisten, aber lügen, und wir bringen uns so in Verruf.“

Saladin bemächtigte sich Jerusalems an einem Freitag, dem 27. (Tag) ihres 7. Monats im Jahr 583 der Araber, welches der zwölfte Oktober des Jahres 1498 (1187 A.D.) der Griechen ist, achtundzwanzig Tage nach der Konjunktion der sechs Wandersterne (Planeten). Danach herrschten die Christen nie wieder über Jerusalem. Doch Saladin ließ vier fränkische Mönche in der Auferstehungskirche (Grabeskirche), damit sie dem Heiligen Grab dienen. Nach einer Weile übernahm der Patriarch der Griechen die Aufsicht über diese Kirche.

Und als Saladin Jerusalem befriedet hatte, zog er nach Tyros, das mitten im Meer lag, und belagerte es. Er baute mächtige Türme und zeigte all seine Schlagkraft im Kampf gegen Tyros. Er feuerte seine Truppen an und sagte: „Den Franken bleibt nichts, wo sie ihr Haupt an der Meeresküste hinlegen können außer Tyros. Wenn wir es einnehmen, dann ist ihre Hoffnung auf ein Entkommen dahin und wir sind sie bald los.“ Und mit eben solchen Worten zerstreuten sie ihre Bedenken. Aber weil jener Marquis² aus Rom (Konstantinopel) gekommen war und Tyros vortrefflich mit Festungsgräben und mutigen Männern verstärkte, konnten die Franken jeder Zeit einen Ausfall machen, die Araber töten und wieder (in die Burg) zurückkehren. Darüber hinaus gab es noch Schiffe vom Meer her.

Saladin sandte aber nach Alexandria, ließ große Schiffe zu sich kommen und sie vor dem Hafen von Tyros ankern. Doch eines nachts zogen Seemänner mit schnellen Booten aus und zerstörten viele der großen Schiffe der Araber. Sie nahmen zwei berühmte Kapitäne aus dem Westen gefangen, und einige stürzten sich ins Meer, doch sie ertranken. Andere wieder versuchten, mit ihren Schiffen nach Beirut zu fliehen. Doch die Franken holten sie ein und nahmen die meisten von ihnen gefangen. Und andere wurden ins Meer geworfen. Als Saladin diese Katastrophe sah und den Mut derjenigen, die sogar auf das Festland zogen und kämpften, da verloren er und seine Leute die Lust (an der Fortsetzung der Bela-

¹ Heraclius.

² Konrad Marquis von Montferrat.

gerung), und sie steckten die Türme, die sie gebaut hatten, und die Katapulte und alles, was noch an Schiffen übrig war, in Brand und zogen sich von Tyros zurück und gingen nach Akko. Und er ließ an seine Truppen den Befehl ergehen, dass jedermann in seine Heimat gehen soll, um sich in seinem Haus auszuruhen.

Den Eifer der Franken zum Vorbild nehmen!

Ein in seiner Form besonderer Aufruf zum Dschihad erscheint in Form bitterer Klage über die mangelnde Bereitschaft der Muslime, sich gegen die Feinde zur Wehr zu setzen. Um sie aus ihrer vermeintlichen Lähmung zu erwecken und um ihnen die Ehrlosigkeit ihres Gebarens vor Augen zu führen, werden die Tugenden und bewundernswerten Leistungen der Franken beschworen; ihre Selbstlosigkeit, ihr Opfermut, ihr solidarisches Handeln, ihr Ehrgefühl, Stolz, Mut und ihre Tapferkeit finden lobende Erwähnung. Hinter dem, was auf den ersten Blick als schablonenhafter Tugendkatalog erscheinen mag, stehen Kenntnisse und konkrete Beobachtungen. Wirtschaftliche und soziale Voraussetzungen für ihr Wirken werden benannt. Wenn auch die Religion der Franken keine Anerkennung finden kann, wird doch nicht daran gezweifelt, dass sie der Beweggrund ihres Handelns ist. Hier erscheint die Einsicht in die subjektive Wahrheit ihrer Überzeugungen: der Eifer, mit dem sie für ihren Glauben eintreten, wird als vorbildlich gelobt!

Der Aufruf gibt zu erkennen, dass es darum geht, die anhaltende Bedrohung durch die Kreuzfahrer zu verdeutlichen. Es soll gezeigt werden, dass es weiterhin andauernder Anstrengungen bedarf, um die Angriffe der Franken abzuwehren. Besonders wird hervorgehoben, dass sie nicht wanken und verzagen, selbst als die Küste von den Muslimen zurückerobert wurde. Der Aufruf dürfte nach der Eroberung Jerusalems durch Saladin (1187), vielleicht während des 3. Kreuzzugs (1190–1192), entstanden sein und wird von Imad ad-Din (1125–1201), dem Sekretär Saladins, wiedergeben.¹ Saladin hat in dieser Zeit Aufrufe in alle Himmelsrichtungen gesandt, um seine Glaubensbrüder für den Kampf anzuspornen und sie zu bewegen, ihm Unterstützung im aufreibenden Kampf um das von den Kreuzfahrern belagerte Akkon zukommen zu lassen. Der Text weist eine komplizierte Rhetorik auf, ist unter Verwendung von Reim, Paronomasie, Metaphern, mehrdeutigen Lexemen und Querbezügen „gedrechselt“. Die Vermutung liegt nahe, dass er aus der Feder von Imad ad-Din selbst stammt, der als Literat und Historiker durch seine ausgeprägte Stilkunst auf sich aufmerksam machte. (S. L.)

Wir hoffen auf Gott, den Gepriesenen und Erhabenen, er möge den Eifer der Gläubigen dafür erwecken, dass sie die (Angriffswut der) Ungläubigen zum Er-

¹ In seiner Chronik, deren blumigen Titel man frei übersetzt wiedergeben könnte als „Die Beredsamkeit eines Cicero über die Eroberung der Heiligen Stadt“ (*al-Fath al-qussi fi l-fath al-qudsi*, S. 316f.). Ein gekürztes, vereinfachendes Zitat dieses mit unübersetzbaren Sprachbildern übersäten Textes findet sich bei Abu Schama (1203–1267), der in seiner Chronik „Die beiden Gärten mit Nachrichten über die beiden Dynastien“ (*Kitab ar-Raudatain fi akhbar ad-daulatain*), IV, S. 101f., das Wirken Nur ad-Dins und der Aiyubiden darstellt. Vgl. auch die kürzende Übersetzung bei F. Gabrieli, op. cit., S. 268f.

liegen bringen, ihnen jede Basis für Leben und Auskommen (in den Ländern des Islam) nehmen und ein schweres Schicksal über ihre Wohnstätten hereinbrechen lassen. Solange die Franken über das Meer Verstärkung bringen und solange sie auf der Erde (durch die Muslime) nicht aufgehalten werden können, werden sie unsere Länder beständig heimsuchen, und unsere Gemüter werden niedergeschlagen und von ihren Attacken und Übeltaten ermattet bleiben. All unser Planen sollte darauf gerichtet sein, sie dorthin zu führen, wo sie im Strudel der Ereignisse zu Fall kommen werden. Wo ist denn das Ehrgefühl der Muslime, wo der hochfahrende Stolz der Anhänger der wahren Religion, der Eifer derer, die im Besitz der Wahrheit sind? Unaufhörlich und immer aufs Neue sind wir verwundert darüber, dass der Polytheist auf den Sieg des Polytheismus hinarbeiten und in großem Aufgebot und bester, ungestörter Ordnung daherkommen kann, während Muslime andere Muslime im Stich lassen und zu bequem sind dafür, oder für unausführbar erachten, dass man einander unter die Arme greift, so dass die Bande der Zusammengehörigkeit zwischen den Muslimen aufgelöst werden. Keiner ist da, der dem Rufer antwortet, und keiner, der den, der sich unter Schicksalsschlägen krümmt, wieder aufrichtet, und keiner, der Feuer schlägt für den, der nach dem Zündholz ruft.

Aber seht nur die Franken! Wie sie sich zusammenfanden und eine große Heerschar bildeten, wie sie verstanden, alles Wünschenswerte und Erforderliche zu finden, wie sie in der Not Hilfe leisteten, Geld aufbrachten und aufwendeten, welche Reichtümer sie zusammenbrachten und diese untereinander verteilten und aufteilten! In ihren Ländern und auf ihren Inseln gibt es keinen König, keinen Mächtigen oder Großen, der nicht mithält mit seinem Nachbarn im Wetteifer um großzügige Hilfeleistungen, der nicht die Anderen zu übertreffen sucht durch Einsatz und Anstrengung. Zur Erhaltung ihrer Religionsgemeinschaft fanden sie nichts dabei, Leib und Leben hinzugeben. Sie rüsteten selbst das niedere Volk mit allen Arten von Waffen aus, unterstützt von kriegserfahrenen Männern. Alles was sie taten und aufwendeten, leisteten sie aus Ehrgefühl für den, den sie anbeten, und aus Stolz auf das, woran sie glauben.

Keiner der Franken empfindet Angst, wenn ein Teil der Küste von den Muslimen in Besitz genommen und der Schleier ihrer Ehre gelüftet und zerrissen wird, dass ein Land (durch Übergabe) verloren geht oder jemand sich von ihren Ländern etwas nimmt. (Sie sind sich ihrer Sache sicher,) wohingegen die Muslime matt sind und verzagt, achtlos und träge, stets in Verlegenheit und ohne Eifer. Wenn der Islam sich zurückziehen müsste und – Gott verhüte! – sein Glanz erlöschen, seine Speerspitze das Ziel verfehlen würde, dann fände sich vom Osten bis in den Westen, von den fernsten Horizonten bis in die nächste Nähe niemand, der für die wahre Religion in den Kampf ziehen und der Wahrheit gegen den Irrtum zum Sieg verhelfen würde.

Opferbereitschaft der Christen

Opfermut und leidenschaftlicher Einsatz der Franken für die Sache der Kreuzzüge schildert auch Ibn al-Athir. Obgleich derselbe Autor an anderer Stelle¹ den teuflischen Charakter der Kreuzzüge hervorhebt, spricht er in seiner Weltchronik² nüchtern von den Motiven der Franken. Religiöse Überzeugung und Opferbereitschaft erscheinen ihm als überwältigende Motive für einen Kriegszug, dessen Gewalt die Muslime aus eigener Kraft zu wenig entgegenzusetzen haben. (S. L.)

Ich habe einmal mit einem Muslim aus Hisn al-Akrad (das ist die Festung Krak des Chevaliers) gesprochen. Er hatte zu der Burgbesatzung gehört, welche die Feste damals den Franken ausgeliefert hatten, was er nachher sehr bereute, weil sie dadurch den Franken bei ihren Überfällen auf die islamischen Länder zur Seite gestanden und sogar mit ihnen gekämpft haben. Dieser Mann erzählte mir, er sei mit einer Gruppe Franken von Hisn al-Akrad in vier Galeeren in die Küstenländer der Franken und Griechen gereist, um Hilfe zu erbitten. „Unsere Rundreise“, erzählte er, „führte uns schließlich bis ins große Rom, von wo wir mit silberbeladenen Galeeren zurückkehrten.“ – Und ein fränkischer Gefangener erzählte mir, dass seine Mutter keinen Sohn außer ihm gehabt habe und nichts auf der Welt besessen hätte als ein Haus. Das habe sie verkauft, um ihn mit dem Erlös auszustatten, und habe ihn dann ausgesendet, um Jerusalem zu befreien. –

Dies ist die Art der religiösen und persönlichen Beweggründe der Franken. So zogen sie aus trotz Widrigkeiten und bescheidenster Verhältnisse aus allen Richtungen zu Wasser und zu Lande. Hätte sich Gott den Muslimen nicht gnädig erwiesen und den König der Deutschen auf seinem Zug nach Syrien umkommen lassen,³ dann hätte man jetzt vielleicht sagen müssen: Syrien und Ägypten gehörten einmal den Muslimen!

¹ „Hilfe aus Not und Zerstörung – Gegenwehr und Glaubenskampf“ (S. 29).

² „Die vollständige Darstellung der Geschichte“ (*al-Kamil fi t-tarikh*), XII, S. 33. Vgl. F. Gabrieli, op. cit., S. 232.

³ Kaiser Friedrich I. (reg. 1152–1190) ertrank bei der Durchquerung des Flusses Saliph (heute Gökse) in Kilikien.

Mitleid mit den Feinden

Beweise von Milde und Edelmut gegenüber den Kreuzfahrern sind besonders mit dem Namen Saladin verbunden. Handelt es sich dabei bloß um fromme Legenden? Bestimmt nicht, denn Saladin war auch unter den Seinen bekannt für Conenance und Großzügigkeit.

Als Kriegsherr handelte Saladin nicht selten so grausam oder konsequent, wie es den Gepflogenheiten der Zeit und den Zwängen der Situation entsprach. Die Hinrichtung von Gefangenen war, wenn es opportun und als Bestrafung gerechtfertigt erschien, nicht von Skrupeln begleitet. Doch blieb das eine Ausnahme, denn Gefangene waren ein Pfand, dessen Auslösung eine wichtige Einnahmequelle bedeutete. Gefangene waren wertvoll auch als Druckmittel im Aushandeln politischer Verträge. Die beißwütigen Franken, die neu aus dem Westen kamen, mussten diese Regel von ihren orientalisierten Landsleuten erst lernen. – Obgleich Saladin nicht nur das Handwerk des Krieges verstand, sondern auch die Rhetorik der Feindschaft beherrschte und nutzte, konnte er in den Franken auch Menschen sehen, die zu achten und zu schützen waren. Dass Respekt und Mitgefühl nicht nur im höflichen Verkehr mit Fürsten möglich war, geben die folgenden Notizen von Baha ad-Din Ibn Schaddad (1145–1234) zu erkennen. Dieser war als Heeresrichter und treuer Gefährte jahrelang eng mit dem Sultan verbunden. Ihm verdanken wir ein Porträt des Herrschers, das, abweichend vom Üblichen, frei ist von höfischer Unterwürfigkeit.¹ Seine Beobachtungen und Bemerkungen, erwachsen aus dem vertrauten Verhältnis zum Sultan, zeigen Saladin in der Nahaufnahme. In seiner Darstellung erscheint Saladins freisinniges Handeln inmitten von Rohheit und Tücke, von Schlachten und politischem Ränkespiel, als ein Hoffnungsschimmer, als ein Beweis für die Möglichkeit einer Menschlichkeit, welche Gräben überwindet. (S. L.)

Im Verlauf dieses Tages trafen 45 gefangene Franken ein, die man in Beirut aufgegriffen und zum Sultan Saladin geschickt hatte. Ich wurde an jenem Tag Zeuge einer Tat aus Mitgefühl und Barmherzigkeit, wie man sie größer nie gesehen hat. Unter den Gefangenen befand sich ein Mann in hohem Alter, dem kein Backenzahn mehr geblieben und der so entkräftet war, dass er sich gerade noch selbst bewegen konnte. Saladin sagte zum Übersetzer: „Frag ihn, was ihn dazu getrieben hat, hierher zu kommen, wie alt er ist und wie weit es von hier bis zu seinem Land ist?“ Er antwortet: „Bis in mein Land ist es ein Marsch von Monaten, und ich bin gekommen, um zum Heiligen Grab zu pilgern.“ Da empfand der Sultan –

¹ „Fürstliche Anekdoten und josephische Tugenden“ (*an-Nawadir as-sultaniyya wa-mahasin al-yusufiyya*), S. 156, 158f. Saladins eigentlicher Name ist Yusuf ibn Aiyub.

Gott heilige seine Seele – Mitleid; er erwies ihm Gnade, gab ihm die Freiheit und ließ ihn hoch zu Ross in das Feldlager des Feindes zurückbringen. Zuvor hatten seine kleinen Söhne um die Erlaubnis gebeten, einen Gefangenen zu töten, und er hatte es verweigert. Ich fragte ihn nach dem Grund dafür, denn ich selbst hatte ihm ihre Bitte übermittelt. Seine Antwort war: „Damit sie sich nicht von klein an daran gewöhnen, Blutvergießen leicht zu nehmen. Sie können doch noch nicht mal zwischen einem Muslim und einem Ungläubigen unterscheiden.“ Es ist unverkennbar, welche Milde und Barmherzigkeit für die Muslime darin liegt – möge Gott sich ihm mild und barmherzig erweisen.



Abb. 5: Saladin in einer arabischen Darstellung aus dem 12. Jahrhundert

Die Muslime hatten Diebe in ihrem Dienst, die sich in das Feldlager der Feinde schlichen und daraus sogar Männer entführten. Nun widerfuhr es ihnen, dass sie einen Säugling stahlen, nicht älter als drei Monate, den sie mit sich zum Zelt des Sultans nahmen. Sie zeigten ihm den Säugling vor, so wie sie alles, was sie von den

Franken mitgehen ließen, ihm vorzeigten, worauf er sie zu belohnen pflegte und ihnen überließ, was sie erbeutet hatten. Als die Mutter den Verlust des Kindes bemerkte, schrie sie die ganze Nacht um Hilfe und stieß lautes Wehklagen aus, so dass die Fürsten der Franken davon erfuhren. Sie rieten ihr: „Saladin ist ein barmherziger Mann – wir wollen dir erlauben, das Lager zu verlassen und ihn aufzusuchen. Er wird dir dein Kind zurückgeben.“ Sie ging hinaus und wandte sich mit lauten Hilferufen an die islamischen Wachen. Mit Hilfe eines Dolmetschers, der für sie übersetzte, erklärte sie den Vorfall. Die Wachen ließen sie frei und zum Sultan bringen. Sie gelangte zu ihm, als dieser gerade auf dem Hügel Tell al-Kharuba zu Pferde saß, ich ihm zu Diensten war und viele andere Leute anwesend waren, um Aufträge entgegenzunehmen. Sie weinte laut und wälzte ihr Gesicht im Staub, so dass er nach ihr fragte und man ihn unterrichtete. Er hatte Mitleid mit ihr und befahl, den Säugling herbeizuschaffen. Aber als sie ihn auffanden, war er bereits auf dem Markt verkauft worden. Da befahl er, dem Käufer den Kaufpreis zu zahlen und ihm das Kind wegzunehmen. Er stand noch wartend an seinem Platz – Gott erbarme sich seiner –, als sie das Kind brachten und es der Mutter übergaben. Sie nahm es entgegen, schluchzte dabei heftig und drückte es fest an ihre Brust, während die Umstehenden sie anschauten und zu weinen begannen und auch ich inmitten der Menge stand. Sie stillte es eine Weile, dann befahl er, sie auf ein Pferd zu setzen, so dass sie mit ihrem Kind in das Lager der Franken zurückkehren konnte. – Sieh nur, was für eine umfassende Barmherzigkeit für das ganze Menschengeschlecht!

Die Franken im Orient

Die Kreuzfahrer trafen im Nahen Osten, vor allem in den Städten, auf eine prosperierende Gesellschaft, in der Bildung und Gelehrsamkeit hochgeschätzt und die Formen des kultivierten gesellschaftlichen Umgangs gepflegt wurden, Lebensart in Kleidung, Küche, Körperpflege verbreitet war und die Religion Lebensrhythmus, Gesetz und Sitte mitbestimmte. Mit der Dauer des Verweilens stellte sich unausweichlich eine gewisse Vertrautheit mit den Verhältnissen ein, wenn auch das Wissen über Islam, Muslime und ihre Wissenschaften bei den Kreuzrittern unter dem Druck eines latenten, immer wieder aufflammenden Kriegszustands geringer ausgeprägt war, als es in Spanien und Sizilien, den eigentlichen Kontaktzonen Europas zum Islam, der Fall war. Doch ist deutlich, dass sich zwischen den alteingesessenen Franken und den neu hinzugekommenen politische und kulturelle Unterschiede bemerkbar machten. Die Kreuzfahrer lernten, statt blindwütiger Heidenvernichtung militärische Gewalt und Politik so einzusetzen, wie es in dem Geflecht widerstreitender Partikularinteressen, die in Syrien herrschten, für sie sinnvoll war. Das bedeutete auf der politischen Ebene, Bündnisse und Vertragsverhältnisse einzugehen, Gefangene nicht zu töten, sondern auslösen zu lassen, Beute zu machen, ohne in den Gegenden, die heimgesucht wurden, alle Lebensgrundlagen zu zerstören. Hinzu kam gelegentlich eine kulturelle Anpassung an die Umgebungsgesellschaft: freundschaftlicher Verkehr mit Muslimen, Übernahme von Elementen des orientalischen Lebensstils, ein gewisser Respekt für die Religion des Islam. Dabei mussten Franken, die gelernt hatten, mit den vorgefundenen Verhältnissen zu leben, sich häufig gegen jene verteidigen, die voller Fanatismus zum Heidenkrieg neu in die Region kamen.

Das Porträt eines orientalisierten Franken zeigt einen Mann, der Gebräuche der Muslime nicht nur kennt und respektiert, sondern auch übernommen hat. Dazu gehören die Ächtung des Schweinefleischs und die Ausübung von Schutzrecht bzw. Schutzverpflichtung des Gastgebers, ein ehernes Gesetz des Orients. So kommt es dazu, dass der Franke dem Muslim, den er zuvor als Gast empfangen hatte, das Leben rettet.

Die Szene wird von Usama ibn Munqidh erzählt (1095–1188), Spross einer arabischen Herrscherfamilie, die bis zum verheerenden Erdbeben von 1157 in Schaizar, einem kleinen befestigten Ort am östlichen Steilabhang hoch über dem Orontes-Tal gelegen, residierten. Usama war ein bekannter Dichter, Verfasser von Anthologien, Literat und Höfling in diplomatischem Dienst für wechselnde Herrschaften, darunter für die Buriden in Damaskus. Diese betrieben eine Entspannungspolitik gegenüber den Kreuzfahrern, um ihre Unabhängigkeit von muslimischen Herrschaften, besonders von der Herrschaftsgewalt des mächtigen Nur ad-Din in

Aleppo, zu retten. In diesem Zusammenhang wurde Usama mehrfach in fränkisches Herrschaftsgebiet entsandt. Gegen Ende seines Lebens diktierte er seine Lebenserinnerungen, die auch lebensnahe Einblicke in den Umgang mit den Franken bieten. Die hier berichtete Begebenheit¹ ist schlicht erzählt und wirkt realistisch: Das Misstrauen des muslimischen Gastes gegenüber den von einem Christen dargebotenen Speisen, seine Recht- und Hilflosigkeit gegenüber einer aufgebrauchten Menge im christlichen Herrschaftsgebiet, die Beschreibung des edel handelnden Franken, der mit Muslimen verkehrt, sind Elemente, die sich glaubhaft in die Verhältnisse der Zeit fügen. (S. L.)

Es gibt unter den Franken Leute, die sich eingelebt haben und die mit Muslimen gesellschaftlichen Umgang pflegen. Diese sind konzilianter als jene, die erst vor kurzem eingetroffen sind; allerdings bilden diese die Ausnahme von der Regel, und man kann die Franken insgesamt nicht an ihnen messen.

Dazu gehört die folgende Begebenheit: Ich habe einmal einen Gefährten in einer Angelegenheit nach Antiochien gesandt. Der Stadtvorsteher war (der Griechen) Tadros ibn as-Safi (Theodoros Sophianus), mit dem ich befreundet war. Er führte die Befehlsgewalt in der Stadt. Eines Tages sagte er zu meinem Gefährten: „Ein Freund von mir, ein Franke, hat mich eingeladen. Komm doch mit, dann siehst du ihre Gebräuche.“ Mein Gefährte berichtete später: „So ging ich mit ihm, und wir gelangten zu dem Haus eines Ritters, der zu den schon lange im Land befindlichen Rittern gehörte, welche am ersten Kriegszug der Franken teilgenommen hatten. Er hatte sich von Amtsgeschäften und Ritterdienst dispensieren lassen und verfügte in Antiochien über Besitz, von dessen Einkünften er lebte. Er ließ einen schön hergerichteten Tisch bringen und bot äußerst reinliche und vorzügliche Speisen an. Als er bemerkte, wie ich mich zurückhielt, sagte er: „Iss nur unbesorgt, denn ich esse nicht vom Fleisch der Franken. Ich habe ägyptische Köchinnen und esse nur, was sie zubereiten. In mein Haus kommt kein Schweinefleisch.“ Da aß ich, wobei ich mich aber vorsah, und dann gingen wir.

Eine Zeit später überquerte ich einmal den Markt, als eine fränkische Frau sich an mich hing und mit ihrer barbarischen Sprache auf mich einredete, ohne dass ich verstehen konnte, was sie sagte. Sogleich umdrängte mich eine Menschenmenge von Franken, und ich war mir sicher, dass das mein Ende sein würde, (weil sie mich lynchen würden). Da kam plötzlich jener Franke heran, weil er mich erkannt hatte. Er kam zu uns und fuhr die Frau an: „Was hast Du mit diesem Muslim?“ „Dieser hier hat meinen Bruder Urso² getötet!“ Dieser Urso war ein Ritter

¹ Usama ibn Munqidh: *Kitab al-Itibar* („Buch der Betrachtung“), S. 140f.; Vgl. F. Gabrieli, op. cit., S. 121f.

² Hurso.

aus Afamiya,¹ den ein (muslimischer) Soldat aus Hamah getötet hatte. Er herrschte sie daraufhin an: „Dieser Mann hier ist ein Bürger,“² was bei ihnen soviel heißt wie Kaufmann, „er hält sich nicht auf, wo gekämpft wird!“ Und er schrie auch die Leute an, die zusammengelaufen waren, so dass sie sich zerstreuten. Dann nahm er mich bei der Hand und ging fort. So hat das gemeinsame Essen bewirkt, dass ich davor gerettet wurde, erschlagen zu werden.

Entsprechend beschreibt Usama auch einen Typ des fränkischen Neuankömmlings, der sich als ein mit den Landesverhältnissen nicht vertrauter, fanatischer Eiferer erweist. Im Gegensatz dazu werden die Tempelritter geschildert, die sich nicht nur mit der Andersartigkeit der islamischen Riten abgefunden haben, sondern ihrem muslimischen Freund regelmäßig erlauben, in einem nunmehr christlichen Gotteshaus seine Gebete zu verrichten. Dass sie, die sie den Kampf gegen die „Ungläubigen“ geschworen haben, nun einem solchen gegen einen der ihren beistehen, ist vielleicht sogar mehr als nur pragmatische Toleranz. Usama berichtet hier von einem eigenen Erlebnis.³ (C. C.)

Diejenigen, die (aus dem Westen kommend) neu sind in den fränkischen Gebieten, haben gröbere Sitten als jene, die sich hier eingelebt und mit den Muslimen Umgang haben. Diese Grobheit von ihnen – Gott lasse ihnen nichts Gutes angehen – zeigt folgende Begebenheit:

Immer wenn ich das Geheiligte Haus (Jerusalem) besuchte, pflegte ich in die al-Aqsa-Moschee zu gehen, an deren Seite sich eine kleine Moschee befindet, welche die Franken zu einer Kapelle gemacht haben. Jedes Mal, wenn ich die al-Aqsa-Moschee besuchte, in der sich (nun) die Templer aufhalten, welche meine Freunde waren, überließen diese mir jene kleine Moschee, in der ich zu beten pflegte. Eines Tages betrat ich sie, sprach „Allahu akbar“ und stellte mich zum Gebet auf. Da stürzte einer der Franken zu meinem Platz, drehte rüde mein Gesicht nach Osten und sagte: „Bete so!“ Gleich eilte eine Gruppe von Templern auf ihn zu, ergriff ihn und brachte ihn weg von mir. Ich nahm mein Gebet wieder auf. Doch er kümmerte sich nicht um sie und fuhr fort, mich zu bedrängen – dies mit seinem wütenden („bösen“) Blick – und drehte mein Gesicht nach Osten, wobei er (wieder) sagte: „Bete so!“ Wiederum geboten ihm die Templer Einhalt und brachten ihn hinaus. Sie baten mich um Entschuldigung und sagten: „Dieser ist

¹ Das alte ptolomäische Apamea, unweit von Schaizar am Orontes gelegen. Sitz des katholischen Erzbischofs während der Besetzung durch die Kreuzfahrer bis zur Wiedereroberung durch die Muslime am 26. Juli 1149; vgl. S. 70.

² Im Arabischen steht *burdschasi*, von Französisch Bourgeois; im Sprachgebrauch der Zeit bezeichnete der Begriff den Kaufmann.

³ Usama ibn Munqidh, op. cit., S. 134f; vgl. F. Gabrieli, op. cit., S. 122.

ein Fremder, der erst kürzlich aus den Landen der Franken eingetroffen ist und noch nie jemanden gesehen hat, der nach einer anderen Richtung als Osten gebetet hat.“ Woraufhin ich bemerkte: „Das reicht mir dann an Gebet!“ Ich ging hinaus, verwundert über jenen Teufel, sein verzerrtes Gesicht, sein Entsetzen und die Wut, die ihn packte, weil er jemanden zur Qibla¹ ausgerichtet beten sah.

¹ Die Gebetsrichtung der Muslime ist Mekka, also von Jerusalem aus in südlicher Richtung. Moscheen sind entsprechend ausgerichtet und haben in der Wand, gegenüber der zum Gebet aufgestellt genommen wird, eine Gebetsnische, welche die Gebetsrichtung anzeigt.

Zwischen Mut und Ehrgefühl – Frauen bei den Kreuzzügen

„Eine unübersehbare Menge von Männern aus dem Volk, mit Frauen und Kindern, alle mit roten Kreuzen auf den Schultern, eine Menge, größer an der Zahl als die Sandkörner am Ufer des Meeres und die Sterne am Himmel, die aus allen Ländern herbeiströmte.“ Mit diesen Worten beschreibt die byzantinische Prinzessin Anna Komnena, Tochter des Kaisers Alexios, die Ankunft der Kreuzzugsheere in Konstantinopel 1096. Von den circa 40 000 Mitgliedern des Zuges, der sich zu einem ersten Angriff gegen Nicaea sammelte, waren nur etwa 4 500 aus dem Adels- oder Ritterstand. Der Rest setzte sich zusammen aus Geistlichen, Knappen, Tagelöhnern, fahrendem Gewerbe, Männern, Frauen und Kindern. Ganze Familien hatten ihr Leben in ihren Heimatorten aufgegeben, um im Heiligen Land ein neues zu beginnen. Unter dem Schutz der bewaffneten Kämpfer zogen sie los, um diese besondere Art der Pilgerfahrt anzutreten. Der deutsche Begriff „Kreuzzug“ ist eine Erfindung des 18. Jahrhunderts, für die Menschen, die im Mittelalter lebten, ging es um eine bewaffnete Pilgerfahrt, eine *gotes vart*, *vart über mer u. ä.*

Schon früh waren Frauen aus Europa nach Jerusalem gepilgert. Die ersten Berichte von pilgernden Frauen stammen aus dem 4. Jahrhundert nach Christus. Trotz aller Gefahren, denen sich die Frauen stellen mussten, betrug der Frauenanteil auf den Pilgerreisen zwischen 35–50 %. Dabei drohten täglich Überfall, Vergewaltigung und Mord, dazu kamen die klimatischen Schwierigkeiten und drohenden Krankheiten. Immer wieder versuchten Vertreter der Kirche wie der Benediktinermönch Bonifatius (672/3–754), den Frauen solche Pilgerfahrten auszureden. Sie sahen die Keuschheit der Frauen gefährdet und fürchteten einen zu losen Lebenswandel. Auf der Reise konnte es recht locker und ungebunden zugehen. Pilgernde Frauen wurden gewarnt, dass sie Vergewaltigung riskierten und dass die Gefahren für Leib und Seele nicht im Verhältnis zum erhofften Heilsgewinn stünden.

Die Motive, die Frauen zu Pilgerreisen bewegten, waren neben der Buße vor allem das Bitten um Kinder und Genesen von Krankheiten innerhalb der Familie. Und obwohl es sich bei den Kreuzzügen um Pilgerfahrten handelte, deren Intention die gewaltsame Wiedergewinnung christlicher Stätten aus „feindlicher“ Hand war, ebte der Frauenanteil kaum ab. So war es für adlige Damen selbstverständlich, ihre Ehemänner ins Heilige Land zu begleiten, trotz aller Bedenken der Kirche. Ein entsprechendes Dekret, dass Ehefrauen ihre Männer ins Heilige Land begleiten dürfen, ist zum Beispiel die „*Quod super his*“ von 1200. Hier wird auch betont, Männer dürften – aufgrund der ehelichen Pflichten – nur mit Erlaubnis der Frau losziehen. Ein Jahr später wurde diese Bestimmung rückgängig gemacht, denn wegen der angespannten Situation brauchte man dringend waffenfähige Männer aus dem Westen. Dies zeigt, dass es – trotz des in Aussicht gestellten Heilsgewinns –

winns – Frauen gab, die ihren Männern die Teilnahme an einer bewaffneten Pilgerfahrt untersagten. Diese waren aber wohl die Ausnahme. Viele Frauen aus allen Ständen nahmen selbst das Kreuz, verpflichteten sich also zu einer Teilnahme an einem Kreuzzug. Die Kirche versuchte, dagegen anzugehen. Sie fürchtete nicht nur um die Moral, sondern sah die Anwesenheit von Frauen auch als ökonomisches Problem. Frauen kosteten Geld. Sie mussten ernährt und herübergeschifft werden, konnten aber nicht kämpfen und erbrachten daher keine Gegenleistung. Dass diese Meinung nicht unbedingt den Tatsachen entspricht, wird noch zu zeigen sein. So bot die Kirche Frauen, später auch Armen und Kranken, an, sich vom geleisteten Kreuzzugsgelübde loszukaufen. Die zu zahlende Summe richtete sich nach Stand und Vermögen und kam karitativen Zwecken wie dem Kauf von Rüstungen für ärmere Ritter zugute. Als Gegenleistung versprach man den Frauen den gleichen Heilsgewinn wie den Mitziehenden. (S. S.)

Kämpfende Frauen

Die Aufgaben der fränkischen Frauen bei den Kreuzfahrerheeren waren vielfältig. Sie konnten durchaus eine Gegenleistung für ihren Transport und ihre Versorgung erbringen. Neben den Mönchen waren sie zum Beispiel für die Krankenpflege zuständig, kümmerten sich um hygienische Aufgaben wie Waschen und Entlausen, besorgten Essen und Trinken. Aber auch bei den Kämpfen engagierten sich Frauen. Sie unterstützten die Männer durch Anfeuerungsrufe am Rand des Schlachtfeldes, hoben Gräber aus, bauten Zitadellen und Katapulte und schleppten Geschosse in die vordersten Linien. Aber sie plünderten auch die Geschlagenen nach der Schlacht aus, und mitunter konnten sie ebenso kämpfen und töten wie die Männer.

Davon berichtet auch Imad ad-Din al-Katib al-Isfahani (1125–1201). Der Sekretär Nur ad-Dins und später Saladins war ein Literat durch und durch. Neben einer Anthologie der arabischen Dichter des 12. Jahrhunderts verfasste er auch einige historische Werke wie seine Geschichte über die Eroberung Jerusalems und die Geschehnisse bis zum Tod Saladins.¹ (S. S.)

Bei den Franken gab es weibliche Ritter, die Rüstungen und Helme trugen und sich in der Art und Weise der Männer kleideten, im Kampfgetümmel auftraten und handelten wie vernünftige Männer, wobei sie doch Damen waren! Sie glaubten fest daran, dass all dies Gottesdienst sei, glaubten, dass sie dadurch Glückseligkeit erlangen würden, und sie machten es sich zu einer Gewohnheit. Gepriesen sei der, der sie irre führte und auf dem Weg der Vernunft straucheln ließ!

¹ „Die Beredsamkeit eines Cicero über die Eroberung der Heiligen Stadt“ (*al-Fath al qussi fi l-fath al-qudsi*, S. 349), vgl. auch F. Gabrieli, *Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht*, München 1975, S. 256–260. Zu Imad ad-Din siehe auch „Die Franken sind Kreuzverehrer“ (S. 39) und „Den Eifer der Franken zum Vorbild nehmen“ (S. 55).

Am Tag der Schlacht zogen von ihnen Frauen aus, die sich die Ritter zum Vorbild genommen hatten und die trotz ihrer Zartheit Härte zeigten und nur weite Panzerhemden trugen. Sie wurden nicht erkannt, bis sie (ihrer Waffen) beraubt und entblößt wurden. Eine Anzahl von ihnen wurde entdeckt und als Sklavinnen verkauft. Was die alten Frauen betrifft, so waren die Stationen der Franken voll von ihnen. Bald trieben sie an, bald ließen sie ab, bald stachelten sie an und forderten sie den Stolz (der Männer) heraus. Sie sagten, das Kreuz sei nur mit äußerstem Widerstand zufrieden, und dass es ewiges Leben nur durch das Vergehen des (irdischen) Lebens gebe, und dass das Grab ihres Gottes in der Gewalt der Feinde sei. Schau, wie die Irrtümer bei ihren Männern und Frauen übereinstimmen! Die Frauen sind aus Eifer für ihren Glauben der Eifersucht überdrüssig geworden, und für die Rettung aus der Verwirrung haben sie sich zu Gefährtinnen der Verlegenheit gemacht. Da sie sich dem Wunsch nach Rache nicht widersetzen konnten, wurden sie (von den Muslimen später) gezüchtigt und wurden geistlos und dröge durch den ihnen zugefügten Schaden.

Gleich mit ihrem eigenen Heer kam Eleonore von Aquitanien (1122–1204), Königin von Frankreich und Herzogin von Aquitanien. Gemeinsam mit ihrem ersten Ehemann König Ludwig VII. von Frankreich war sie 1146/47 zu einem Kreuzzug in das Heilige Land aufgebrochen. Nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in Konstantinopel legte das Königspaar im Hafen von Antiochia an. Da Eleonore von Aquitanien wie viele andere adligen Damen selbst auf Pilgerreisen nicht auf ihren gewohnten Lebensstandard verzichten wollte, fuhren mehrere Pferdewagen voll bepackt mit Kisten, die prunkvolle Zelte, feinste Kleider und Mäntel, erlesenen Schmuck, Schönheitsmittel und andere Luxusgüter enthielten, mit gen Jerusalem. Dadurch verzögerte sich die Ankunft des Zuges um einige Zeit. Auch den muslimischen Bürgern des Heiligen Landes fiel Eleonore von Aquitanien auf, und Imad ad-Din äußert sich beinah ehrfürchtig über sie. Er schreibt weiter:

Es kam auch eine Frau von hohem Rang und großem Reichtum über das Meer, die in ihrem Land eine Herrscherin war. In ihrer Begleitung waren 500 Ritter mit ihren Pferden und Gefolge, Dienern und Knappen. Sie kam auf für alles, was sie brauchten an Verpflegung und Gerät. Sie waren ihr zu Diensten, ritten los, wenn sie ritt und griffen an, wenn sie angriff, stürmten vor, wenn sie vorstürmte und hielten an, wenn sie anhielt.

Eleonores Motiv war sicherlich religiös begründet, obwohl auch die Abenteuerlust bei ihr eine nicht zu unterschätzende Rolle mitgespielt haben mag. Aber was bewegte Frauen neben dem religiösen Aspekt noch dazu, sich bei einem Kreuzzug zu engagieren? Natürlich lockten die Aussichten auf Sündenerlass und ewiges Heil, die Papst Urban in seiner Predigt zu Clermont 1095 in Aussicht gestellt hatte. Aber es zogen auch viele Frauen mit ihren Familien mit, um sich im Heiligen Land ein

neues Leben aufzubauen. Fast ein wenig banal daneben klingt die Teilnahme an einem Kreuzzug aus Liebe bzw. aus einem Zusammengehörigkeitsgefühl gegenüber ihren Ehemännern. Vereinzelt zogen Frauen auch ins Heilige Land, um etwas über das Schicksal ihrer verschollenen Ehemänner zu erfahren.

Die fränkischen Frauen waren nicht die einzigen, die Einsatz im Kampf zeigten. Auch Musliminnen konnten sich auf ihre Art gegen die Eindringlinge zur Wehr setzen. Usama Ibn Munqidh (488/1095–584/1188) notierte ein besonders drastisches Beispiel. In seiner Autobiographie „Buch der Betrachtung“¹ hält er neben autobiographischen Berichten wie seine bekannten Jagdgeschichten auch Begegnungen zwischen Franken und Muslimen sowohl im Kampf als auch im Alltag fest. Die folgenden Textbeispiele von Usama ibn Munqidh sind diesem Werk entnommen. (S. S.)

Von der Kühnheit der Frauen (gibt es zu berichten), dass eine Gruppe fränkischer Pilger nach Jerusalem gepilgert war und nun nach Rafaniya,² dass zu jener Zeit ihnen gehörte, zurückkehrte. Sie verließen die Stadt wieder, weil sie nach Afamiya³ wollten. Aber sie verirrten sich in der Nacht und kamen nach Schaizar,⁴ das damals noch keine Mauern hatte. Sie zogen in die Stadt ein. Es waren ungefähr zwischen 700 und 800 Männer, Frauen und Kinder. Das Heer von Schaizar war mit meinem Onkel Izz ad-Din Abu al-Asakir Sultan und Fakhr ad-Din Abu Kamil Schafia – Gott erbarme sich ihrer – ausgezogen, um zwei Bräute-Schwestern aus Aleppo zu treffen, die sie geheiratet hatten aus der Familie der Banu as-Sufi. Mein Vater – Gott erbarme sich seiner – war in der Festung geblieben.

Ein Mann aus der Stadt ging wegen einer Angelegenheit in die Nacht hinaus und sah einen Franken. Er kehrte um, nahm sein Schwert und ging wieder hinaus, um ihn zu töten. Da erhob sich ein Geschrei in der Stadt! Die Leute kamen heraus, töteten die Franken und raubten die Frauen, Kinder, Silber und Vieh, das sie mit sich führten.

Im Schaizar gab es eine Frau unter den Frauen unserer Gefährten, die Nadhira Bint Buzurmat hieß. Sie ging mit den Leuten hinaus, nahm einen Franken und brachte ihn in ihr Haus. Sie ging wieder hinaus, nahm einen anderen Franken und brachte ihn in ihr Haus. Dann kehrte sie nach draußen zurück, um einen weiteren zu nehmen. So waren bei ihr drei Franken versammelt. Sie nahm, was sie bei sich hatten und was für sie von ihrer Beute brauchbar war. Dann ging sie hinaus, um einige von ihren Nachbarn zu rufen, die die Franken töteten.

¹ Siehe auch „Die Franken im Orient“ (S. 63); *Kitab al-Itibar*, S. 129.; vgl. H. Preißler, *Die Erlebnisse des syrischen Ritters Usama ibn Munqidh*, Leipzig 1981, S. 165f.

² Kleiner Ort westlich von Homs und Hamah gelegen.

³ Heutiges Apamea, syrischer Ort nordwestlich von Schaizar am Orontes gelegen; vgl. S. 65.

⁴ Syrische Stadt am Orontes nordwestlich von Hamah.

Sittenlose Frauen

Während für die meisten Teilnehmer Jenseitslohn und Neuanfang im Heiligen Land Motivation waren, sich einem Heer anzuschließen, so gab es auch Teilnehmer, die ihren Lohn gezielt im Diesseits suchten. Für Schausteller, Gaukler, Quacksalber und Prostituierte waren die Kreuzzüge ein lohnendes Geschäft. Die Mitziehenden mussten bei Laune gehalten werden, denn schlechtes Wetter, Hunger, Krankheiten, Niederlagen usw. schlugen oft auf das Gemüt der Kämpfer.

Einen detaillierten Bericht über die Ankunft fränkischer Frauen bietet uns Imad ad-Din, der sie als leichte Mädchen schildert. Auch Prostituierte konnten das Kreuzzugsgelübde ablegen, sich davon aber nicht wieder freikaufen. Moralisch bedenkliches Geld nahm die Kirche – zumindest offiziell – nicht an. Ob es sich aber bei diesem Text wirklich um Prostituierte handelt, ist fraglich. Möglich ist auch, dass sich der Autor einfach nicht vorstellen konnte, dass ehrbare Frauen alleine, also ohne männliche Begleitung, reisten. Imad ad-Din beschreibt das Auftreten und die Aufgaben der 300 jungen Frauen, die ihren Weg in das Heilige Land gefunden haben, wie gewohnt mit einem brillanten Feuerwerk von Anspielungen und Metaphern, die hier eine atemberaubende Mischung aus Obszönität und feinsinnigen Gedankenspielen bieten. Gerade bei dieser Textpassage wird das literarische Können des Sekretärs deutlich. Er benutzt Reimprosa, Alliterationen, Metaphern und Wortspiele und zieht damit den Leser sofort in die Mitte des Geschehens.¹ (S. S.)

Mit einem Schiff kamen dreihundert schöne fränkische Frauen im Schmucke ihrer Jugend und Schönheit, die sich jenseits des Meeres gesammelt und der Sünde verschrieben hatten. Sie hatten ihr Vaterland verlassen, um den in der Fremde Weilenden zu helfen; sie hatten sich gerüstet, die Unglücklichen glücklich zu machen, sich gegenseitig gestützt, um zu helfen und zu unterstützen. Sie brannten vor Lust auf das Zusammensein und die fleischliche Vereinigung. Alle waren zügellose Dirnen, hochfahrend und spöttisch, die nahmen und gaben, fest im Fleisch und sündig, Sängerinnen und kokett, öffentlich auftretend und anmaßend, feurig und entbrannt, gefärbt und bemalt, reizend und begehrenswert, erlesen und anmutig, die zerrissen und flickten, durchrissen und nähten, auf Abwege führten und Augen warfen, entkräfteten und raubten, trösteten und hurten; verführend und schmachttend, begehrt und begehrend, Freude gebend und nehmend, vielseitig und erfahren, trunkene junge Mädchen, die nach Liebe verlangten und sich verkauften, unternehmend und glühend, leidenschaftlich und voller Liebe, rot im Gesicht und schamlos, schwarz- und großäugig, mit vollen und schlanken Körpern, mit näselnder Stimme und festen Schenkeln, mit blauen und grauen Augen, außergewöhnlich und dummlich. Eine jede zog die Schleppe ihres Kleides nach und bezauberte mit ihrer Jugendblüte jeden, der sie sah; sie bogen sich wie ein Bäum-

¹ Der folgende Textauszug ist der Übersetzung *Frauen der Liebe und des Kampfes unter den Franken*, in: F. Gabrieli, op. cit., S. 256ff., entnommen.

chen, enthüllten sich wie eine starke Feste, wiegen sich wie ein Zweig. Sie schritten hochmütig mit einem Kreuz auf der Brust, verkauften Gunst um Gunst, wollten in ihrer Glut überwältigt sein. Sie kamen, weil sie sich selbst wie ein frommes Werk geopfert hatten, die Keuschesten und Kostbarsten unter ihnen hatten sich angeboten. Sie sagten, sie wollten mit dieser Reise ihre Anmut opfern, sich den Junggesellen nicht verweigern, und glaubten, sie könnten Gottes Wohlgefallen mit keinem besseren Opfer erwerben als diesem.

Sie verteilten sich auf die Zelte, die sie errichtet hatten, andere schöne junge Mädchen kamen dazu, und sie öffneten die Pforten der Genüsse, weihten als Opfer, was sie zwischen den Schenkeln hatten, ließen der Zügellosigkeit freien Lauf, wandten sich zur Ruhe, entfernten alles, was sie hinderte, sich zu verschenken: sie betrieben lebhaften Handel mit der Ausschweifung, vernähten die sich spaltenden Schlitze, tauchten in die Quellen der Zügellosigkeit, schlossen sich ein im Gemach unter dem erregten Zudrang der Männer, boten den Genuss ihrer Ware an, luden die Unzüchtigen zur Umarmung ein, ritten Brust an Kruppe, schenkten ihre Ware den Bedürftigen, brachten die Spangen um ihre Fesseln nahe an die Ohringe, wollten hingestreckt sein auf den Teppich des Liebesspiels. Sie waren Ziel der Pfeile, erlaubten alles, was verboten ist, boten sich den Stößen der Lanze dar, erniedrigten sich ihren Freunden. Sie öffneten das Zelt, lösten die Gürtel nach geschlossenem Einverständnis; sie waren der Ort, an dem man Zeltpflocke einschlägt, sie luden die Schwerter in ihre Scheiden ein, ebneten ihr Land zum Pflanzen, ließen die Speere sich gegen die Schilder erheben, ermunterten die Pflüger zu pflügen, gaben den Schnäbeln zu suchen, gewährten den Hochgemuten Einlass in die Vorhallen, liefen unter den Sporen derer, die sie ritten. Den Seilen gaben sie den Weg frei hinab in den Brunnen, setzten die Pfeile auf die Bogen, zerrissen die Gürtelbänder, prägten die Münzen, ließen die Vögel in die Nester ihrer Schenkel, fingen in den Netzen die Hörner der stößigen Widder; sie hoben jede Sperre vom Beschützten, entledigten sich des Schleiers dessen, was verborgen ist. Sie verflochten Bein mit Bein, stillten den Durst der Liebenden, vermehrten die Eidechsen in den Löchern, ließen die Ruchlosen ihr Innerstes kennen lernen, wiesen den Schreibrohren den Weg ins Tintenfass, den Bergwassern in den Talgrund, den Bächen zum Teich, den Schwertern in die Scheide, den Barren in den Schmelztiegel, den Gürteln der Ungläubigen den Weg zur weiblichen Zone, dem Holz den Weg in den Ofen, den Angeklagten in die tiefen Kerker, den Geldwechslern zum Dinar, den Hälsen zu den Bäuchen, den Dornen den Weg ins Auge. Sie stritten sich um den Baumstamm, wetteiferten darin, die Frucht zu sammeln.

Das hielten sie für ein frommes Werk, dem kein anderes gleichkomme, besonders gegenüber denen, die fern von ihrem Heimatland und von den Frauen weilen. Sie schenkten Wein ein und forderten den Lohn mit dem Blick der Sünde. Die Männer in unserem Heer hörten von der Begebenheit und wunderten sich, wie jene ein frommes Werk vollbringen konnten, indem sie jede Zurückhaltung und Scham aufgaben. Doch einige Mamluken, dumme, unglückselige Toren, ent-

kamen unter dem Stachel der Leidenschaft und folgten denen, die im Irrtum leben. Manche waren es zufrieden, das Vergnügen mit Erniedrigung zu erkaufen, andere bereuten ihr Vergehen und fanden listig den Weg zurück, denn die Hand dessen, der nicht (geradezu) abtrünnig wird, wagt nicht, sich auszustrecken, und wer als Überläufer zu ihnen kommt, ist wegen des Verdachtes, der ihn belastet, in einer schwierigen Lage, und das Tor zur Freude wird vor ihm zugeschlagen. Nun begeht bei den Franken die ledige Frau, die sich einem ehelosen Mann hingibt, keine Sünde, gilt vielmehr bei ihren Priestern als völlig gerechtfertigt, wenn die Ehelosen in Not Erleichterung darin finden, sie zu genießen.

Die Franken kennen keine eheliche Eifersucht

Nicht nur auf dem Schlachtfeld begegneten sich Muslime und Franken, auch im Alltag stießen ihre Kulturen aufeinander. Dabei fiel das Verhalten der Franken im Bereich der Sitte und des Ehrgefühls den Muslimen immer wieder unangenehm auf. Einen interessanten Einblick über das Betragen der fränkischen Männer und Frauen bietet Usamas Bad-und-Bett-Geschichte.¹ In dieser Geschichte wird nicht nur das fehlende Ehrgefühl der Franken erläutert, sie geben auch zu erkennen, dass sich die Franken bereits in einigen Bereichen des orientalischen Lebens integriert haben. So besuchen sie zum Beispiel ein Hammam und engagieren sich im Handel und Verkauf. (S. S.)

Die Franken besitzen weder Ehrgefühl noch Eifersucht. Wenn ein Mann von ihnen mit seiner Frau (spazieren) geht und sie dabei einen anderen Mann treffen, dann nimmt dieser die Frau, zieht sich mit ihr zurück und unterhält sich mit ihr. Der Ehemann bleibt daneben stehen, um zu warten, bis sie ihr Gespräch beendet hat. Wenn ihm ihre Zwiesprache mit dem Gesprächspartner zu lange dauert, dann geht er einfach weg.

Ich war Zeuge bei folgendem Vorfall: Als ich nach Nablus kam, wohnte ich in dem Haus eines Mannes namens Muizz, dessen Haus eine Herberge für Muslime war und dessen Fenster zur Straße hinausgingen. Ihnen gegenüber auf der anderen Straßenseite stand das Haus eines fränkischen Mannes, der als Zwischenhändler Wein für die Kaufleute verkaufte, indem er eine Flasche mit Wein nahm und sie folgendermaßen anpries: „Der Händler Soundso hat gerade eine Flasche von jenem Wein geöffnet. Wer etwas davon haben will – er ist jetzt da und da!“ Sein Lohn für das Anpreisen des Weines war der Inhalt dieser Flasche.

Eines Tages ging er in sein Haus und fand einen Mann mit seiner Ehefrau im Bett. Er fragte ihn: „Was um Himmelswillen machst du hier bei meiner Frau?!“ Er antwortete: „Ich war müde. Deshalb bin ich eingetreten, um mich auszuruhen.“ „Und wie bist du in mein Bett gekommen?“ „Ich fand ein vorbereitetes Bett und

¹ „Buch der Betrachtung“ (*Kitab al-Itibar*), S. 135ff.; vgl. F. Gabrieli, op. cit., S. 119f.

legte mich darin schlafen.“ „Und die Frau schläft mit dir?“ „Das Bett gehört ihr! Wie hätte ich ihr da das Bett verbieten können?“ Da sagte der Mann: „Bei der Wahrheit meiner Religion! Wenn du das noch einmal machst, werden wir zwei das vor Gericht regeln!“

Dies waren der einzige Ausdruck seiner Missbilligung und das ganze Ausmaß seiner Eifersucht!

Zu diesem Thema gehört auch folgendes Ereignis: Bei uns war ein Bademeister, Salim mit Namen, aus al-Maarra,¹ der im Badehaus tätig war, das meinem Vater – Gott erbarme sich seiner – gehörte. Er erzählte: „Ich eröffnete ein Badehaus in Maarra, um mir damit meinen Lebensunterhalt zu verdienen. (Eines Tages) kam ein Ritter von ihnen (d. h. den Franken) herein, die es missbilligen, im Badehaus einen Schurz um die Hüften zu tragen.² Er streckte seine Hand aus, zog meinen Schurz von meinen Hüften und warf ihn weg. Er sah mich an – ich hatte mir vor kurzem meine Schamgegend rasiert – und rief: „Salim!“ Ich trat zu ihm. Er streckte seine Hand nach meiner Schamgegend aus und sagte: „Salim, großartig! Bei der Wahrheit meiner Religion! Mach das bei mir genauso!“ Er legte sich auf den Rücken. Seine Haare an dieser Stelle waren so lang wie seine Barthaare. Ich rasierte ihn, und er berührte mit der Hand die Stelle und fand sie glatt und weich. Er sagte: „Salim. Bei der Wahrheit meiner Religion, mach das (auch) mit der Dama!“ – In ihrer Sprache bedeutet Dama Herrin. – Also seine Ehefrau. Er sagte dem Diener: „Sag der Dama, sie soll kommen!“ Der Diener ging, holte sie und führte sie hinein. Sie legte sich auf ihren Rücken und der Ritter sagte: „Mach es genauso wie bei mir!“ Und ich rasierte das Haar, während ihr Ehemann dabei saß und mir zuschaute. Dann dankte er mir und entlohnte mich angemessen für meinen Dienst.

Seht nur, welch ein großer Widerspruch: die Franken kennen weder Eifersucht noch Ehrgefühl und doch haben sie großen Mut. Aber Mut entsteht doch nur aus Ehrgefühl und weil man zu stolz ist, um schlechtes Gerede zu dulden!

Stolze Frauen ergeben sich nicht

Wie zur Ergänzung zu seinem Einwand liefert Ibn Munqidh auch Beispiele für das Ehrgefühl bei den Muslimen. Lieber tot als gefangen, sei es bei den unliebsamen Ismailiten oder Franken.³ Mord oder Selbstmord werden der drohenden Schande sowohl für das Opfer als auch für die Familie vorgezogen – mit diesen

¹ Auch Maarrat an-Numan genannt. Stadt in Syrien, zwischen Aleppo und Hamah gelegen.

² Die Franken hatten Angst, dass die Besucher Waffen unter ihrem Schurz versteckten.

³ „Buch der Betrachtung“ (*Kitab al-Itibar*), S. 124f.; vgl. H. Preißler, op. cit., S. 161.

Berichten schildert der Autor einen Unterschied zwischen Franken und Muslimen, wie er größer kaum sein kann. (S. S.)

An diesem Tag¹ verteilte meine Mutter – Gott erbarme sich ihrer – meine Schwerter und Kettenhemden und ging zu meiner Schwester, die fortgeschrittenen Alters war.² Sie sagte: „Zieh dir deine Pantoffel und deinen Überwurf an!“ Sie zog sich an, und meine Mutter nahm sie mit auf die Terrasse meines Hauses, von der aus man das Tal von Osten aus überblicken konnte, und setzte sie dahin, sie selbst setzte sich an die Tür der Terrasse. Gott – gepriesen sei Er – stand uns im Kampf gegen die Feinde bei. Ich kam zu meinem Haus, weil ich einige meiner Waffen haben wollte, aber ich fand nichts außer leeren Schwertscheiden und Koffern für die Kettenhemden. Ich fragte: „Mutter, wo sind meine Waffen?“ Sie antwortete: „Mein Sohn, ich gab die Waffen demjenigen, der für uns kämpft. Ich glaubte nicht mehr daran, dass du wohlbehalten bist.“ Ich sagte: „Und was ist mit meiner Schwester? Was um Himmelswillen macht sie hier?“ Sie antwortete: „Mein Sohn, ich setzte sie auf den Balkon, und ich selbst setzte mich hinter sie. Falls ich die Batiniya³ gesehen hätte, wie sie angekommen wären, so hätte ich die Tochter herunter gestoßen und ins Tal geworfen. Denn ich hätte sie lieber tot gesehen als gefangen bei den Bauern und Baumwollentkörnern.“ Da dankte ich ihr dafür, und meine Schwester dankte ihr ebenfalls und wünschte ihr Gutes. Dieses Ehrgefühl ist stärker als das der Männer.

Eine muslimische Gefangene ertränkt sich selbst⁴

Zu der Besetzung der Brücke gehörte ein kurdischer Mann namens Abu Al-Dschaisch, der eine Tochter hatte, deren Name Raful war und die ein Franke gefangen und mit sich genommen hatte. Er hatte große Angst um sie und sagte zu jedem, den er tagsüber antraf: „Raful wurde gefangen genommen!“ Am nächsten Tag zogen wir aus, wobei wir zum Fluss ritten, und am Ufer sahen wir etwas Schwarzes. Wir befahlen einem der Diener: „Schwimm dahin und schau nach, was dieses Schwarze ist!“ Er ging dorthin, und dieses Schwarze entpuppte sich als ein blaues Kleid, was Raful getragen hatte. Sie hatte sich von dem Pferd des Fran-

¹ Dieser Auszug entstammt einem längeren Bericht über den Überfall durch Ismailiten im Jahr 1113 oder 1114 auf die Stadt und Burg Schaizar, die der Familie Ibn Munqidhs gehörte. Dieser hatte als junger Mann an der Verteidigung teilgenommen. – Die Ismailiten, auch bekannt als Assasinen, Anhänger einer esoterischen Richtung des Islam, unterhielten Bergfestungen in Syrien und versuchten, ihre Ziele mit allen Mitteln durchzusetzen.

² Offenbar handelt es sich um eine Halbschwester Usamas. Die Mutter dürfte demnach ihre Stiefmutter sein.

³ Bezeichnung für die Ismailiten im Mittelalter.

⁴ „Buch der Betrachtung“ (*Kitab al-Itibar*), S. 149f.; vgl. H. Preißler, op. cit., S. 186.

ken, der sie genommen hatte, gestürzt und ertränkt. Ihr Kleid war an einer Weide hängen geblieben. Der Schmerz des Vaters war nun gestillt.

Und wir suchen Zuflucht bei Gott – Muslime unter christlicher Herrschaft

Eines der wichtigsten Kennzeichen der Kreuzzugszeit ist, dass während dieser Periode zum ersten Mal Muslime unter christliche Herrschaft gerieten. Naturgemäß bestimmte dieser Umstand das Bild mit, das sich die Muslime dieser Zeit von den Christen machten. Dies gilt im Besonderen für die lateinischen Christen aus Mitteleuropa, die von den Muslimen „Franken“ genannt wurden.

Neben den Herrschern in der Levante gab es zu dieser Zeit noch andere christliche Fürsten, die eine bedeutende Zahl von muslimischen Untertanen hatten. Zu den wichtigsten gehörten die normannischen Könige von Sizilien; Roger d’Hauteville hatte ihre Herrschaft bereits vor der mitteleuropäischen Kreuzzugsbewegung zwischen 1171–1191 etabliert. Wie war nun dort das Verhältnis der Muslime zu ihrem christlichen Herrscher, und welche Beziehungen bestanden zwischen den muslimischen und den christlichen Untertanen? Auch mit dieser Frage befasst sich der Bericht, den uns ein muslimischer Reisender hinterlassen hat.¹

Es handelt sich um den Sekretär des Gouverneurs von Granada, Ibn Dschubair (1115–1217), der im Februar 1183 die Pilgerfahrt angetreten hat, die ihn über Ägypten und das Rote Meer nach Mekka führte. Dort weilte er acht Monate lang und reiste dann weiter über Medina, Bagdad, Mosul, Damaskus, Akkon und schließlich, auf dem Rückweg in die Heimat, nach Sizilien, wo er sich von Dezember 1184 bis März 1185 aufhielt. Während der Reise führte er ein Tagebuch, das die Grundlage für den uns heute bekannten Bericht bildet, den er nach seiner Rückkehr verfasste. Sein Aufenthalt in den Kreuzfahrerstädten Akkon und Tyrus war nur von kurzer Dauer, und er hat über diese nicht viel mitzuteilen. Anders verhält es sich im Falle Siziliens, dessen Landschaften, Bauwerke und Lebensverhältnisse er ausführlich schildert. Selbstverständlich geht er im Verlaufe dieser Schilderung, wie bereits angedeutet, mehrfach auf die Beziehungen zwischen den Muslimen und den Christen auf der Insel ein. Dabei ist zu bemerken, dass er eine Situation vorfindet, die sich ihm als widersprüchlich darstellt: Muslime können ihre Religion zwar ausüben, aber sie geben nicht mehr den Ton an, und sie besitzen keine Rechtssicherheit, die mit dem Status der Christen unter islamischer Herrschaft vergleichbar wäre. Es ist fraglich, ob er mit dieser Einschätzung den besonderen, in jener Epoche einzigartigen Bedingungen gerecht wird, welche die Normannen für die Integration der verschiedenen Bevölkerungsteile schufen. Wahrscheinlich gibt Ibn Dschubair letztendlich, trotz einer gewissen Bewunderung für

¹ Ibn Dschubair, *Rihla* („Reise“), S. 323–342 (Auszüge); vgl. *Tagebuch eines Mekkapilgers / Ibn Dschubair*, übertragen und bearbeitet von Regina Günther, Stuttgart 1985, S. 242–259.

die Toleranz, die er antrifft, dem Impuls des frommen Muslims nach, für den das Leben unter christlicher Herrschaft auf Dauer undenkbar scheint.

Darauf deutet schon seine einleitende Bemerkung, Sizilien sei für Muslime kein guter Ort, um sich niederzulassen, da es unter christlicher Herrschaft stehe. Fast im gleichen Atemzug sagt er aber auch, die Christen hätten ihre Art, die Muslime zu behandeln, verbessert. Mit einigem Stolz bemerkt er auch, dass eine Vielzahl wichtiger Ämter bei Hofe von Muslimen bekleidet werde, auf deren Rat der König großen Wert lege. Sehr beeindruckt zeigt er sich davon, dass der König in der Lage sein soll, Arabisch zu lesen und zu schreiben.

Die gewöhnlichen Muslime leben auf dem Land gemeinsam mit den Christen auf Gehöften und in Dörfern, und er weiß von keinerlei Schwierigkeiten in ihrem Verhältnis zueinander. In den Städten leben sie in eigenen Vierteln, in denen sie Moscheen und Märkte haben. Außerdem scheint es, als könnten die Muslime relativ ungestört religiöse Feste begehen. Dies wird in einer Episode deutlich, in der er von einer muslimischen Prozession zum Ende des Fastenmonats Ramadan berichtet, welche ohne irgendwelche Einwände der Christen stattgefunden habe. Allerdings äußert er großes Erstaunen über solche Nachsicht.

Dieses Erstaunen hat offenbar eine Ursache: Er teilt uns mit, er habe Gespräche mit muslimischen Hofbeamten und Oberhäuptern der muslimischen Gemeinde der Insel geführt, in denen diese über das Unglück ihrer Lage klagten. So müssten die muslimischen Hofbeamten ihren Glauben vor dem König verbergen und seien niemals vor seiner Willkür sicher. Ibn Dschubair zögert nicht, sich die Sichtweise seiner muslimischen Gesprächspartner zu Eigen zu machen, weshalb es denn auch nicht überrascht, dass er den König auch mehrfach einen Tyrannen nennt. Es gebe für die Muslime keinerlei Sicherheit in rechtlicher Hinsicht, und mitleidvoll erzählt er von einem jungen Mädchen, das bereit sei, seine Familie und sein Heim zu verlassen, um in einem islamischen Land zu leben. Diejenigen, welche die Insel nicht verlassen könnten, suchten Zuflucht bei Gott. Ibn Dschubair kam als fremder Muslim zu Muslimen in einem christlich beherrschten Land, und die Möglichkeit bot sich, die Lage in dramatischen Worten zu beschreiben. Er wiederum zeigte sich sehr empfänglich für die Klagen seiner Glaubensgenossen.

Den christlichen König Siziliens, Wilhelm II.,¹ stellt Ibn Dschubair trotzdem auch als religiös ziemlich indifferent dar. Er nennt ihn einige Male einen Polytheisten, was aus der Feder eines Muslims eine gängige Schmähung für Christen ist. Von der Pracht seiner Paläste wie vom hohen kulturellen Standard der Insel ist er dennoch stark beeindruckt. Er erzählt uns eine phantastische Geschichte um die Nachricht der Flottenrüstung des Königs herum, die wegen ihrer Länge in diesem Beitrag nicht wiedergegeben werden kann, und an der am wenigsten ihr Wahrheits-

¹ Wilhelm II., reg. 1166–1189. Wenige Jahre nach seinem Ableben, 1194, ging Sizilien in staufischen Besitz über.

gehalten wichtig ist. Er berichtet von dem Gerücht, durch einige Intrigen und eine klassische Liebesgeschichte sei Konstantinopel an die Muslime gefallen. Diese bei ihm sehr ausführliche Passage verdeutlicht, wie Ibn Dschubair die Ränge der verschiedenen christlichen Mächte einordnete. Die levantinischen Kreuzfahrerstaaten scheinen für ihn völlig bedeutungslos zu sein und das byzantinische Reich die einzige wichtige christliche Macht. Dies ist sicher ein Grund, warum er kaum über erstere berichtet. Seine Schilderung Siziliens dagegen ist ein wichtiges und interessantes Zeugnis über die Lage von Muslimen unter christlicher Herrschaft am Ende des 12. Jahrhunderts aus der Sicht eines muslimischen Autors. Bei allen widersprüchlichen Äußerungen zeichnet er keinesfalls ein Bild, das von Feindschaft zwischen den beiden Glaubensgemeinschaften geprägt ist. (D. Z.)

Die Stadt Messina auf der Insel Sizilien – Gott möge sie zurückgeben – ist das Zentrum der Händler der Ungläubigen, Bestimmungsort von Schiffen aus allen Ländern und vielen Menschengruppen wegen der niedrigen Preise. Aber sie ist eine Stadt, deren Horizonte durch den Unglauben verfinstert sind; kein Muslim sollte sich dort niederlassen. Sie ist voll von Anbetern des Kreuzes, sie wird erstickt von ihren Bewohnern, ist beinahe zu eng für sie und voller Gestank und Dreck. Sie ist bedrückend, und für einen Fremden gibt es keine Vertraulichkeit. Aber ihre Märkte sind reich ausgestattet und gut besucht, ihre Nahrungsmittel sind reichlich vorhanden und sorgen für einen angenehmen Lebensstandard. Noch immer verbringst du deine Tage und Nächte dort in Sicherheit, auch wenn du von Gesicht, Hand und Zunge fremd bist.

Die Stadt ist an Berge angelehnt, die bis an ihr Tiefland und ihre Gräben reichen, und das Meer zeigt sich in südlicher Richtung. Ihr Hafen ist der erstaunlichste Seehafen, denn die großen Schiffe fahren in ihm so nah an das Land heran, dass sie es beinahe berühren. Es wird eine Holzplanke von den Schiffen zum Ufer ausgelegt, auf der man entlanggehen kann, so dass die Träger darüber Dinge zu den Schiffen tragen können und keine Boote zu deren Be- und Entladen benötigt werden, außer wenn ihr Ankerplatz etwas von der Stadt entfernt ist. Du siehst die Schiffe also am Ufer aufgereiht wie Rennpferde an ihren Pflöcken. Dies alles ist möglich wegen der großen Meerestiefe dort, wobei es eine Wasserstraße gibt, die sich auf einer Breite von drei Meilen zwischen der Stadt und dem Festland erstreckt. Messina gegenüber liegt der Ort Reggio, ein großer Verwaltungsdistrikt. Diese Stadt Messina ist der wichtigste Ort der Insel Sizilien, wobei diese viele Städte, Siedlungen und Dörfer hat, deren Aufzählung zu lange dauern würde.

Die Länge dieser Insel Sizilien beträgt sieben Tagesmärsche, und ihre Breite ist ein Marsch von fünf Tagen. Auf ihr befindet sich der erwähnte Vulkan, der wegen seiner großen Höhe von Wolken umhüllt wird und immer, im Sommer wie im Winter, mit Schnee bedeckt ist. Die Fruchtbarkeit dieser Insel übertrifft jede Beschreibung; es genügt zu bemerken, dass sie eine Tochter Andalusiens ist, was die Weite ihrer Kulturländer, das hohe Maß ihrer Fruchtbarkeit und ihres Komforts betrifft. Sie verfügt reichlich über jedwede Art von Lebensmitteln und ist voll von

allen Arten und Sorten von Früchten. Aber sie wird bevölkert von Kreuzenbetern, die überall auf ihr herumlaufen und sich gütlich tun.

Die Muslime leben unter ihnen auf ihren Besitzungen und Ländereien, denn sie behandeln die Muslime gut und äußerst korrekt, legen ihnen aber eine Abgabe auf, die sie zweimal jährlich zahlen müssen. So halten sie sie davon ab, den Wohlstand zu genießen, den sie früher vorfanden – möge Gott, groß und erhaben ist Er, ihr Los verbessern und ihnen durch Seine Gunst ein schönes Ende bereiten. Ihre Berge sind alle von Obstgärten übersät, die reichen Ertrag an Äpfeln, Kastanien, Haselnüssen, Birnen und anderen Früchten bringen. In Messina gibt es keine Muslime außer einigen Handwerkern, so dass der fremde Muslim sich dort einsam fühlen wird.

Die schönste Stadt Siziliens ist der Sitz ihres Königs, wobei sie bei den Muslimen als „al-Madina“ (die Stadt) und bei den Christen als Palermo bekannt ist. Dort sind die Wohnstätten der städtischen Muslime, und sie haben dort Moscheen und ihre eigenen Märkte in vielen Vorstädten. Die übrigen Muslime leben auf Gehöften und in Dörfern oder in anderen Städten wie Syrakus und anderen. Aber die große Stadt, die der Wohnort ihres Königs Wilhelm ist, ist die größte und wichtigste Stadt der Insel, auf sie folgt Messina. Wir werden, so Gott will, auch in Palermo Zeit verbringen und hoffen von dort, so Gott will, in dasjenige westliche Land zu reisen, das Gott – groß und erhaben ist Er – bestimmt.

Die Art ihres Königs Wilhelm ist bewunderungs- und merkwürdig, was die gute Behandlung der Muslime und der Jungen in langen Obergewändern angeht; alle oder die meisten von ihnen verbergen ihren Glauben, halten aber fest an der Ausübung ihrer Religion.¹ Er hat großes Vertrauen in die Muslime und verlässt sich auf sie in seinen Angelegenheiten und wichtigen Geschäften. Selbst der Aufseher seiner Küche ist ein Muslim, und er hat eine Menge schwarzer, muslimischer Sklaven, die einen Anführer aus ihren Reihen haben. Seine jungen Minister und Kämmerer, von denen er eine große Anzahl hat, sind seine Verwaltungsbeamten und Vertrauten, und durch sie kommt der Glanz seines Königreiches zum Vorschein, denn sie kommen in prächtigen Gewändern und auf schönen Pferden daher, und jeder von ihnen hat seinen eigenen Anhang, seine Dienerschaft und sein Gefolge. Diesem König gehören stattliche Paläste und elegante Gärten, besonders am Königssitz der erwähnten Stadt Palermo. In Messina gehört ihm ein Palast, weiß wie eine Taube, der das Meeresufer überblickt. Außerdem hat er viele Pagen und Dienerinnen. Unter den christlichen Königen gibt es keinen, der eine Herrschaft von größerem Luxus, größeren Annehmlichkeiten und größerem Wohlstand hätte als er, und was das Ausleben der Annehmlichkeiten der Herrschaft, die Ordnung

¹ Hier dürfte gemeint sein, dass die Muslime das offene Bekenntnis zum Islam, zu seinen Glaubensartikeln und seinem Wahrheitsanspruch meiden müssen, ohne deswegen auf die Ausübung der religiösen Pflichten verzichten zu müssen.

ihrer Gesetze, die Festlegung ihrer Methoden, die Einteilung der Ränge seiner Männer, die Erhöhung der Pracht des Reiches und das Zeigen seiner Schönheit betrifft, ist er den muslimischen Königen ähnlich. Sein Reich ist sehr prächtig. Er hat Ärzte und Astrologen, denen er viel Aufmerksamkeit schenkt und nach denen er so sehr verlangt, dass, wenn ihm berichtet wird, dass ein Arzt oder Astrologe sein Land passiert, er befiehlt, diesen zu ergreifen, und ihn reichlich mit Nahrungsmitteln für seinen Lebensunterhalt ausstattet, bis er ihn über den Verlust seiner Heimat hinweg getröstet hat – Gott möge die Muslime durch Seine Gunst dagegen feien, dem zu verfallen! Sein Alter beträgt ungefähr dreißig Jahre – Gott möge die Muslime vor seinen Missetaten und Fähigkeiten schützen. Zu den merkwürdigsten Dingen, die über ihn gesprochen werden, gehört, dass er Arabisch liest und schreibt. Seine Devise, nach dem, was uns einer seiner persönlichen Diener berichtete, sei: „Lob sei Gott, es ist recht, Ihn zu loben.“ Die Devise seines Vaters sei gewesen: „Lob sei Gott, Dank für Seine Wohltaten.“

Was seine Dienerinnen und Mätressen in seinem Palast betrifft, so sind sie alle Musliminnen, und zum Wunderlichsten, was uns sein bereits erwähnter Diener – der Yahya ibn Fityan, der Sticker, heißt und die Kleider des Königs mit Gold bestickt – erzählt hat, gehört, dass die fränkischen Christinnen in seinen Palast eintreten und als Musliminnen wieder heraus kommen; die erwähnten Dienerinnen bekehren sie zum Islam, wobei sie dies alles vor ihrem König geheim halten. Sie erreichen Erstaunliches mit dem Vollbringen guter Taten. Uns wurde berichtet, dass es auf dieser Insel ein gewaltiges Erdbeben gegeben habe, über das dieser Polytheist sehr in Angst geraten sei. Er starrte also seinen Palast an und hörte nichts als Anrufungen Gottes und seines Gesandten von seinen Frauen und Jünglingen, und wahrscheinlich traf sie der Schreck bei seinem Anblick, denn, um sie zu beruhigen, sagte er ihnen: „Möge jeder von euch seine Gottheit und den, zu dem er sich bekennt, anrufen.“

Was seine Bediensteten angeht, welche die Führenden seines Reiches und die Verwaltungsbeamten seiner Herrschaft sind, so sind sie Muslime. Jeder von ihnen fastet im Monat Ramadan freiwillig, um sich Lohn zu verdienen, und gibt Almosen, um Gott näher zu kommen und seine Gunst zu erreichen, löst Gefangene aus, zieht ihre Kleinen groß, verheiratet sie, erweist ihnen Wohltaten und tut so viel Gutes, wie er kann. Dies alles ist eine Wohltat Gottes – groß und erhaben ist Er – für die Muslime dieser Insel und eines der Mysterien der Sorge Gottes um sie. Wir trafen in Messina einen Jüngling von ihnen mit Namen Abd al-Masih, eine ihrer hochstehenden und großen Persönlichkeiten, nachdem er dieses von uns erbeten hatte. Er empfing uns aufmerksam und gütig, und nachdem er sich in seiner Versammlung umgesehen hatte, schickte er, um sich selbst zu schützen, diejenigen von seinen ihn umgebenden Dienern fort, denen er misstraute, und offenbarte uns dann sein verborgenes Geheimnis. Er fragte uns nach Mekka – möge Gott es heilig halten – und seinen prächtigen Sehenswürdigkeiten sowie nach den Sehenswürdigkeiten des geheiligten Medina und denen Syriens. Wir

berichteten ihm also, wobei er sich vor Verlangen und Begierde verzehrte, und er bat uns um etwas von den gesegneten Dingen, die wir aus Mekka und Medina – möge Gott sie beide heilig halten – mitgebracht haben, und wünschte, dass wir ihm, was davon möglich ist, nicht vorenthalten mögen. Er sagte uns: „Ihr tragt den Islam offen und ohne Einschränkung, erlangt, was ihr erstrebt und verdient, so Gott will, an eurer Handelsware. Wir jedoch verbergen aus Furcht um uns selbst unseren Glauben und halten im Geheimen am Gottesdienst und der Erfüllung der religiösen Pflichten fest; wir sind Gefangene im Reich eines Ungläubigen, der die Schlinge der Sklaverei um unsere Hälse gelegt hat. Unser Ziel ist es, Segen zu empfangen durch Pilger wie euch, um göttliche Leitung durch ihre Bittgebete zu bitten sowie das Glück durch das, was wir an Kostbarkeiten aus diesen geheiligten Schreinen erhalten, um sie als Werkzeuge für den Glauben und Schätze für die Leichentücher zu benutzen.“

Unsere Herzen brachen schier aus Mitleid mit ihm. Wir erflehten bei Gott ein gutes Ende für ihn und gaben ihm Einiges von dem, was wir hatten und er von uns wünschte. Er dankte und vergalt es uns reichlich und vertraute uns etwas über seine Brüder, die anderen Bediensteten, an. Von ihnen sind Nachrichten über ihre guten Taten überliefert, und beim Loskaufen von Gefangenen erwerben sie bei Gott aner kennenswerte Wohltaten. So wie sie handeln alle Diener. Zu den bemerkenswertesten Dingen bei den Pagen gehört, dass sie bei ihrem Herren zugegen sind, und wenn die Gebetsstunde naht, vereinzelt seine Versammlung verlassen und ihr Gebet verrichten. Manchmal ist dies ein Ort, zu dem der König unvermutet kommen kann, aber dann schützt sie Gott – groß und erhaben ist Er. So lassen sie in fortwährender Anstrengung für die Religion nicht ab von ihrem Handeln, Bestreben und geheimen Ratschlägen an die Muslime, und Gott möge ihnen helfen und sie durch Seine Gunst erretten. Diesem König gehört in der erwähnten Stadt Messina eine Schiffswerft, die unzählige Schiffe enthält, und er besitzt in Palermo ebenso eine. (...)

Am Morgen des Freitags in der Mitte des gesegneten Monats Ramadan erwachten wir und fassten den Entschluss, zu Fuß über Land weiterzureisen. Wir machten uns also daran, unsere Absicht zu verwirklichen, nahmen etwas Proviant und ließen einige Gefährten zurück, um die auf dem Boot verbliebenen Dinge zu beaufsichtigen. Wir gingen einen Weg entlang, der durch das viele Kommen und Gehen von Menschen wie ein Markt erschien. Gruppen von Christen begegneten uns. Sie beeilten sich, uns zu grüßen, und stimmten uns froh. Wir sahen in ihrem Umgang und der Sanftmut ihres Sinnes mit den Muslimen etwas, das Verlockung in die Seelen der Unwissenden niederlegt; Gott möge die gesamte Gemeinde Muhammads – Gott segne ihn und schenke ihm Heil – durch seine Kraft und Gunst vor Entzückung von ihnen bewahren.

Schließlich erreichten wir die Burg Qasr Saad (Solanto), die ein Farsakh (ca. 5,7 km) von Palermo entfernt liegt. Wir waren erschöpft, gingen also dorthin und übernachteten dort. Diese Burg wurde am Meeresufer errichtet und ist sehr alt;

sie stammt aus der Zeit der muslimischen Herrschaft über die Insel und ist durch Gottes Gnade noch immer Wohnort einiger frommer Muslime. Um sie herum liegen viele Gräber von Muslimen, asketischer und gottesfürchtiger Männer. Sie ist charakterisiert durch Gnade und Segen und wird von allen Orten her aufgesucht. Ihr gegenüber liegt eine Quelle, die als „Quelle der Verrückten“ bekannt ist. Die Burg hat ein stabiles Eisentor, und ihr Inneres besteht aus Wohnräumen, hohen Sälen und wohlgeordneten Lagerplätzen. Sie ist vollständig mit Wohnnehmlichkeiten ausgestattet. In ihrem oberen Bereich befindet sich eine Moschee, die zu den schönsten der Welt gehört; sie ist länglich mit langgezogenen Bögen, ausgelegt mit sauberen Matten. Sie ist von ungesehener Kunstfertigkeit, und darin wurden beinahe vierzig Leuchter aus verschiedenen Messing- und Glasarten aufgehängt. Vor der Burg liegt eine breite Straße, die an ihre Oberseite führt, und unten befindet sich ein Süßwasserbrunnen. In dieser Moschee verbrachten wir eine äußerst angenehme und schöne Nacht und hörten am Morgen den Gebetsruf, den wir sehr lange nicht gehört hatten. Die Bewohner der Moschee behandelten uns sehr gastfreundlich und ehrenvoll. Die Moschee hat einen Imam, der ihnen in den Pflichtgebeten und den für diesen gesegneten Monat Ramadan zusätzlich vorgesehen Nachtgebeten vorbetet.

In der Nähe dieser Burg, ungefähr eine Meile in Richtung Palermo, liegt eine weitere, ähnliche Burg, die als Jafar Burg bekannt ist und in deren Inneren sich ein Brunnen befindet, aus dem Süßwasser hervorsprudelt. Auf unserem Weg beobachteten wir Klöster, die für die Kranken unter den Christen bestimmt sind. Solche haben die Christen auch in ihren Städten; sie gleichen den Krankenhäusern der Muslime, und wir bemerkten sie bereits in Akkon und Tyrus und waren erstaunt über ihre Sorge um sie in diesem Maß.

Nach dem Morgengebet brachen wir nach Palermo auf. Als wir die Stadt erreichten, wollten wir sie betreten, wurden aber zum Tor gebracht, das mit den Palästen des fränkischen Königs – Gott möge die Muslime von seiner Herrschaft befreien – verbunden ist. Wir wurden zu einem seiner Beamten geführt, damit dieser uns über unsere Absichten befrage, wie es ihre Vorgehensweise bei allen Fremden ist. Der Weg führte an königlichen Höfen, Toren und Plätzen vorüber. Wir beobachteten edle Paläste, wohlgeordnete Plätze, Gärten und die Ränge, welche die Bediensteten einnehmen, was unseren Blicken gefiel, unsere Gedanken verblüffte und uns das Wort Gottes – mächtig und groß ist Er – in Erinnerung rief: „Und wenn nicht vermieden werden sollte, dass die Menschen eine einzige Gemeinde bilden, ganz gewiss machten wir jedem, der den Allerbarmer verleugnet, silberne Dächer auf die Häuser, auch Treppen, darauf zu steigen.“²

² Sure „Der Prunk“, XLIII, 33; zitiert nach: Der Koran. Übertragen durch Lazarus Goldschmidt, Leipzig 1916.

Zu den Dingen, die wir beobachteten, zählte ferner ein Versammlungsort auf einem weiten Platz, der von einem Garten umgeben wird und dessen Seiten gepflastert sind, wobei der Versammlungsort die gesamte Länge des Platzes einnahm, so dass wir über seine Länge und die Höhe seiner Aussichtspunkte erstaunt waren. Darauf erfuhren wir, dass es sich um den Speiseraum des Königs handelte und die gepflasterten Vorzimmer und Galerien der Ort sind, wo seine Beamten, Diener und Offiziellen vor ihm sitzen. Ein Beamter trat zu uns heraus, wobei er zwischen zwei Dienern einerschritt, die ihn umgaben und seine Schleppe trugen. Wir sahen einen alten Mann mit langem, weißem Bart und prunkvoller äußerer Aufmachung. Er fragte uns in feinem Arabisch nach unserem Reiseziel und unserem Heimatland. Wir gaben ihm Antwort, woraufhin er Mitleid mit uns äußerte und uns drängte abzureisen, nachdem er begrüßt und für uns gebetet hatte. Wir waren sehr verwundert über ihn. Seine erste Frage an uns galt Nachrichten aus dem großen Konstantinopel und ob wir solche haben. Wir konnten ihm jedoch nichts berichten, werden aber später darauf zurückkommen.

Zu den seltsamsten von den faszinierenden Dingen, deren Zeuge wir wurden, gehört, dass ein Christ, der an der Tür des Palastes saß, als wir uns von dem erwähnten Palast abwandten, Folgendes zu uns sagte: „Behütet das, was ihr bei euch habt, ihr Pilger, damit nicht die Steuereinnehmer über euch herfallen.“ Er dachte, dass wir abgabepflichtige Waren mit uns führten. Ein anderer Christ entgegnete ihm: „Wie wunderbarlich du bist! Sie betreten den Palast des Königs und sollen sich fürchten. Ich wünschte nichts, als dass sie tausende Viertelgoldmünzen bekämen. Setzt euren Weg in Frieden fort, ihr habt keinen Grund, euch zu fürchten.“ Wir staunten nun vollständig über das Gesehene und Gehörte. Wir gingen also zu einem der Gästehäuser und stiegen dort ab. Dies war am Samstag, dem 16. des gesegneten Monats Ramadan, dem 22. Dezember. Als wir aus dem erwähnten Palast herauskamen, durchschritten wir einen zusammenhängenden, überdachten Hof, in dem wir eine lange Strecke zurücklegten, bis wir zu einer prächtig gebauten Kirche gelangten. Daraufhin wurde uns mitgeteilt, dass dies der Weg sei, den auch der König zu jener Kirche nehme.

Palermo – möge Gott es zurückgeben – ist auf dieser Insel die Mutter der Kultur und vereinigt beide Vorzüge, Wohlstand und Anmut, auf sich sowie alles, was du willst, an Schönem für Blick und Gefühl und blühenden, grünen Lebensmitteln. Es ist eine alte, elegante Stadt, strahlend, graziös und verführerisch anzusehen, die zwischen ihren Plätzen und Höfen wie ein einziger Garten erscheint, und ihre breiten Wege und Straßen eröffnen den Blicken die Schönheit ihrer außerordentlichen Erscheinung. Außerordentlich zum Staunen veranlassen die im Stile Cordobas erbauten Gebäude; alle ihre Häuser sind aus weißem Kalkstein. Ein Fluss durchquert die Stadt, und an ihren Außenseiten befinden sich vier Quellen. In der Stadt wurde alles geschmückt, denn ihrem König bedeutet sie die Welt, und so machte er sie zur Hauptstadt seines fränkischen Königreiches – möge Gott es vernichten. In ihrem oberen Teil sind seine Paläste aufgereiht wie Halsbänder um

die Kehlen vollbusiger Mädchen. Der König wandelt in ihren Gärten und auf ihren Plätzen umher zwischen Erholung und Wettkämpfen. Wie viele unbewohnte Paläste und Gebäude, Gästezimmer und Aussichtstürme er besitzt! Und wie viele Klöster hat er neben diesen, die er schön verziert und deren Mönchen er durch weiträumige Lehen ein luxuriöses Leben ermöglicht hat! Und wie viele Kirchen gibt es, deren Kreuze aus Gold und Silber geformt worden sind! Gott möge bald für diese Insel wieder eine gute Zeit anbrechen lassen, sie ins Haus des Glaubens zurückführen und sie durch Seine Macht von der Furcht in die Sicherheit versetzen, denn Er vermag alles, was Er will.

Den Muslimen dieser Stadt ist ein Zeichen des Glaubens verblieben. Sie pflegen die meisten ihrer Moscheen und verrichten das Gebet auf den Ruf des Muezzin hin. Sie haben eigene Vorstädte, in denen sie getrennt von den Christen leben, und die Märkte, auf denen sie Handel treiben, werden von ihnen gut besucht. Sie haben kein reguläres Freitagsgebet, da ihnen die Predigt untersagt ist.¹ An Feiertagen beenden sie das Gebet mit einer Anrufung des Kalifen in Bagdad. Sie haben einen Richter, an den sie sich in Streitfällen wenden, und eine Hauptmoschee, in der sie sich zum Gebet versammeln und in deren Lichterschein sie diesen gesegneten Monat Ramadan begehen. Es gibt unzählige Moscheen, wobei die meisten von den Koranlehrern als Unterrichtsräume genutzt werden. Alles in allem sind sie aber fern von ihren muslimischen Brüdern, stehen unter dem Schutz der Ungläubigen, und es gibt keine Sicherheit für ihren Besitz, ihre Frauen und Kinder – möge Gott durch Seine Gunst im Tun von guten Werken Abhilfe für sie schaffen.

Insgesamt gesehen ist diese Stadt Cordoba ähnlich. Was Cordoba am meisten gleicht, ist, dass diese Stadt eine Altstadt hat, welche die „alte Burg“ heißt und in der Mitte der Neustadt liegt, ebenso wie es sich mit Cordoba – Gott beschütze es – verhält. In dieser Altstadt gibt es Wohnhäuser, die Burgen mit in den Himmel reichenden Aussichtstürmen gleichen und mit ihrer Schönheit die Blicke anziehen. Zu den bemerkenswertesten Werken der Ungläubigen, deren Zeuge wir wurden, gehört eine Kathedrale, die „Kirche des Antiochener“³ genannt wird. Wir beobachteten sie am Weihnachtstag, der ein großartiger Festtag bei ihnen ist, an dem dort Männer und Frauen feiern. Was wir von ihrer Bauweise betrachteten, ist ein Anblick, der sich nicht beschreiben lässt, denn sie ist wohl das wunderbarste Bauwerk der Welt; ihre Innenwände sind vollständig mit Gold verziert, und im Innenraum stehen farbige Marmortafeln, wie sie nie zuvor gesehen wurden, in die goldene Steine eingelegt sind und die mit grünen Steinzweigen gekrönt

¹ Die Predigt ist fester Bestandteil des Ritus des Mittagsgebets, zu dem Muslime am Freitag zusammenkommen.

³ Nach ihrem Erbauer Georgios dem Antiochener, der in den Westen ausgewandert war. Zuerst stand er in Diensten des Tamim ibn al-Muizz ibn Badis, dann wechselte er in den Dienst Rogers II., des Königs von Sizilien (1130–1154). Die Kirche wird heute Martorana-Kirche genannt nach dem Namen eines Frommen, der in ihrer Umgebung ein Kloster für Nonnen gründete.

wurden. In ihrem oberen Bereich sind Fenster aus vergoldetem Glas angeordnet, welche durch das Leuchten ihrer Lichtstrahlen die Blicke blenden und in den Seelen Verzückung hervorrufen, vor der wir bei Gott Zuflucht suchen. Man erzählte uns, dass ihr Erbauer, nach dem sie benannt ist, für sie ungeheure Summen Geldes verbraucht hat. Er war der Wesir des Großvaters dieses polytheistischen Königs. Diese Kirche hat einen Glockenturm, der auf farbigen Marmorsäulen errichtet wurde, und sie erhebt sich Kuppel über Kuppel, wobei sie alle auf Säulen stehen. Deshalb ist er als „Säulenglockenturm“ bekannt und gehört zu den wunderlichsten Bauwerken, die man besichtigen kann – möge Gott ihn mit Hilfe Seiner Güte und Seines edlen Handelns durch den muslimischen Gebetsruf erheben.

Die Christinnen in Palermo kleiden sich wie muslimische Frauen. Sie sind sehr redegewandt im Arabischen, verhüllen und verschleiern sich und gehen an diesem erwähnten Festtag in golddurchwirkten Seidenkleidern, durchsichtigen Überwürfen, farbigen Schleiern und vergoldeten Pantoffeln aus. So erscheinen sie in ihren Kapellen und Kirchen, wobei sie allen Schmuck der muslimischen Frauen tragen wie Juwelen, Farbe aus Henna und Parfum. Bei dieser Gelegenheit kam uns als literarischer Spaß folgendes Dichterwort in den Sinn: „Wer eines Tages eine Kirche betritt, wird dort Gazellen und Antilopen finden.“ Wir suchen Zuflucht bei Gott vor einer Beschreibung, die das Tor zu törichtem Gerede öffnet und zu den Eitelkeiten des Vergnügens führt. Und wir suchen Schutz vor der Niederschrift, die dazu führt, dass wir der Lüge geziehen werden – Er ist der Erhabene, der Mutige und Verzeihende. (...)

Trapani – möge Gott es den Muslimen zurückgeben – ist eine Stadt von geringer Ausdehnung, die von einer Mauer weiß wie eine Taube umgeben wird. Ihr Hafen gehört zu den besten und für Schiffe bestausgestatteten. Aus diesem Grund wird er häufig von den Rum angesteuert;¹ besonders von denen, die nach Nordafrika unterwegs sind, denn zwischen Trapani und Tunis liegt nur eine Reise von einem Tag und einer Nacht. Die Fahrten zwischen beiden Städten werden, günstigen Wind vorausgesetzt, weder im Sommer noch im Winter eingestellt, denn auf dieser Strecke ist der Weg sehr kurz. In dieser Stadt gibt es einen Markt und ein Badehaus sowie sämtliche städtischen Annehmlichkeiten, aber sie liegt auf einer Meeresszunge und ist auf drei Seiten von Wasser umschlossen. Mit dem Land ist die Stadt nur durch eine enge Passage auf einer Seite verbunden. Das Meer steht von allen Seiten bereit, sie zu verschlucken, und die Bewohner der Stadt meinen, es werde sie sicher überwältigen. Möge das Ende ihrer Tage sich verzögern! Aber niemand kennt das Verborgene außer Gott, dem Erhabenen.

¹ Der Terminus bedeutet hier Weströmer im Sinne von Einwohnern Italiens, wobei insbesondere die norditalienischen Handelsstädte gemeint sein dürften.

Trapani ist ein Ort, der niedrige Preise begünstigt, denn er liegt auf fruchtbarem Ackerland. Seine Bewohner sind Muslime und Christen, wobei jede der beiden Parteien dort Moscheen und Kirchen hat. In ihrer östlichen Ecke sich nach Norden neigend befindet sich in ihrer Nähe ein großer Berg, der bis in den Himmel hinaufreicht und auf dessen Gipfel sich eine gesonderte Anhöhe befindet. Auf dieser steht eine Festung der Rum, die durch eine Steinbrücke mit dem Berg verbunden ist. Daran schließt sich auf dem Berg eine Siedlung der Rum an, von der gesagt wird, ihre Frauen gehören zu den schönsten der Insel – möge Gott sie den Muslimen übergeben. Auf diesem Berg sind Weinstöcke und Kornfelder, und wir erfuhren, dass er ungefähr vierhundert Quellen hat. Er ist bekannt als „Berg Hamid“ (Monte San Guiliano) und ist von einer Seite aus leicht zu besteigen. Man sagt, es ist von ihm aus, dass, so Gott will, diese Insel erobert wird, und es ist undenkbar, dass sie einen Muslim hinaufsteigen lassen. Auf Grund all dessen haben sie auf ihm die starke Festung eingerichtet, und sollten sie das Eintreffen eines Unglücksfalls spüren, sammeln sie ihre Frauen darin und zerstören die Steinbrücke, so dass sich zwischen ihnen und demjenigen auf dem Gipfel des angrenzenden Berges ein breiter Graben erstreckt. Dieser Ort ist sehr bemerkenswert, und zum Bemerkenswertesten gehört, dass es dort so unbeschreiblich viele Quellen geben soll, wobei es in dieser Hinsicht in Trapani Wasser einzig aus einem weit entfernten Brunnen gibt, wenn man von den zu tiefen Brunnen in den Häusern absieht, deren Wasser ungenießbar ist.

Wir fanden die beiden Schiffe, die nach Westen segeln sollten, in der Hoffnung, auf einem von ihnen nach Spanien segeln zu können – Gott in Seiner Gunst ist mit Seinen wohlbekannten guten Taten der Garant. Westlich von diesem Ort, dem besagten Trapani, befinden sich in einer Entfernung von zwei Farsakh (ca. 11,4 km) drei Inseln im Meer, die sehr klein sind und direkt nebeneinander liegen. Eine von ihnen ist unter dem Namen Malitama (Marettimo) bekannt, die zweite heißt Jabisa (Levanzo) und die letzte ar-Rahib (der Mönch, Favignana). Diese ist nach einem Mönch benannt, der in einem Gebäude auf ihrem Gipfel wohnt, als wäre es eine Festung, ein Versteck vor dem Feind. Die anderen beiden Inseln sind unbesiedelt, und auf der dritten wohnt niemand außer dem besagten Mönch.

Dann erschien der Mond, der den Beginn des Monats Schawal anzeigte. Gott ließ uns dies durch Seine Gunst und Güte in der Nacht des Samstags, dem 5. Januar, wissen, und es wurde durch den Gouverneur von Trapani bestätigt, da er in der Nacht zum Donnerstag den Neumond des Ramadan gesehen hatte. An diesem Donnerstag hatten die Einwohner von Palermo das Fasten begonnen, wie wir zuvor berichtet haben. Und so feierten alle Leute nach der Rechnung dieses erwähnten Donnerstags, wobei wir an diesem gesegneten Festtag in einer der Moscheen Trapanis beteten, gemeinsam mit einigen Stadtbewohnern, die es entschuldigerweise unterlassen hatten, zum Gebetsplatz hinauszuziehen. Wir beteten das „Gebet der Fremden“ – möge Gott jeden Fremden in seine Heimat zurückbringen. Die Leute des Ortes zogen gemeinsam mit ihrem Magistrat unter

Pauken und Trompeten zu ihrem Gebetsplatz hinaus. Wir wunderten uns darüber und auch über die Nachsicht der Christen ihnen gegenüber in dieser Sache. Außerdem hatten wir den Preis für unsere Überfahrt auf dem Schiff, das, so Gott will, nach Spanien segelt, ausgehandelt und für Proviant Sorge getragen – und Gott ist der Bürge der Erleichterung und Vereinfachung. Dann erging jedoch ein Befehl des Königs von Sizilien, alle Schiffe an den Küsten seiner Insel festzuhalten. Dies geschah wegen der Flotte, die er hatte bauen und in Bereitschaft setzen lassen, und so gab es für kein Schiff einen Weg loszusegeln, bis die besagte Flotte absegelt war – möge Gott ihre Bemühungen vereiteln und sie ihr Ziel nicht erreichen lassen. So beeilten sich die genuesischen Rum, die Eigentümer der beiden erwähnten Schiffe, diese zu befestigen, um sich vor dem Gouverneur in Sicherheit zu bringen. Dann floss Bestechungsgeld zwischen ihnen und dem Gouverneur. Sie bereiteten ihre beiden Schiffe vor und warteten auf günstigen Wind zum Absegeln. Just an diesem Tag erreichten uns bedrückende Nachrichten aus dem Westen: eine von ihnen war, dass der Herr von Mallorca die Stadt Bidschaya¹ eingenommen habe – möge Gott dies nicht wahr sein lassen und durch Seine Gunst und Seinen Segen ein gutes Ende und Waffenruhe für die Muslime schaffen.

Die Leute von Trapani äußerten viele Vermutungen über das Ziel dieser Flotte, deren Bau und Vergrößerung dieser Tyrann erstrebte. Einige sagten, es seien dreihundert Schiffe gewesen, Kriegs- und Transportschiffe. Andere sagten, es seien noch mehr gewesen, wobei er ungefähr einhundert Schiffe allein für den Transport von Lebensmitteln mitnehme – möge Gott dies verhindern und ihn ohne Sieg zurückführen. Einige behaupteten, das Ziel der Flotte sei Alexandria – Gott möge es schützen und bewahren. Andere sagten, ihr Ziel sei Mallorca – Gott beschütze es – und wieder andere behaupteten, es sei Nordafrika – möge Gott ihm Seinen Schutz gewähren. In diesem Fall würde er seinen Friedensvertrag brechen wegen der Unglücksmeldungen aus dem Westen. Es ist auch deshalb unwahrscheinlich, weil Wilhelm großen Wert auf Vertragstreue legt – und Gott hat ein Auge auf ihn. Andere wiederum sehen seine Truppenaushebung für das große Konstantinopel bestimmt, wegen der wichtigen Meldung, die von dort kam und den Seelen gute Nachrichten darbot, welche die Wunder der Überlieferung enthalten und die vom Erwählten – Gott segne ihn und schenke ihm Heil – überlieferte Tradition mit einem wahrhaftigen Zeichen bestätigt:

(...) Dann begann der Monat Dhu l-Qada, dessen Mond uns Gott in Seiner Gunst und Güte in der Nacht zum Montag, dem 4. Februar, anzeigte, während wir in Trapani weilten, von dem wir zuvor berichtet haben. Dort warteten wir auf das

¹ Mallorca wurde von den berberischen Banu Ghaniya gehalten, die in Dauerfehde mit den Almoraviden, den Herrschern über weite Teile Nordafrikas, standen. Sie eroberten Bidschaya, franz. Bougie, an der algerischen Küste – eine Stadt, die vormalig bekannt war für ihre frohe Lebensart – von einem almohadischen Herrscher.

Ende des Winters und das Absegeln des genuesischen Schiffes, mit dem wir, so der mächtige und erhabene Gott will, nach Spanien zu reisen hofften – und Gott, der Erhabene, möge durch Seine Gunst und Güte uns unser Ziel glücklich erreichen und unseren Wunsch in Erfüllung gehen lassen.

Während unseres Aufenthaltes in diesem Ort erfuhren wir schmerzliche Dinge über die schlechte Lage der muslimischen Bewohner dieser Insel, was ihre Beziehungen zu den dortigen Kreuzesanebetern betrifft – Gott möge sie vernichten; mit welcher Erniedrigung und Demütigung ihnen gegenüber sie geschunden werden, ihre Stellung unter ihrer Verfügungsgewalt, die Rücksichtslosigkeit des Königs und die Unglücksfälle, die Anlass für Spaltung in der Religion sind durch jene, für deren Söhne und Frauen Gott Not vorgesehen hat. Vielleicht bediente sich der König bei einigen der muslimischen Anführer exemplarischer Strafen, die den einen oder anderen dazu veranlassten, seine Religion aufzugeben. Es gibt eine Geschichte, die vor wenigen Jahren einigen muslimischen Rechtsgelehrten aus Palermo, dem Sitz ihres tyrannischen Königs, zugestoßen ist: So wurde ein gewisser Ibn Zura von Beamten des Königs mit der Forderung des Übertritts so lange unter Druck gesetzt, bis er der Religion des Islam abschwor und sich der christlichen hingab. Er lernte das Evangelium, studierte den Lebenswandel der Rum und die Gesetze ihrer Rechtsordnung. Dann wurde er in den Stand der Priester aufgenommen, die in den christlichen Rechtsvorschriften um Rat gefragt werden. Vermutlich wurde er auch noch immer in islamischen Rechtsangelegenheiten um Rat gefragt wegen seiner aus früherer Zeit stammenden Kenntnis der islamischen Rechtsordnung, so dass seine Entscheidungen in beiden Bereichen beachtet wurden. Gegenüber von seinem Haus hatte er seine Moschee, aus der er eine Kirche machte – wir suchen Zuflucht bei Gott vor den Folgen des Unglücks und Siegelns des Irrtums. Bei all dem erfuhren wir auch, dass er seinen Glauben nur verbarg, und vielleicht fällt sein Fall unter die Ausnahme des Gotteswortes: „(...) jedoch nicht, wer gezwungen wird, während sein Herz im Glauben fest bleibt (...)“.⁴

In jenen Tagen traf in Trapani der Anführer und Herr der muslimischen Gemeinde von Sizilien ein: der Qaid Abu l-Qasim ibn Hammud, der als Ibn al-Hadschar bekannt ist. Dieser Mann gehört zu den Prophetennachfahren auf der Insel und die Führung der muslimischen Gemeinde wird in seiner Familie vererbt. Uns wurde außerdem berichtet, dass er fromm handelt, das Gute erstrebt und seiner Gemeinde in Liebe zugetan ist. Er führt viele für das Jenseits nützliche Handlungen durch, wie das Loskaufen von Gefangenen, das Verteilen von Almosen an fremde und gestrandete Pilger sowie andere große und rühmliche Taten. Bei seiner Ankunft geriet die Stadt in heftige Bewegung, wobei er zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in der Gunst dieses Gewaltherrschers Wilhelm stand. Er hatte ihn in seinem Haus festgesetzt auf Grund einer Forderung, die von seinen Fein-

⁴ Sure: „Die Birne“, XVI, 106; zitiert nach: Der Koran. Übertragen durch Lazarus Goldschmidt, Leipzig 1916.

den gegen ihn vorgebracht worden war, in der sie ihn mit gefälschten Reden verleumdeten und ihm eine Korrespondenz mit den Almohaden⁵ – Gott möge sie stärken – zur Last legten. Dies hätte ihn vernichtet, hätte er nicht einen Schutzengel gehabt. Ständig wurde sein Besitz beschlagnahmt und eine Geldstrafe von dreißigtausend Dinar gegen ihn erhoben, und noch immer kann er nicht zurück zu den von seinen Vorfahren ererbten Häusern und Besitztümern, wobei er momentan nicht einmal Geld hat.

In diesen Tagen dann konnte er die Gunst des Tyrannen zurückgewinnen, und er beauftragte ihn mit der Durchführung wichtiger Regierungsaufgaben. Er führte aber die Aufgaben des Königs als jemand aus, dem seine Seele und sein Besitz entrissen worden waren. Bei seiner Ankunft in Trapani äußerte er den Wunsch, uns zu treffen, und so kamen wir mit ihm zusammen. Er legte uns seinen inneren Zustand und die verborgenen Zustände dieser Insel im Hinblick auf die Feinde der Muslime so dar, dass aus den Augen Blut tränte und die Herzen vor Schmerz zerflossen. So sagte er uns unter anderem, er habe gewünscht, dass er und seine Familie als Sklaven verkauft würden, da dieser Verkauf sie vielleicht aus ihrer Lage gerettet und in ein muslimisches Land geführt hätte. Bedenke einen Zustand, der diesen Mann trotz der Erhabenheit seiner Macht und der Pracht seines Ranges, trotz seiner großen Familie mit Söhnen und Töchtern dazu bringt, so etwas zu wünschen. So erbaten wir von Gott, dem Großen und Erhabenen, seine Rettung und die der übrigen Muslime dieser Insel aus ihrem gegenwärtigen Zustand. Es ist die Pflicht eines jeden Muslims, der sich in die Hände des großen und erhabenen Gottes begibt, Bittgebete für sie zu sprechen. Selbst in Tränen ließen wir ihn weinend zurück, wobei aber unsere Seelen durch die Würde seines Handelns, die Besonderheit seines Charakters, den Ernst seines Verstandes, das Ausmaß seiner Wohltätigkeit und Ehre sowie der Güte seines Wesens und seiner Natur bereichert wurden. In Palermo hatten wir Häuser gesehen, die ihm, seinen Brüdern und seiner Familie gehören und eleganten Palästen gleichen. Alles in allem sind sie eine große Familie, und besonders dieser Mann ragt hervor. Während seines Aufenthaltes in Trapani tat er gute Werke gegenüber den armen Pilgern und Bettlern. Er besserte ihre Lage und verschaffte ihnen Geld für Reise und Proviant – möge Gott in Seiner Gunst ihm diese Taten angemessen vergelten.

Eine der schlimmsten Heimsuchungen, welche die Muslime dieser Insel erleiden, ist folgende: Wenn ein Mann über seinen Sohn oder seine Gattin oder eine Frau über ihre Tochter verärgert ist, so kann der vom Zorn Geschlagene von Stolz erfüllt werden, der ihn in eine Kirche führt, wo er Christ wird und sich taufen lässt, so dass der Vater keinen Zugang zum Sohn und die Mutter keinen zur Tochter findet. Bedenke den Zustand eines Menschen, der von so etwas in Bezug

⁵ Dynastie, die im 12. und 13. Jahrhundert Teile Spaniens und Nordafrikas beherrschte. Dieser Dynastie gehörte der Gouverneur von Granada an, dessen Sekretär der Autor, Ibn Dschubair, war.

auf seine Familie oder seine Kinder heimgesucht wird, wobei sein Leben wahrscheinlich durch diese Versuchung unter ihnen verkürzt wird. Ihr ganzes Leben lang fürchten sie diesen Zustand im Umgang mit ihrer Familie und ihren Kindern. Die Weitblickenden unter ihnen fürchten, dass ihrer Gemeinde das Gleiche zustoßen könnte wie in früherer Zeit den muslimischen Bewohnern der Insel Kreta. Diese wurden von einer tyrannischen christlichen Herrschaft unterdrückt, bis sie nach und nach gezwungen wurden, einer nach dem anderen Christen zu werden, wobei diejenigen entkamen, deren Rettung Gott verfügt hatte. Und das Strafwort wird an den Ungläubigen vollstreckt, denn Gott ist im Stande, Seine Aufgaben auszuführen. Es gibt keine Gottheit außer Ihm. Die Bedeutung dieses erwähnten Herren al-Hammudi bei den Christen ist so groß, dass sie behaupten, dass, wenn er Christ würde, auf der Insel kein Muslim bliebe, denn sie würden ihm folgend und ihn nachahmend dasselbe tun – möge Gott sich durch Seinen Schutz für sie verbürgen und sie durch Seine Gunst und Güte aus ihrer Lage retten.

Zum Bemerkenswertesten, dessen Zeuge wir wurden, und das ihren Zustand illustriert, der in den Seelen Mitgefühl und in den Herzen Mitleid erregt, gehört Folgendes: einer der Notabeln von Trapani schickte seinen Sohn zu einem unserer Pilgergefährten mit dem Wunsch, dieser möge von ihm ein junges Mädchen empfangen, das bald die Reife erreicht. Er solle sie, wenn sie ihm gefalle, zur Frau nehmen oder, wenn sie ihm nicht gefalle, an jemanden aus seinem Heimatort verheiraten. Er solle sie mitnehmen, wobei sie sich freudig von ihrem Vater und ihren Geschwistern trennt in dem Streben, aus dieser Versuchung errettet zu werden, und dem Wunsch, in einem islamischen Land zu leben. Der Vater und Bruder selbst fanden sich dazu bereit, da sie so vielleicht für sich selbst einen Weg der Rettung in ein muslimisches Land finden könnten, wenn der sie fesselnde Knoten gesprengt würde. Dieser Mann verdingte sich durch die Annahme dieses Vorschlags himmlischen Lohn, und wir unterstützten ihn dabei, diese Gelegenheit zu nutzen, die zu Gutem im Diesseits und im Jenseits führt.

Wir staunten noch lange über eine Situation, die einen Menschen dazu bringt, solch eine herzerreißende Übergabe zu erlauben, das Mädchen einem Fremden zu überlassen, den Verzicht auf sie zu dulden sowie die Sehnsucht nach ihr und die Einsamkeit ohne sie zu ertragen. Ebenso befremdete uns der Zustand des Mädchens – Gott beschütze sie – und ihre Bereitschaft, sich aus Verlangen nach dem Islam und dem Festhalten an seinem unauflöselichen Band von den Ihren zu trennen. Möge der große und erhabene Gott sie beschützen, für sie sorgen, sie durch die Ordnung ihrer Verbindung erfreuen und durch Seine Gunst ihr gute Taten zu Teil werden lassen. Der Vater hatte sie über sein Vorhaben um Rat gefragt, worauf sie ihm sagte: „Wenn du mich hier festhältst, wirst du vor Gott für mich verantwortlich sein.“ Dieses Mädchen hatte keine Mutter mehr aber zwei Brüder und eine kleine Schwester von demselben Vater.

Kaiser Friedrich II. im Heiligen Land

Der Kreuzzug Friedrich II. (reg. 1211–1250) war in mehrfacher Hinsicht der wohl ungewöhnlichste Kreuzzug. Zum einen war Friedrich II., der Heerführer dieser Unternehmung im Namen Christi, bereits vom Papst – aufgrund einer tiefsitzenden Gegnerschaft des Papstes gegenüber dem Kaiser und anlässlich einer neuerlichen Verschiebung des geplanten Kreuzzuges – exkommuniziert und damit aus der christlichen Religionsgemeinschaft ausgeschlossen. Aber spektakulärer ist wohl, dass Friedrich II. das Heilige Land nicht mit blutigen Schlachten der Christenheit zurückgewann, sondern auf dem Feld der Diplomatie. Bemerkenswert ist auch, dass die Muslime, bzw. al-Malik al-Kamil, aiyubidischer Sultan von Ägypten (reg. 1218–1238) und Oberherr in der Konföderation aiyubidischer Heerschaften, Jerusalem, das als eine besonders heilige Stätte des Islams und Zielpunkt des Dschihad in der Kreuzzugszeit galt, herausgab, ohne militärisch bedrängt zu werden – seine dem zugrunde liegenden politischen Motive werden aus der Sicht muslimischer Historiker erkennbar.

Ein weiterer wichtiger Aspekt dürfte sein, dass Friedrich II. gewisse Sympathien bei den Muslimen wecken konnte, da er ihnen aufgeschlossen und wohlgesonnen begegnete. Ihm war die muslimische Kultur nicht fremd, und in Sizilien waren neben arabischen Christen auch Muslime in der Staatsverwaltung tätig. Der Kaiser, selbst des Arabischen mächtig und mit der arabisch-islamischen Gelehrsamkeit vertraut, unterhielt in seiner Kanzlei Sekretäre, welche die Korrespondenz mit Muslimen auf Arabisch führten und sich dabei aller damals üblichen Stilmittel – des arabischen diplomatischen Kodes – bedienten.

Im Folgenden schildert der arabische Historiker und Gelehrte Ibn Wasil (1207–1298)¹ die Vorgänge um Friedrichs II. Kreuzzug, dessen Wirkung er als junger Mann von Jerusalem und Damaskus aus erlebte. Später in seinem Leben traf er auch auf Augenzeugen einiger Begebenheiten, die mit Friedrich und seinem Kreuzzug zusammenhängen, und fügt deren Berichte in seinen Text ein. Der Text selber entstand erst recht spät und entstammt einem mehrbändigen Werk über die Geschichte der Aiyubiden, an dem er von 1272 bis 1285 arbeitete. Das Gesamtwerk umfasst die Geschichte der Dynastie von ihren Anfängen bis hin zu ihrem Ende; so liegt insgesamt das Augenmerk auf den Vorgängen, die die Dynastie selbst betreffen. In diesem Sinne nimmt sich auch der Bericht über Friedrichs Kreuzzug aus, über den er nur knapp und nur insofern informiert, wie es für die damalige

¹ Dschamal ad-Din Muhammad Ibn Wasil: „Zerstreuer der Ängste hinsichtlich der Geschichte der Aiyubiden“ (*Mufarridsch al-kurub fi akhbar Bani Aiyub*), IV, S. 233–235 und S. 241–246; Vgl. auch: F. Gabrieli, op. cit., S. 326–328 und S. 328–332.

politische Gemengelage in Nahost von Bedeutung war. Über die Hintergründe und die Bedeutung des Kreuzzuges für das christliche Abendland macht er keine Aussagen. Im Gegensatz dazu scheinen ihm aber Gegebenheiten nennenswert zu sein, die sich bei christlichen Chronisten dieses Kreuzzuges nicht finden lassen – beispielsweise berichten christliche Quellen von reichen Geschenken, die der Sultan von Ägypten Friedrich sendet, während Ibn Wasil den Austausch philosophischer und naturwissenschaftlicher Fragen zwischen den Herrschern hervorhebt. Solche Schilderungen sind sicherlich dem Umstand geschuldet, dass sie in gewisser Weise Besonderheiten hinsichtlich des Bildes vom abendländischen Christen darstellen und diesem Bild eventuell auch widersprechen. Insofern ist der Bericht Ibn Wasils zum einen eine nützliche Quelle für das Bild, das die Europäer bei den Muslimen dieser Zeit hinterließen, weiterhin bietet er einen Einblick in die Umstände, die den erfolgreichen Ausgang von Friedrichs Unternehmung möglich machten, und letztlich liefert er interessante Ergänzungen zur Person Friedrichs, wenngleich diese kritisch betrachtet werden müssen. (C. S.)

Bericht über die Ankunft des Kaisers Friedrich, König der Franken, in Akkon und den Wiederaufbau von Sidon

In diesem Jahr (625/1228) kam der Kaiser nach Akkon mit zahlreichem Gefolge von Deutschen und anderen Franken. Wir erwähnten bereits die Reise des Emirs Fakhr ad-Din, Sohn des Schaikh asch-Schuyukh, zum Kaiser¹ im Auftrage von Sultan al-Malik al-Kamil – dies geschah in al-Malik al-Muazzams² letzten Tagen. Al-Malik al-Kamil beabsichtigte durch das Abkommen mit dem Kaiser und dessen Einladung, al-Malik al-Muazzam Ungelegenheiten zu bereiten, damit dieser durch das Abkommen mit Dschalal ad-Din Khuwarizmschah³ und dem Herrn

¹ Bevor Friedrich zu seinem Kreuzzug aufbrach, stand er mit dem Sultan von Ägypten in Kontakt. Die erwähnte Reise war Bestandteil dieses diplomatischen Austauschs, in dem wohl auch schon Abmachungen über Jerusalem getroffen wurden.

² Al-Malik al-Muazzam war ein jüngerer Bruder al-Kamils und herrschte von Damaskus aus über Syrien und Palästina mit Ausnahme einiger syrischer Städte, die weitestgehend selbständig waren und von Aiyubidenprinzen regiert wurden. Während al-Kamil seinen Führungsanspruch innerhalb des Familienclans auch ihm gegenüber durchzusetzen suchte, war al-Muazzam daran gelegen, seine Autonomie zu behaupten und die vollständige Kontrolle über Syrien zu erlangen.

³ Dschalal ad-Din stammte aus Zentralasien und war der letzte seiner Herrscherdynastie der Khuwarizmschahs. Durch die Mongolen bedrängt, musste er seinen, von seinem Vater vermachten, Herrschaftsanspruch über Gebiete, die in etwa dem heutigen Uzbekistan und Teilen Irans entsprechen, aufgeben. Sein Weg führte ihn über den Nordwesten des heutigen Indiens und dann über den Iran nach Tabriz im Nordwesten des heutigen Irans, von wo aus er unter anderem auch Vorstöße in die nördlichen Teile des Zweistromlandes unternahm, welche zu dieser Zeit von den Aiyubiden beherrscht wurden.

von Irbil (Muzaffar ad-Din) nicht ihm und seinem Verbündeten, al-Malik al-Aschraf,¹ gegenüber an Boden gewänne.

So traf der Kaiser seine Vorbereitungen, erreichte mit seinen Truppen die Küste und ging in Akkon an Land. Ihm war zuvor schon eine große Gruppe von Franken vorausgegangen, jedoch unternahmen sie aus Furcht vor al-Malik al-Muazzam und da sie ihr Oberhaupt, den Kaiser, erwarteten, keine militärischen Operationen. Im Fränkischen bedeutet dieses Wort (Kaiser) König der Fürsten, sein Königreich ist die Insel Sizilien und von dem langen Land (Italien) die Provinzen Apulien und Lombardei. Ich habe jene Länder gesehen. Ich begab mich dorthin, als ich als Gesandter im Auftrag as-Sultan al-Malik az-Zahir Rukn ad-Din Baibars² – erbarme sich seiner Gott – zu dem Sohn Kaiser Friedrichs, der den Namen Manfred trägt, reiste. Der Kaiser war unter den Königen der Franken (recht) gelehrt, ein Liebhaber des philosophischen Denkens, der Logik und der Medizin; den Muslimen war er wohlgesinnt, da seine ursprüngliche Heimat und der Ort seiner Erziehung Sizilien war – dessen Könige er, sein Vater und sein Großvater waren –, und die Bewohner jener Insel sind in ihrer Mehrheit Muslime.³

Als der Kaiser Akkon erreichte, fand sich al-Malik al-Kamil in einer unangenehmen Lage, da sein Bruder al-Malik al-Muazzam, dessentwegen er ihn (den Kaiser) gerufen hatte, gestorben war. So bedurfte er seiner (zwar) nicht mehr, (aber) konnte ihn nicht zurückweisen und ihn bekämpfen wegen des zuvor zwischen ihnen geschlossenen Vertrages und weil dies dazu geführt hätte, seine Ziele zu verfehlen, welche zu dieser Zeit in seiner Absicht lagen. So trat er mit ihm in Verbindung, behandelte ihn wohlwollend, und es ergab sich daraus, was wir noch berichten werden, so Gott der Erhabene will.

Nach der Ankunft des Kaisers in Akkon begannen die Franken mit dem (Wieder-) Aufbau Sidons, das zwischen Muslimen und Christen (nach Art eines Kondominiums)⁴ aufgeteilt und dessen Stadtmauer zerstört worden war. Sie bauten sie wieder auf, besetzten sie und boten der Herrschaft der Muslime über sie Einhalt. Der Kaiser blieb noch in Akkon und die Boten gingen zwischen ihm und zwischen al-Malik al-Kamil ständig hin und her, bis dieses Jahr vorüber ging.

¹ Al-Aschraf war ein weiterer Bruder al-Kamils und mit ihm verbündet. Er hatte die Herrschaft über die nördlichen Gebiete des Zweistromlandes bis hin zum Südwesten der heutigen Türkei inne.

² Baibars war 1260–1276 Sultan des Mamlukenreiches, das die Herrschaft der Aiyubiden in Ägypten und dem größten Teil Syriens von 1248 an ablöste. – Die Reise Ibn Wasils fand im Jahre 1261 statt.

³ Zu Sizilien siehe auch „Und wir suchen Zuflucht bei Gott – Muslime unter christlicher Herrschaft“ (S. 77).

⁴ D. h. die Herrschaft wurde von beiden Parteien ausgeübt und die Steuererträge zwischen ihnen aufgeteilt

Bericht von der Übergabe Jerusalems an die Franken

Nachdem al-Malik al-Aschraf sich nach Damaskus begab, verblieb Sultan al-Malik al-Kamil zur Ausführung der Friedensverhandlung mit den Franken auf dem (Berg) Tell al-Adschlun, um sein geheimes Vorhaben unbemerkt bleiben zu lassen. Die Boten gingen weiterhin zwischen ihm und dem Kaiser, dem König der Franken, hin und her, und seine (des Kaisers) Forderungen waren darauf bezogen, was zuerst, vor dem Tod al-Malik al-Muazzams, zwischen ihm und al-Malik al-Kamil vereinbart wurde. Der König der Franken lehnte es ab, in sein Land zurückzukehren, ohne dass ihm die Bedingung der Übergabe von Jerusalem und einiger Eroberungen Saladins erfüllt würde. Al-Malik al-Kamil lehnte ab, ihm alles dies zu übergeben. Letztlich wurde zwischen beiden beschlossen, dass er ihm Jerusalem unter der Bedingung überlässt, dass es entfestigt bleibe und seine Mauern nicht erneuert würden, dass den Franken absolut nichts von den umliegenden Gebieten gehören soll, ja sogar sollen alle diese Dörfer bei den Muslimen bleiben, und die Muslime erhalten einen Gouverneur für sie, dessen Sitz in al-Bira ist im Norden Jerusalems, (weiterhin) soll der heilige Bezirk mit dem Felsendom und der al-Aqsa-Moschee in den Händen der Muslime verbleiben und das Banner der Muslime auf ihm sichtbar sein; und dass die Franken zu ihnen (den Heiligtümern) nur zum (Zwecke des) Besuch Zugang hätten; und dass er (der heilige Bezirk) von dem Hüter der Muslime verwaltet wird. Die Franken nahmen einige wenige Dörfer (von der Vereinbarung aus), die sich auf ihrem Weg befinden, wenn sie sich von Akkon nach Jerusalem begeben – diese Dörfer blieben in ihren Händen – aus Angst davor, dass einer von den Muslimen sie hinterrücks ermorden würde. Al-Malik al-Kamil nahm an, dass, wenn er den Kaiser nicht zur Gänze befriedige, sich daraus Krieg mit den Franken ergeben und sich der Schaden ausweiten würde, so dass ihm alles entglitte, worauf er hingearbeitet hatte. Er beschloss, die Franken mit dem entfestigten Jerusalem zufrieden zu stellen und mit ihnen für eine Weile Waffenstillstand zu schließen, worauf hin er (später) imstande sein würde, ihnen dieses (wieder) zu entziehen, wenn er wollte.

Der Emissär für die Botschaften zwischen ihm und dem Königskaiser war der Emir Fakhr ad-Din Ibn asch-Schaikh, wobei zwischen den beiden Gespräche über verschiedenste Dinge stattfanden. Und der Kaiser schickte während dieser Zeit al-Malik al-Kamil schwierige Fragen der Philosophie, der Geometrie und der Mathematik, um damit die auf die Probe zu stellen, die als Gelehrte bei ihm waren. Was ihm an mathematischen Fragen vorgebracht wurde, legte al-Malik al-Kamil dem Schaikh Alam ad-Din Qaisar Ibn Abi al-Qasim¹ vor, dem Meister dieser Kunst. Den Rest legte er einer Gruppe von Gelehrten vor, und sie gaben auf alles Antwort.

¹ Mit Alam ad-Din Qaisar traf Ibn Wasil in Hama zusammen, als er ihm bei der Konstruktion astronomischer Instrumente assistierte, siehe auch oben den Abschnitt über den Autor.

Dann leistete Sultan al-Malik al-Kamil einen Eid für das, was der Vertrag ihm auferlegte, und der Kaiser leistete den Eid, und sie schlossen einen Waffenstillstandspakt für eine festgelegte Zeit.¹ So war die Angelegenheit zwischen ihnen geregelt, und beide Seiten fühlten sich sicher vor der anderen. Mir wurde berichtet, dass der Kaiser zum Emir Fakhr ad-Din sagte: „Hätte ich nicht den Verlust meines Ansehens bei den Franken zu fürchten, hätte ich dem Sultan nichts davon abverlangt. Ich habe keine bestimmten Absichten mit Jerusalem und anderen Gebieten. Ich wollte nur mein Ansehen bei ihnen bewahren.“²

Als der Waffenstillstand geschlossen war, veranlasste der Sultan in Jerusalem die Bekanntgabe des Auszugs der Muslime und die Übergabe an die Franken. Mir erzählte mein Vater, Gott erbarme sich seiner – er war, als dieses Unglück über Jerusalem hereinbrach, gerade aus Mekka, möge Gott es beschützen, kommend in Jerusalem eingetroffen; er hatte sich in Mekka im vorausgegangenen Jahr als frommer Pilger unter dem Schutz von dort Ansässigen aufgehalten, während ich in dem vorausgegangenen Jahr nach Damaskus gereist war und dort weilte. – Er (mein Vater) berichtete: „Als in Jerusalem der Auszug der Muslime und die Übergabe Jerusalems an die Franken verkündet wurden, erhob sich unter den Bewohnern Jerusalems Geschrei und Wehklagen. Dies war für die Muslime qualvoll, und sie waren betrübt, Jerusalem aus ihren Händen zu geben. Sie warfen al-Malik al-Kamil diese Tat vor und schmähten ihn dafür, da die Eroberung dieses Heiligen Landes und dessen Befreiung von den Ungläubigen eine der bedeutendsten Großtaten seines Onkels, al-Malik an-Nasir Salah ad-Din (Saladin), war – Gott heilige seinen Geist.“ Aber al-Malik al-Kamil, möge Gott sich seiner erbarmen, wusste, dass den Franken die Verteidigung Jerusalems wegen dessen zerstörter Mauern nicht möglich sei, und dass, wenn er sein Ziel erreicht und die Sache für ihn einen günstigen Verlauf genommen haben würde, er zur Reinigung von den Franken und ihrer Vertreibung aus Jerusalem imstande sein würde. Sultan al-Kamil sagte: „Wir haben ihnen nichts (weiter) gewährt, außer (einigen) Kirchen und zerstörte Häuser. Der heilige Bezirk mit dem Felsendom und anderen Heiligtümern ist unverändert in den Händen der Muslime, und das Banner des Islam bleibt sichtbar aufgerichtet, wie es (zuvor) war, und ein Gouverneur der Muslime gebietet über die ländlichen Bezirke und Distrikte.“

Nachdem der Waffenstillstand beschlossene Sache war, bat der Kaiser den Sultan um Erlaubnis für einen Besuch Jerusalems, und er gestattete es ihm. Der Sultan befahl dem Kadi von Nablus, Kadi Schams ad-Din, Gott erbarme sich seiner, der bei den Königen der Aiyubiden hohes Ansehen genoss, dass er dem Kaiser solange zu Diensten sein solle, wie er Jerusalem besuche und bis er nach Akkon zu-

¹ Der Waffenstillstand wurde für eine Zeit von 10 Jahren geschlossen.

² Dieser Aussage steht gegenüber, dass Friedrich durch die Heirat mit Isabella von Brienne, Tochter des Titularkönigs von Jerusalem, einen gewissen Herrschaftsanspruch über Jerusalem zumindest als Treuhänder für seinen Sohn geltend machen konnte.

rückkehre. Schams ad-Din, Gott erbarme sich seiner, berichtete mir:¹ „Als der Kaiser nach Jerusalem kam, begleitete ich ihn, so, wie es mir der Sultan al-Malik al-Kamil befahl. Ich betrat mit ihm den heiligen Bezirk und er besichtigte die sich dort befindenden Heiligtümer. Darauf kam ich mit ihm zu der al-Aqsa-Moschee und ihm gefiel ihre Architektur und die Architektur des Felsendoms. Als er die Gebetsnische der al-Aqsa erreichte, äußerte er seine Bewunderung für deren Schönheit und die der Kanzel und kletterte die Stufen auf sie hinauf. Darauf stieg er herab, nahm mich bei der Hand, und wir verließen die al-Aqsa. Er sah einen Priester mit dem Evangelium in seiner Hand, der dabei war, die al-Aqsa zu betreten. Er fuhr ihn mit einem schrecklichen Schrei an und sprach: ‚Was bringt dich hierher? Bei Gott, wenn noch einmal einer von euch ohne meine Erlaubnis hierher kommt, reiße ich seine Augen aus. Wir sind Sklaven dieses Sultans al-Malik al-Kamil und seine Diener, er gab mir und euch diese Kirchen als Zeichen seiner Gunst zum Geschenk, und keiner von euch soll seine Grenze überschreiten.‘ Dieser Priester machte sich, erfüllt von Furcht vor ihm, davon, und der Kaiser ging zu der Unterkunft, die für seinen Aufenthalt zur Verfügung gestellt wurde, und nahm dort Quartier.“

Der Qadi Schams ad-Din, Kadi von Nablus, sagte: „Ich wies die Muezzine an, dass sie aus Respekt für ihn in jener Nacht nicht zum Gebet rufen sollten. Als wir erwachten und ich zu ihm kam, sagte er (der Kaiser) zu mir: ‚Oh Kadi, warum haben die Muezzine nicht zum Gebet gerufen, wie es ihre Gewohnheit ist?‘ Ich sagte ihm: ‚Dieser Sklave hat ihnen dies aus Rücksicht auf den König und aus Respekt vor ihm verboten.‘ ‚Du irrtest in dem, was du getan hast. Bei Gott, hinsichtlich der Übernachtung in Jerusalem war es mein größter Wunsch, in der Nacht dem Gebetsruf der Muezzine und ihrem Lobpreis Gottes zu lauschen.‘ Darauf begab er sich nach Akkon.“

Als die Nachricht von der Übergabe Jerusalems an die Franken Damaskus erreichte, begann al-Malik an-Nasir Dawud² seinen Onkel al-Malik al-Kamil zu schmähen. Und er beauftragte einen Prediger, den Scheich Schams ad-Din Yusuf Sibt Ibn al-Dschauzi, der als Prediger bei dem Volk Zustimmung genoss, dass er in der Großen Moschee eine Predigt halten solle und dabei die Vorzüge Jerusalems sowie die frommen Erzählungen und Überlieferungen erwähnen solle, dass er die Menschen in Trauer versetzen und hervorheben solle, wie sehr ihre Übergabe an die Ungläubigen eine Demütigung und Schande für die Muslime ist. Er beabsichtigte damit die Entfremdung des Volkes von seinem Onkel (al-Malik al-Kamil), damit sie ihm wohlwollend gesonnen werden im Kampf gegen ihn.

¹ Ibn Wasil studierte bei ihm während seines zweijährigen Aufenthaltes in Karak.

² Sohn von al-Malik al-Muazzam. Die Rivalität zwischen diesem und al-Malik al-Kamil scheint sich auch auf das Verhältnis zu dessen Sohn übertragen zu haben, dem nun die geheimen Absichten al-Kamils galten. Ihm sollte die Herrschaft über Damaskus und über Syrien genommen und al-Kamils Bruder al-Aschraf übertragen werden.

Schams ad-Din hielt die Predigt, so wie ihm aufgetragen war, und die Leute kamen, um seine Predigt zu hören. Es war ein denkwürdiger Tag, und an jenem Tag erhob sich das Geschrei der Leute und ihr Wehklagen und Weinen. Auch ich wohnte dieser Zusammenkunft bei, und unter anderem hörte ich ihn an jenem Tag ein Gedicht auf den Reimbuchstaben Ta vortragen, welches das Gedicht von Dibil Ibn Ali al-Khuzai aufwog. Unter den Versen war folgender:

Koranschulen entbehren der Rezitation von Koranversen
Und der Ort der Offenbarung weist verlassene Häuser auf

Mir haftet daraus noch folgender Vers im Gedächtnis:

Das Heiligtum der Himmelfahrt (Muhammads) und der Felsendom, die
An Ruhm alles übertreffen was an Felsen auf der Erde ist

An diesem Tag sah man nichts als weinende Männer und Frauen.

Nachdem die Grundsätze des Waffenstillstandes zwischen dem Sultan al-Malik al-Kamil und dem Kaiser geregelt waren, stach der Kaiser in See und kehrte in sein Land zurück. Er blieb gegenüber al-Malik al-Kamil weiterhin aufrichtig, ihm freundschaftlich gesonnen, und die Korrespondenz zwischen beiden hielt fortwährend an, bis al-Malik al-Kamil starb.

Kalif des Messias und Kaiser des Abendlandes

Der Machtkampf zwischen Papst und Kaiser war einer der zentralen Konflikte des Abendlandes und kulminierte in der Regierungszeit Friedrichs II. (1212–1250), der als vom Papst gebannter Kaiser das Kreuz nahm.

Informationen über diesen Konflikt erreichten auch den Hof des Sultans von Ägypten, wenn auch in teilweise entstellter Form. Die Zwietracht unter den Mächtigen des Abendlandes verstand man sich ebenso zu Nutze zu machen, wie umgekehrt die christlichen Herrscher von der Uneinigkeit der muslimischen Fürsten zu profitieren verstanden. Friedrich II. selbst hatte bei seinem Zug ins Heilige Land (1228–1229) aus der Feindschaft des Sultans al-Malik al-Kamil¹ mit dessen Neffen an-Nasir großen Nutzen gezogen und von dem Sultan große Teile des Heiligen Landes einschließlich des christlichen Teils der Heiligen Stadt dafür erhalten, dass er sich bei dem absehbaren Familienzweist neutral verhalte. Das freundschaftliche Verhältnis zu al-Kamil und das große Interesse des Kaisers an der arabischen Kultur verschafften Gerüchten Nahrung, die von einem Abfall des Kaisers vom christlichen Glauben wissen wollten, was von seinem päpstlichen Gegner natürlich ausgenutzt und gefördert wurde.

Die vereinfachte Wahrnehmung von der Rolle des Papstes bildet die islamische Vorstellung von der höchsten religiösen Instanz des Islam ab – dem Kalifat. So wie die Kalifen die Nachfolger Muhammads waren, musste der Papst der Nachfolger von Jesus Christus sein, da dieser in der islamischen Vorstellung ebenfalls ein Prophet gewesen war.

Für den ägyptischen Notar und Freitagsprediger Ibn al-Furat (1334–1405), von dem der folgende Text² und anschließend eine Reihe weiterer Beispiele stammen, war die Geschichtsschreibung eine Liebhaberei. In seiner zwanzigbändigen „Geschichte der Dynastien und Könige“ (Tarikh ad-duwal wa-l-muluk) behandelte er die Ereignisse zwischen dem zwölften und vierzehnten Jahrhundert. Da er die Bücher früherer Autoren zusammenfasste, bildet sein Werk auch eine Fundgrube für ältere, nicht erhaltene Berichte. (C. C.)

Wisse, dass der Papst (al-Bab) bei den Franken der Kalif des Messias ist und sein Stellvertreter, dem es obliegt, (Dinge) zu verbieten und zu erlauben und die Entscheidung über Streitigkeiten und die Entfernung aus Ämtern zu treffen. Er ist es,

¹ Siehe zu al-Malik al-Kamil auch den vorausgegangenen Text.

² Ibn al-Furat, Bd. 1, S. 11; vgl. Bd. 2, S. 9f.

der die Herrscher krönt und einsetzt. Ihre Ernennung wird nach ihrem Gesetz nur durch ihn vollkommen.

Der Herrscher Kaiser Friedrich, König der deutschen Franken auf der Insel Siqilya (Sizilien), gehörte zu den Herrschern, die von den Franken geachtet wurden. Wir haben bereits beschrieben, was er tat, um die Herrschaft zu erlangen, wie er in die Länder des Islam gelangte, wie al-Malik al-Kamil ihm Jerusalem übergab und wie er in sein eigenes Land zurückkehrte. In eben diesem Jahr gelangten Nachrichten über das Mittelmeer hinweg von Sizilien in die Hafenstadt Alexandria, dass der Papst in Rom, der Kalif des Messias, erzürnt war über Kaiser Friedrich, den König der deutschen Franken auf Sizilien. Er wies drei ihm ergebene Vornehme schriftlich an, ihn zu töten. Es waren drei Personen, und er teilte ihnen (Folgendes) mit: „Der Kaiser hat sich von der christlichen Religion losgesagt und sich den Muslimen zugewandt. Also tötet ihn und nehmt euch seine Besitztümer!“ Und er belehnte jeden der drei mit einem der Reiche des Kaisers.

Die Informanten des Kaisers in Rom schrieben dem Kaiser über alles, was der Papst getan hatte. Daraufhin nahm er sich einen Sklaven und setzte ihn statt seiner auf den Herrscherthron. Er ließ bekannt geben, dass er gerade einen Heiltrank zu sich genommen habe, und sandte zu jenen dreien, denen der Papst geschrieben hatte. Sie kamen also herbei, und weil der Sklave auf dem Herrscherthron saß, hielten sie ihn für den Kaiser. Da fielen sie mit Messern über ihn her und töteten ihn. Der Kaiser jedoch hatte sich in einem Gemach seines Schlosses verborgen, und bei sich hatte er hundert Ritter. Als nun die drei den Sklaven des Kaisers töteten, griff dieser sie mit seinem Gefolge an. Man packte sie und der Kaiser schnitt ihnen selbst die Kehle durch und zog ihnen beiden die Haut ab. Ihre Haut wurde mit Stroh ausgestopft und über dem Tor des Schlosses aufgehängt. Diese Nachricht erreichte den Papst in Rom, und er sandte ein Heer aus, um gegen den Kaiser zu kämpfen. Und so brach unter den Franken Zwietracht aus. Und Gott ist allwissend.

Einigkeit heißt Macht, Zwietracht Zerfall – Die Mamluken und das Ende der Kreuzfahrerstaaten

Der Beginn der mamlukischen Herrschaft über Ägypten wird vom unrühmlichen Ende des sechsten Kreuzzugs (1248–1254) markiert, in dessen Verlauf der französische König Ludwig IX. mit seinem Heer in Gefangenschaft geriet und nur gegen die Zahlung eines enorm hohen Lösegeldes wieder freikam.¹ Eine entscheidende Rolle in den Kämpfen des sechsten Kreuzzugs hatte die Eliteeinheit der Mamluken gespielt, als sie den Angriff der fränkischen Ritter auf al-Mansura² zurückschlugen. Ursprünglich eine Truppe von Militärsklaven, stürzten und töteten sie den letzten, unfähigen Aiyubidenherrscher Turanschah und wählten den Sultan fortan aus ihrer Mitte. Ihre Herrschaft legitimierten sie mit dem siegreichen Kampf gegen Kreuzritter und Mongolen, gegen die letzteren vor allem durch die Schlacht von Ain Dschalut 1260, in der zum ersten Mal überhaupt ein mongolisches Heer geschlagen und der mongolische Vormarsch gestoppt wurde. Ein angeblicher Nachkomme des letzten, von den Mongolen 1258 ermordeten abbasidischen Kalifen verhalf ihnen zu ihrer Anerkennung als Bewahrer des Kalifats.

Unter ihren ersten Sultanen ragte vor allem al-Malik az-Zahir Baibars (reg. 1260–1277) hervor, der bei Ain Dschalut die Vorhut befehligte und davor schon bei al-Mansura gekämpft hatte. Unter seiner Führung kam es zur Einigung der islamischen Gebiete zwischen Syrien und Ägypten. Damit war das Schicksal der Kreuzfahrerstaaten besiegelt, die sich nur durch die Zersplitterung der muslimischen Fürstentümer und Herrschaften halten konnten.

Selbst untereinander uneins, vermochten sie es nicht, der nun systematisch vordringenden mamlukischen Streitmacht etwas Gleichwertiges entgegenzusetzen.

Charakteristisch für Ibn al-Furat ist seine inhaltlich und sprachlich nüchtern-emotionslose Darstellung, in der sich das subjektive Element letztlich auf die Auswahl der Texte und den Blickwinkel ihrer jeweiligen Autoren reduziert. Im Mittelpunkt seines Berichts stehen aber nicht so sehr persönliche Eindrücke oder Deutungsversuche als vielmehr die Ereignisse selbst. Dabei hat sich Ibn al-Furat stets um eine kritische Herangehensweise bemüht und gilt daher auch als eine zuverlässige Quelle, besonders für die frühe Mamlukenzeit. Die vorliegenden Auszüge aus sei-

¹ Ludwig IX., „der Heilige“, sollte im Jahre 1270 einen letzten Kreuzzug anführen, der jedoch bereits in Tunesien, fern ab von den heiligen Stätten, scheiterte.

² Am Unterlauf des Nil gelegen, zunächst ein befestigtes Feldlager, um die Kreuzfahrer in Damiette zu kontrollieren, ist al-Mansura heute eine große Stadt.

nem Werk geben gewissermaßen auf einer offiziellen Ebene Auskunft über die Wahrnehmung der Franken durch die Muslime. (C. C.)

Diplomatischer Dialog (1268)

Nach dem Tode Friedrichs II. und dem Sieg über dessen Erben hatte Karl (Charles) von Anjou (reg. 1266–1285) die Herrschaft in Süditalien und Sizilien an sich gerissen. Er hatte einst an der Seite seines Bruders Ludwig IX. von Frankreich an dem verlustreichen Kreuzzug nach Ägypten teilgenommen und war dort ebenso gefangengenommen worden. Nun erhob Karl von Anjou Anspruch auf die Krone des Königreichs Jerusalem und setzte sich deshalb für die christlichen Küstenstaaten ein. Die Macht des mamlukischen Sultans machte dabei die Aufnahme von Verhandlungen nötig. Die erfolgreiche Diplomatie Friedrichs II. und sein gutes Verhältnis zu den Herrschern Ägyptens war dabei offensichtlich ein ermutigendes Vorbild, das vom Sultan gerne aufgegriffen wurde. Im Hinweis auf früher erwiesene Gnade nimmt der Sultan in seiner Nachricht eine gegenüber Karl überlegene Position ein.¹

In der Namensgebung für Dscharla (Charles) weichen die Franken voneinander ab. Sie sagen Rai Dschar und sie sagen Dscharla, wir hingegen schreiben ihn Dscharla.

Die Gesandten des Königs Dscharla hatten dem Sultan al-Malik az-Zahir (Baibars) einen Brief überbracht, in dem der König dem Sultan die Franken der Küste anempfahl und ihm ans Herz legte, diese nicht länger zu bekämpfen. Daraufhin schrieb ihm der Sultan, dass er in die Fürsprache zu ihren Gunsten einwillige; allerdings hätten sich jene mit ihren eigenen Händen ins Verderben gestürzt, da doch der Geringe unter ihnen dem zuwider handle, was der Mächtige beschließe. Zusammen mit seinen Boten entsandte der Sultan Badr ad-Din Muhammad ibn Aziz al-Hadschib. In seiner Botschaft schrieb er: „Ich habe ihm schon früher Wohltaten erwiesen und ebenso seinem Bruder Luwis (Louis = Ludwig IX.), welcher ar-Raidafrans (roi de France) genannt wird, als dieser bei der Belagerung von Dumiat² gefangen genommen wurde.“ Schon vorher hatte der Sultan bereits gesagt: „Ich wünsche, dass das (gleiche) freundschaftliche Verhältnis, das den

¹ Ibn al-Furat, *Tarikh ad-duwal wa-l-muluk* („Geschichte der Dynastien und Könige“), Bd. 1, S. 166; vgl. Bd. 2, S. 131.

² Dumiat = Damiette. Die Übergabe dieser von den Kreuzfahrern besetzten Stadt an die Ägypter war eine Bedingung für die Freilassung Ludwigs IX. und seines Heeres gewesen.

Kaiser (Friedrich II.) mit den Herrschern Ägyptens – wie al-Malik al-Kamil und dessen Sohn al-Malik as-Salih – verband, ebenso zwischen ihm (Karl von Anjou) und dem Sultan (Baibars) bestehen solle.“ Und der Sultan versprach, diese Abmachung einzuhalten.

Unter den Gesandten Dscharlas befand sich unerkannt der Gesandte des Papstes, um zu hören, was es für Neuigkeiten geben würde. Doch der Sultan erkannte ihn, da er bereits von ihm erfahren hatte. Und so sprach ihn der Sultan an: „Aus welchem Grunde verbirgst du dich?“ Daraufhin gab sich dieser zu erkennen.

Dann besprach er (der Sultan) die Angelegenheiten und schrieb in seiner Antwort, dass er die Fürsprache hinsichtlich jener Franken an der Küste akzeptiere.

Außerhalb der Ordnung

Die Aktivitäten der Kreuzfahrer waren nur zu oft reines Raubrittertum, das weder auf Verträge noch auf die realen Machtverhältnisse Rücksicht nahm. Die Ritterorden nahmen ebenso an Raubzügen teil wie die übrige Ritterschaft. Im Juni 1264 etwa unternahm ein Verband weltlicher und geistlicher Ritter einen Vorstoß bis nach Askalon unter dem Vorwand, einen der ihren befreien zu wollen. Der angebliche Befreiungszug in Friedenszeiten brachte vor allem reiche Beute. Durch sofortiges militärisches Eingreifen des Sultans Baibars zum Verhandeln gezwungen, gaben die fränkischen Ritter ihren Raub erst heraus, als man ihren Unterhändler festsetzte. Diese letztere Maßnahme insbesondere wirft ein bezeichnendes Licht auf die Beurteilung der Kreuzfahrer durch die Mamluken: Vertragsbrüchige haben kein Recht auf die Unverletzlichkeit des Parlamentärs. Die Franken jedenfalls wurden nicht mehr als gleichberechtigte Verhandlungspartner betrachtet. (C. C.)

Dem Sultan kam zu Ohren, dass die Franken im islamischen Gebiet Beute gemacht hatten. Er missbilligte dies und sandte zu den Statthaltern in Syrien, auf dass diese sich um die Rückgabe der geraubten Dinge bemühen sollten. Daraufhin traf ein Schreiber des Emir Nasir ad-Din al Qaimari ein, welcher berichtete, dass die Franken ihren Raub zurückgegeben hätten – eine große Menge von Einheimischen und eine Anzahl Vieh. Und zu jener Stunde war eine Vielfalt von Stimmen zu hören gewesen – durch das Gebet der Männer und Frauen und das Weinen der Kinder, dass sich dessen selbst ein Stein hätte erbarmen müssen. Und der Grund für die Rückgabe dieses Raubes war, dass der bereits erwähnte Emir Nasir ad-Din gegen die Franken auszog, sie bedrohte und ihnen kundtat: „Wir haben euren Bitten entsprechend mit euch Waffenruhe vereinbart, für die Zeit, die ihr wünschtet, und (doch) wurde diese Beute während der Waffenruhe gemacht.“

Die Franken schickten daraufhin den Wesir von Caesarea, damit er darüber verhandle, und der Emir Nasir ad-Din al Qaimari hielt diesen fest, und zwar solange, bis die gesamte Beute herbeigeschafft war. Hierauf ließ er den Wesir laufen.¹

Freies Geleit, Gefangenschaft und Tod

Die Expansionsbewegung der Kreuzfahrer wie später auch die Verteidigung der Städte und Burgen wurde zu einem großen Teil von den geistlichen Ritterorden, insbesondere den Templern und Johannitern (Hospitalitern) getragen. Durch umfangreiche Besitzungen in Europa verfügten sie – anders als die meisten weltlichen Ritter – über ausreichende Mittel zur Ausrüstung von Truppen und Unterhaltung von Festungen. Als kompromisslose Kämpfer für den Glauben waren sie die Hauptgegner der muslimischen Truppen. Die Einstellung den einheimischen (arabisierten) Christen gegenüber war oft von mehr Wohlwollen geprägt, die unten geschilderte Bevorzugung kann – außer als politische List – auch als ein Zeichen dieses Wohlwollens gedeutet werden.

Die Kämpfe wurden von den Mamluken teilweise, wie bei der Erstürmung Antiochias, mit ähnlicher Erbarmungslosigkeit geführt wie einst die der ersten Kreuzfahrer. Andererseits war der Sultan Baibars meist zu Verhandlungen bereit und hielt sich in den allermeisten Fällen auch an die getroffenen Vereinbarungen. Die folgenden beiden Texte zeigen, dass Übergabeverhandlungen die Aussicht auf ein besseres Los der Belagerten boten. Andererseits bestand der Sultan auf der genauen Einhaltung der Bedingungen und nahm sich für den Fall einer Übertretung auch das Recht, die Vereinbarung zu annullieren. Massenhinrichtungen dürften mit dem gleichen Kalkül erfolgt sein wie die Brandschatzung und Plünderung feindlicher Landstriche oder die Zerstörung symbolträchtiger Orte wie der Marienkirche in Nazareth. Die Motivation waren hierbei sowohl Vergeltung als auch die Zerstörung der Kampfkraft des Feindes und die Untergrabung seiner Moral.

Die systematische Zerstörung der küstennahen Befestigungen und die Verwüstung des Umlandes gehörten zu den Merkmalen der mamlukischen Strategie. Damit sollte verhindert werden, dass sich neu gelandete Kreuzfahrerheere jemals wieder im Lande festsetzen konnten.

Aus dem Bericht über die Übergabe von Safad im Juli des Jahres 1266²

Als den Franken in Safad die Lebensmittel zu Ende gingen, sandten sie ihre Unterhändler zu dem Sultan al-Malik az-Zahir, um freies Geleit zu erbitten. Er be-

¹ Ibn al-Furat, op. cit., Bd. 1, S. 83; vgl. Bd. 2, S. 67.

² Ibn al-Furat, op. cit., Bd. 1, S. 119–122; vgl. Bd. 2, S. 93–96.

dang sich bei ihnen aus, weder Waffen mitzunehmen noch Rüstungen noch auch Silber. Auch war es ihnen nicht erlaubt, etwas aus den Beständen der Festung dem Feuer oder der Zerstörung anheim fallen zu lassen. Darauf gingen sie (die Boten) fort und der Sultan ging an die Ausführung einer List.

Er gewährte einigen von ihnen Sicherheit vor Beschuss, ließ Tücher¹ zu ihnen hinüberwerfen und vereinbarte mit diesen, dass sie die Tore öffnen sollten. Die Franken hörten zu, unter ihnen erhob sich Streit, und mit einem Male kamen fünfzehn Leute von der Festung herbeigeeilt. Der Sultan stattete sie mit Ehrengewändern aus, und sie erzählten ihren Gefährten, was ihnen (alles) an Gutem wiederfahren sei. Und den Truppen wurde bekanntgegeben, dass sie keinen der nazarenischen Franken und der Arabisierten unter Beschuss nehmen sollten mit Ausnahme der Templer. Von jener Stunde an stellten auch die Franken den Kampf ein. Allerdings wiesen sie die Waffenruhe zurück und sagten: „Wir gehen nicht auf irgendwelche Bedingungen ein“, und die Unterhändler warfen die Ehrenkleider und das ihnen (vom Sultan) geschenkte Geld von den Zinnen herab. (Später) jedoch, als sie sich ihres Verderbens sicher waren, schickten sie ihre Unterhändler ein weiteres Mal am Freitag des 18. Schawwal (23. Juli 1266), um das gleiche zu verlangen wie beim ersten Mal. Aber der Sultan ließ sie nicht zu sich. Doch der Atabek² nahm das Tuch des Muqaddam (Anführers) der Dschamdariyya,³ dem Emir Dschamal ad-Din Aqusch al-Qilidschi, und gab es ihnen, unter der Bedingung, dass sie mit nichts von dem, was wir bereits erwähnten, herauskommen sollten. Dann gingen die Unterhändler. Nach dem Freitagsgebet nun riefen die Insassen der Festung laut „Frieden, ihr Muslime!“. Zu dieser Zeit hatte gerade der Prediger aus Damaskus die Freitagspredigt gehalten, und unmittelbar danach sprach er Bittgebete für die Dschihad-Kämpfer, und die Leute beteten mit ihm, und die Häupter wurden entblößt und die Stimmen gesenkt. Und Gott der Erhabene erhörte sie, da der Ruf der Franken mit der Bitte um Waffenruhe zu eben dieser Stunde erscholl und nicht einer von ihnen mehr kämpfte.

Zur Zeit des Nachmittagsgebets wurden die Tore geöffnet und die Banner (des Sultans) gehisst. Es war eine denkwürdige Stunde, als der Sultan zu Pferde am Tor von Safad hielt und die Franken einer nach dem anderen herabkamen und allesamt an ihm vorbei zogen. Und verborgen unter ihrer Habe schafften sie die Waffen und das Silber hinaus. Außerdem führten sie eine Anzahl muslimischer Gefangener mit sich, die sie als Sklaven und als Christen behandelten, und ebenso verfuhr sie mit den Kindern der muslimischen Gefangenen, die es bei ihnen gab. Doch Gott der Erhabene und Mächtige verbarg dieses nicht, sondern brachte

¹ Kopftücher (?) als Erkennungszeichen.

² Der Atabek („Vater des Herrschers“) war einer der hervorragenden Heerführer und der Erzieher der Sultansöhne. Als solcher hatte er beachtlichen Einfluss und wurde oft zum eigentlichen Nachfolger seines Herrn.

³ Eines der beiden damals bestehenden Mamlukenregimenter.

es an den Tag, und der Sultan ordnete an, sie zu durchsuchen, so dass bei ihnen das gefunden wurde, was wir erwähnten und was die Vereinbarung der Waffenruhe verletzt hätte, wenn sie denn Wirklichkeit geworden wäre. Und wie nun erst, da ihnen der Sultan doch keine förmliche Waffenruhe gewährt hatte! Also wurde ihnen das Rüstzeug weggenommen, und sie wurden von ihren Pferden heruntergezogen, weil sie die Bedingungen nicht erfüllt hatten, und wurden als Gefangene in ein Zelt gebracht. Safad wurde den Muslimen unversehrt ausgeliefert, und der Sultan bestimmte den Emir Madschd ad-Din at-Turi zum Kommandanten über die Festung und machte den Emir Izz ad-Din al-Alai zu seinem Stellvertreter und den Emir Ala ad-Din Aidughdi as-Silahdar zum Muqaddam (Befehlshaber) der Truppen.

Am Morgen gab der Sultan eine Audienz, und die Emire und Befehlshaber der Heere Ägyptens und Syriens kamen, um ihm zu huldigen. Er wiederum lobte ihren Eifer und sagte, indem er seiner Zufriedenheit über sie Ausdruck verlieh: „Vielleicht habe ich jemanden von euch gescholten, und er erfuhr Tadel und Missbilligung von meiner Seite, doch war mein Ziel nichts anderes als eure Hingabe an diesen großartigen Sieg. Mögen wir von diesem Moment an untereinander treue Freundschaft halten!“ Der Sultan verständigte nunmehr die Emire darüber, dass die Gefangenen von Safad ohne regelrechtes Versprechen für freies Geleit herausgekommen seien, und was über ihren Abzug ohne (jegliche) Ausrüstung festgelegt worden war, wogegen sie verstossen hatten, und dass sie ferner dem Sultan keinerlei Eid auferlegt hätten. Und er befahl seinen Gefolgsleuten, ihnen die Köpfe abzuschlagen, woraufhin diese aufsaßen, fortritten und umgehend die Ritter der Templer und Hospitaliter brachten und alle Franken, welche die Festung hatten verlassen müssen. Dann schlug man diesen die Köpfe ab auf einem Hügel unweit Safads, an einem Platz, an dem sie (früher) den Muslimen die Köpfe abgeschlagen hatten.

Nur zwei von ihnen blieben unversehrt, einer von ihnen der Unterhändler. Dies geschah aus dem Grund, dass der Sultan einmal in den Schanzungen (vor der Festung) Qumis getrunken hatte, und eben dieser Bote war zu ihm herausgekommen und hatte von ihm davon zu trinken bekommen. Also begnadigte ihn der Sultan und stellte es ihm frei, sich seinem Gefolge anzuschließen. Und er entschied sich, einen Platz im Dienste des Sultans anzunehmen und ließ sich durch ihn zum Islam bekehren. Der Sultan handelte gütig an ihm, übergab ihm ein Lehen und machte ihn zu seinem Gefolgsmann. Und dieser blieb auch weiterhin in seinem Dienst.

Was den anderen Mann angeht, so verwandte sich der Atabek für ihn, damit er den Franken berichten möge, was sich zugetragen hatte. Er gehörte den Hospitalitern an, und da er als Bote hervorgetreten war, begnadigte ihn der Sultan.

Und aufgrund jenes listigen Verhaltens¹ verhielt es sich so, dass dieser Hospitaliter sich bei seinen Ordensbrüdern in Akkon verbarg, als er ebendort ankam. Daraufhin beanspruchten ihn die Templer, welche die Herren von Safad gewesen waren, für sich, denn sie sagten: „Als er zusammen mit Ifrir Liun (Bruder Leon) als Gesandter herausging (aus der Festung zum Lager des Sultans), ließen sie den Sultan keinen Eid schwören und wirkten gegen die Franken.“ Und fast wäre sein wegen Zwietracht unter ihnen ausgebrochen.

Und Gott, der Mächtige und Erhabene, wollte, dass dieser Hospitaliter später auf einen Raubzug ging und durch die Hand der islamischen Kämpfer umgebracht wurde. Es hatte Gott missfallen, dass ihm zum Leben ein Weg geschaffen werden oder er den islamischen Schwertern entkommen sollte.

Zusammen mit diesem Hospitaliter hatte der Atabek auch ein Schreiben auf den Weg gebracht, in welchem er den Ordensmeister der Hospitaliter tadelte, ungefähr so: „Ich sage dir: Dieser Sultan hat Glück! Und du stellst das in Abrede. Zu der Zeit, als Arsuf fiel (April 1265) schriebst du mir, ‚Wir scheren uns nicht um das (feindliche) Heer‘, und das gleiche sagtest du beim Fall Safads. Die Richtigkeit meiner Worte (über den Sultan) dürfte dir nun klar geworden sein.“

So verhielt es sich mit jenen. Was nun al-Malik az-Zahir (Sultan Baibars) betrifft, so zog er in die Festung von Safad ein, nachdem er die Franken getötet hatte, wie wir bereits schilderten. Und er verteilte die Habe der Franken und die Sklavinnen und Sklaven unter seinen Emiren. Das Waffenarsenal, das er mitgebracht hatte, wurde in die Festung gebracht, und er selbst ging daran, auf seiner Schulter Pfeile ins Innere der Festung zu tragen, woraufhin die Leute es ihm gleich taten, so dass das Arsenal und die Wurfmaschinen in kürzester Zeit hineingeschafft wurden. Und für seine Unterhaltung suchte er nach Männern aus Damaskus.² Die monatlichen Aufwendungen für diese Männer wurden mit 80000 Dirham festgesetzt. Für die umliegenden Ländereien nahm er die Emire in den Dienst. In der Festung erbaute er eine Freitagsmoschee und in der Vorstadt eine weitere.

Belagerung und Übergabe der Festung asch-Schaqif (Beaufort) im April 1268³

Als die Franken in Bedrängnis gerieten, waren sie weder dazu imstande, beide Verteidigungsanlagen⁴ zu halten, noch zwei Fronten zu verteidigen oder sich in

¹ Der Autor bezieht sich hier wahrscheinlich auf den oben beschriebenen Versuch, die Franken durch Begünstigungen eines Teils von ihnen zu spalten. Der Hospitaliter mochte nun als einer der Überläufer gelten.

² Damaskus war berühmt als Zentrum der („Damaszener-“)Stahl- und Waffenherstellung.

³ Ibn al-Furat, op. cit., Bd. 1, S. 140f.; vgl. Bd. 2, S. 111f.

⁴ Gemeint sind hier wahrscheinlich Vor- und Kernburg der Festung, im Text als „erste“ und „zweite“ Festung bezeichnet.

ihrer Gottlosigkeit zu sammeln, abgesehen von dem, was bereits zwischen den beiden Schwestern¹ vorgefallen war. Darum verbrannten sie das von ihrer Habe, was sich in der Festung befand, welche die Templer neu errichtet hatten, in der Nacht vom Mittwoch, dem 26. Radschab (11. April) diesen Jahres. Sie vernichteten alles, was sich darin an Ernte, Gerätschaft und sonstigen Dingen befand.

Am Morgen nahmen die Muslime die Festung ohne Widerstand. Der Sultan platzierte sich auf dem Dach eines der Festungstürme, nahe dem Feind. Am 27. Radschab wurden dann die Wurfmaschinen vor der anderen Festung in Stellung und zum Einsatz gebracht.

Die Franken erfuhren von dem Aufenthaltsort des Sultans. Daher schossen sie einen Stein in seine Nähe, der drei Leute tötete. Doch wich er nicht von seinem Platz. Die Stelle, auf der sich der Sultan niedergelassen hatte, befand sich im oberen Bereich der Festung. Ihr Tor war der anderen Festung zugewandt, daher fertigte sich der Sultan eine lange Strickleiter, die vom höchsten Punkt der Anlage [auf der dem Feind abgewandten Seite] bis nach unten reichte. Und so kam es, dass er an ihr hängend hinauf und herab stieg, wobei er seine Rüstung trug.

Der Emir Izz ad-Din al-Hilli war der Statthalter des Sultans in Ägypten und hatte in einer Kriegskasse eine Summe Geldes gesandt, das für den Dschihad bestimmt war. Daher widmete ihm der Sultan Wurfmaschinen, die in seinem Namen abgefeuert wurden, und verwandte für deren Mannschaften einen Teil von jenem Geld.

Der Kampf verstärkte sich zwischen ihnen, und die Muslime übten sich im Dschihad. Unverhofft trat der Wesir Kiliam (Guillaume) heraus, von dem bereits berichtet wurde, und bat um Waffenruhe. Daraufhin baten auch die anderen Franken um Frieden für sich und boten an, dass sie sich gefangen geben würden, wenn man den Frauen und Kindern freien Abzug gewährte. Der Sultan war damit einverstanden. In der ersten Tageshälfte des Sonntags endete der Monat Radschab (15. April), und die Banner wurden gebracht. Auf der zweiten Festung wurden sie dann gehisst. Der Emir Badr ad-Din al-Khazindar wurde entsandt und nahm sie in Besitz.

Die Franken gingen hinaus in die Festungsgräben und wurden gefesselt, während die Frauen und Kinder herausgebracht wurden. Der Emir Badr ad-Din Baisari asch-Schamsi wurde zu ihrer Begleitung abgestellt. Er schickte sie in Richtung

¹ Schwer verständliche Stelle; möglich wäre ein Hinweis auf Uneinigkeit zwischen den Templern und einer anderen Partei von Verteidigern, welche die Besatzung stellten und hier als „Schwestern“ bezeichnet werden. Andererseits könnten mit „Schwestern“ auch die beiden Festungen gemeint sein. Die Ereignisse zwischen ihnen müssten dann die Sammlung von Vorräten, Waffen, Verteidigern usw. betreffen. Entsprechend müsste dann übersetzt werden „...oder in ihrer Gottlosigkeit irgendetwas zusammenzubringen, abgesehen von dem, was schon zwischen den Schwestern (hin- und her-) bewegt worden war.“

Sur (Tyros). Alle Franken, die in asch-Schaqif waren, wurden gebunden und den Soldaten übergeben. Asch-Schaqif wurde dann durch den Sultan in Besitz genommen.

Und er beschenkte das ganze Heer und verlieh den Fürsten in seinen Diensten Ehrengewänder, wie al-Malik al-Mansur, Herr von Hama, und dessen Bruder, ferner den Söhnen des Herrn von Mosul und al-Malik al-Amdschad ibn Adel und anderen. (Dazu kamen noch) die Söhne der Fürsten, die Emire, Obersten und alle, denen er nach seiner Gewohnheit ein Ehrengewand zukommen ließ.

Und der Sultan befahl, die neu entstandene Festung zu schleifen. Also wurde sie dem Erdboden gleichgemacht. Zum Bevollmächtigten über die Festung asch-Schaqif bestellte er den Emir Sarim ad-Din Qaimaz al-Kafiri und teilte ihr Reiterei und Fußtruppen zu. Desgleichen ernannte er für sie einen Qadi und einen Prediger, und die Gebräuche des Islam wurden für das gesamte Gebiet hergestellt. Den Emir Saif ad-Din Balaban az-Zaini betraute er mit dem Wiederaufbau (der Kernburg).

Zur Zeit der Belagerung war eine Anzahl von Muslimen aus der Festung fortgezogen. Denen überschrieb er mehrere Fudun¹ Land und vermachte es ihnen als Waqf (Fromme Stiftung). Und Gott ist allwissend.

Aus dem Bericht über die Belagerung Tripolis²

Der Sultan schlug ein Lager nahe Tarablus (Tripoli) auf an einem Ort, an dem der Islam lange Zeit keine Wohnstatt gefunden hatte. Und während er seinen Vormarsch auf Tripoli fortsetzte, lieferten sich seine Truppen mit der Besatzung der Stadt Scharmützel und beschossen sie mit Pfeilen. Ein Turm wurde erobert, in dem sich eine Schar widerspenstiger Franken aufgehalten hatte. Denen wurden die Köpfe abgeschlagen. Der Sultan entsandte eine Abteilung, die al-Hadath zerstören und die umliegenden Berge plündern sollte. Die Soldaten machten (reichlich) Beute und brachten sie an den Eingang zur Vorhalle (des Sultans).

Sie nahmen auch etliche Schlupfwinkel mit dem Schwert, und als die Soldaten die Gefangenen herbeibrachten, ordnete der Sultan an, ihnen allen die Köpfe abzuschlagen. Die Bäume wurden gefällt und die Kirchen zerstört, ebenso die Brunnen und ihre Wasserkanäle aus römischer Zeit, welche großartige Bauwerke sind, wie sie noch niemand gesehen hat. Die Beute verteilte der Sultan unter die Soldaten.

¹ Ein Fudun: Die Fläche, die an einem Tag bestellt werden kann.

² Ibn al-Furat, op. cit., Bd. 1, S. 116; vgl. Bd. 2, S. 147.

Unsicherer Frieden

Im Angesicht der mamlukischen Streitmacht mussten sich die Kreuzfahrer auf die Verteidigung ihrer Burgen und Städte beschränken sowie auf befristete Einzelverträge mit dem übermächtigen Gegner. Einen solchen Friedensvertrag hatten 1266 die Hospitaliter für die Festungen Marqab und Krak des Chevaliers geschlossen; allerdings durfte der Sultan diesen jederzeit wieder aufheben, und so überrascht die Vorsicht der Hospitaliter angesichts des herannahenden mamlukischen Heeres kaum. Einen anderen Vertrag schloss der Ordensmeister der Templer, Bruder Matthieu Sawvage, als sich das Heer des Sultans im Jahre 1268 seinen Besitzungen näherte. Wahrscheinlich weil Baibars keine Zeit im Marsch auf Antiochia verlieren wollte, gewährte er dem Ordensmeister den Frieden im Austausch gegen die Stadt Dschabala (Gibel). Einmal mehr wird deutlich, welche untergeordnete Rolle die Vertragspartner des Sultans mittlerweile spielten, da sie sich mit derlei unsicheren Vereinbarungen abfinden mussten.

Am Rande der eigentlichen Handlung fällt auf, dass für eine bestimmte Sorte Kreuzfahrer die Bezeichnung „Westfranken“ verwendet wird, die sich durch besondere Kampfesbegeisterung auszeichnen. Dieser Typus des fanatisch kämpfenden Kreuzritters scheint zu dieser Zeit allgemein bekannt zu sein, da er von den Boten des Krak ohne weiteres als Gefahr für den Frieden ins Feld geführt wird und Ibn al-Furat auch nicht gesondert auf ihn eingeht.

Wir erwähnten ja bereits den Frieden, der mit den Hospitalitern abgeschlossen worden war, als der Sultan das zweite Mal in Safad war, und dass er für die Festungen Hisn al-Akrad („Kurdenburg“ = der Krak des Chevaliers) und al-Marqab vereinbart worden war. Während der Sultan diesem von Gott gesegneten Ziel zugewandt war, schrieb er dem Statthalter in Homs, dass dieser sich an den Grenzen zum Krak des Chevaliers aufstellen solle, um das Gebiet der Waffenruhe vor Schaden zu bewahren. Und er gab in etliche Richtungen Befehle aus für die Leute dort. Ein Gesandter vom Krak des Chevaliers traf ein, der um Weisung nachsuchte, und der Sultan übergab ihm ein Banner mit seinen Farben.

Als der Tross aus Richtung al-Qasab vorbeikam, stieg einer der einfachen Soldaten mit einigen Gefährten in einen Garten unweit von Tell Khalifa¹ ein, um nach sauren Früchten zu suchen. Sie nahmen eine unbedeutende Menge mit, doch der Muqaddam (Vorsteher) von Tell Khalifa ließ sie ergreifen und einigen von ihnen den Kopf abschlagen, während die übrigen gefangen genommen wurden. Daraufhin kam der Statthalter von Homs nach Tell Khalifa, doch der hiesige Verwalter verweigerte die Herausgabe der Gefangenen und sagte: „Ich habe (sie) getötet.“ So dumm, wie sein Handeln gewesen war, so schlecht waren auch seine Worte. Also belagerte der Statthalter des Sultans sie und entsandte Schudscha ad-Din ibn

¹ Eine Ortschaft, die zum Gebiet des Krak des Chevaliers gehörte.

Buhtur zu ihnen. Der erhielt die Belagerung aufrecht, bis die Beschuldigten ausgeliefert wurden. Hiernach wurden sie zum Sultan geschickt.

Abgesandten vom Krak des Chevaliers, die diese Leute mitnehmen wollten, antwortete der Sultan, dass er diese Angelegenheit unbedingt (erst) untersuchen müsse. Das machte denen auf dem Krak zu schaffen, und der Befehlshaber schloss das Festungstor, verweigerte die (Lieferung der) Vorräte und befahl etlichen seiner Männer, ihre Rüstung anzulegen.

Der Sultan brach am 29. des Monats Schaban (14. Mai) nach Homs auf und machte auf dem Weg dahin unterhalb des Krak des Chevaliers halt. Der Befehlshaber der Festung schickte einige Boten und ließ ausrichten: „Ihr dürft hier nicht passieren außer mit meinem Befehl.“ Daraufhin erwiderte man ihnen: „Welche Bedeutung hat es, dass ihr die Tore geschlossen und die Rüstungen angelegt habt, wo ihr euch doch im Frieden befindet?“ Einer antwortete: „Wir haben die Tore nur geschlossen, weil wir um das Heer des Sultans besorgt waren, und zwar wegen der Westfranken, die bei uns sind. Denn sie fürchten nicht den Tod.“ Diese Worte machten dem Sultan schwer zu schaffen, da die Anzahl derer aus dem Westen unter hundert Männern lag – wie also hätte ihre Streitmacht dem islamischen Heer Schaden zufügen sollen? Trotzdem unternahm der Sultan nichts gegen das Umland (der Festung).

Als dem Ifrir Mahi Safadsch („frère“ Matthieu Sauvage), Herr von Safita (Chastel Blanc) und Antartus (Tartus), zu Ohren gekommen war, wohin der Sultan zu ziehen beabsichtigte, zog er dem Heer entgegen, um seinen Respekt zu erweisen und seine Unterstützung anzubieten. Also wurden seine Gebiete geschützt. Und als der Sultan in Tripoli Halt machte, war er (wiederum) zur Stelle und brachte (ihm) Geschenke. Er bat um eine Schar Bewaffneter, die sich mit ihm zur Verteidigung seiner Besitzungen – Chastel Blanc und Tartus – begeben sollte. Er hatte auch seine (muslimischen) Gefangenen mitgebracht, deren Zahl etwa dreihundert betrug. In Dankbarkeit zog er ab, denn seine Gebiete waren geschützt. Gott ist allwissend.¹

Die Uneinsichtigen

Die Macht der Kreuzfahrer war im Schwinden und wurde von den muslimischen Fürsten anscheinend nicht mehr als Bedrohung aufgefasst. Gelegentliche kriegerische Aktionen der Kreuzritter mochten daher auch die Wahrung des eigenen, schwindenden Ansehens zum Ziel haben, brachten sie jedoch meist in noch ärgere Verlegenheit. Der Sultan war de facto zur obersten Autorität auch auf dem Gebiet der Kreuzfahrerstaaten geworden. Es galt, sein Wohlwollen zu erhalten, selbst unter schlechten Vertragsbedingungen (siehe oben). Da war es von Vorteil, wenn

¹ Ibn al-Furat, op. cit., Bd. 1, S. 147–149; vgl. Bd. 2, S. 116–118.

die Beziehungen zum muslimischen Nachbarn trotz kriegerischer Zwischenfälle doch so gut waren, dass man ihn um Vermittlung beim Sultan bitten konnte...

Bericht über die Eroberung von Dschabala (Gibel), Ende April 1268¹

Die fränkischen Hospitaliter und Templer hatten sich Dschabalas bemächtigt, das zu den Gebieten des Islams gehört. Und sie hatten außer diesem Ort noch andere genommen.

Zu der Zeit, da Safad erobert wurde und sich der Sultan al-Malik az-Zahir Rukn ad-Din Baibars as-Salihi nach Syrien begab, traf ihn der Ifrir Mahi Safadsch (frère Matthieu Sauvage), so wie wir bereits berichteten, und bat ihn um Schutz für Safita (Chastel Blanc) und Antartus (Tartus). Der Sultan machte ihm die Übergabe von Dschabala und dessen Gebieten zur Bedingung. Er ließ seine Einwilligung offen und schrieb dem Sultan auf diese Weise.

Und so beauftragte der Sultan Ala ad-Din ibn al-Qadi mit der Einnahme der Stadt und bestellte den Emir Husam ad-Din al-Dschildaki zum Statthalter. Die erwähnten Bevollmächtigten des Sultans erhielten die Besitzungen der Templer, die Hospitaliter aber verweigerten die Übergabe der ihren. Die Abgesandten schenkten ihnen aber keine Beachtung. Und so berichteten die Gesandten Akkons bei ihrer Ankunft, dass die Bevollmächtigten des Sultans (ihnen) die Ernte ihres Landes genommen hätten. Daraufhin legte der Sultan fest, dass die Ernte der Hospitaliter aufbewahrt werden solle, bis sein Beschluss (darüber) einträte. Da rückte der Meister der Hospitaliter aus, bat den Herrn von Tripoli um Hilfe und griff den Emir Husam ad-Din an, den Statthalter von Dschabala. Der besetzte dort mit einer Anzahl Fußsoldaten einen Turm. Die Franken belagerten sie daraufhin, wurden ihrer habhaft und töteten einige von ihnen.

Danach schrieb der Meister der Hospitaliter an den Herrn von Hama und bat ihn, bei dem Sultan den Weg für seine Entschuldigung zu ebnen. Er gab zu verstehen, dass die Vertreter des Sultans ihm Unrecht zugefügt hätten, und dass das Geschehene nicht in seinem Sinne gewesen sei. Der Sultan wies nun den Herrn von Homs an, alle im Gefängnis von Homs befindlichen Hospitaliterbrüder hinauszuschaffen, die man bei Tell Khalifa (Galifa) gefangen genommen hatte, und ihnen die Köpfe abzuschlagen im Ausgleich für die, welche sie in dem Turm getötet hatten. Dies wurde getan, und der Bevollmächtigte kehrte nach Dschabala zurück. Und Gott ist allwissend.

¹ Ibn al-Furat, op. cit., Bd. 1, S. 163; vgl. Bd. 2, S. 128.

Die Jerusalemreise des Rabbi Petahjah von Regensburg

Rabbi Petahjah von Regensburg entstammte einer wohlhabenden Gelehrtenfamilie. Er hatte ein feste Anstellung in Regensburg, doch unterhielt er auch rege Beziehungen zu seinem Bruder in Prag. 1175 reiste er nach Prag und brach dann von dort aus zu seiner Reise in das Heilige Land auf. Diese Reise führte ihn über Polen und Südrussland ins Land der Tataren und Chasaren, weiter über Kurdistan, Babylon und Syrien.

Den Reisebericht,¹ welchen wir heute besitzen, schrieb er aber nicht selbst, sondern er wurde von Zuhörern verfasst, welchen er von seinen Reisen erzählte. Deshalb ist der Bericht in der dritten Person verfasst. Im Mittelpunkt des Interesses stehen jüdische Pilgerziele im Heiligen Land, Syrien und Babylon, der Stätte des Exils.

Die Hin- und Rückreisen, welche über Griechenland führten, sind daher nicht Teil des Reiseberichts. Weiterhin berichtet er kaum etwas über die aktuellen Lebensverhältnisse. Zwar teilt Rabbi Petahjah mit, ob und wieviel, oder besser, wie wenig Juden er auf den Stationen seiner Reise traf. Aber das ist schon fast alles. Warum schweigt der Bericht des Rabbi Petahjah über die aktuelle Lage der Juden? Er schweigt, weil die Gegenwart nicht in sein heilsgeschichtliches Bild passte und sie für die aschkenasischen Juden allgemein düster war. Im Zuge der Kreuzzüge waren sie nahezu überall in Europa schlimmen Verfolgungen ausgesetzt.

Warum aber dieses Interesse an den Pilgerzielen im Heiligen Land, welches in der Hand ihrer Verfolger war?

Da sowohl Christen als auch Juden alttestamentliche Orte verehren, brachte die Einnahme des Heiligen Landes durch Kreuzfahrer für die Juden das Problem, dass nun die Christen im Besitz von Pilgerzielen waren. Die Christen konnten sich somit als die rechtmäßigen Erben der Tradition des Alten Testaments fühlen, während sie den Juden vorwarfen, dass sie Blinden gleich die wahre Botschaft nicht annehmen wollten.

¹ Hebräischer Text in: Abraham Ya'ari, Ramat Gan, *Massâ'ot erez Yisrâ'el* („Reisen im Land Israel“). Vgl. *Jüdische Reisen im Mittelalter / Benjamin von Tudela; Petachja von Regensburg*, Aus dem Hebr. übers., mit Anm. und einem Nachw. von Stefan Schreiner, Leipzig: Verl. Sammlung Dieterich, 1991.

Von jüdischer Seite war der Blickwinkel natürlich genau ein anderer. Die Christen waren für sie zwar politisch im Besitz des Landes und der Pilgerziele, nicht aber spirituell. So versuchen die jüdischen Berichte zu belegen, dass die Christen im Unrecht sind und als Usurpatoren nicht die Macht haben, über die Pilgerziele zu verfügen. Ihrer Ansicht nach wissen die Christen das selbst, doch betrügen sie ihre Pilger, indem sie falsche Heiligtümer präsentieren. Die Christen gestehen das auch ein, indem sie Juden privilegiert behandeln, wenn es auch manchmal einer Bestechung bedarf. Man gibt zum Beispiel nur Juden von den Früchten aus dem Garten am Grab des Propheten Jona, weil man eingesteht, dass allein die Juden die rechtmäßigen Erben der Propheten sind. Auch misslingen wie durch Wunder Versuche von Nichtjuden, sich der Heiligtümer zu bemächtigen. So kehrt der Gedenkstein Jakobs auf dem Grab der Rachel, welchen die Christen versuchen, in einem Kloster aufzustellen, über Nacht immer wieder zurück.

Exemplarisch für all jenes ist der Bericht über das Patriarchengrab in der Höhle Machpela bei Hebron. Augustinermönche hatten die Höhle 1119 wiederentdeckt und daraufhin dort ein Kloster gegründet. Die nach christlicher Beschreibung wundersame Entdeckung und der Umstand, dass nun sie im Besitz der Gräber waren, galt bei den Christen als deutlicher Beweis dafür, wer der rechtmäßige Erbe ist. Natürlich erkannten die Juden eine so begründete Berechtigung nicht an und wussten anderes zu berichten. So warnen die Juden von Akko den Rabbi Petahjah, dass in Hebron falsche Särge aufgestellt wurden, von denen man den Pilgern erzählt, dass diese die Patriarchengräber seien. Rabbi Petahjah findet es genauso vor, doch kann er durch Bestechung erreichen, dass man ihn zu den wahren Gräbern führt. Der Zugang zum eigentlichen Ort der Särge ist ihm dann aber durch ein Tor, welches nur mit himmlischer Hilfe hergestellt werden konnte, versperrt. Doch ein starker Wind beweist ihm, dass er am richtigen Ort ist. Dieser Wind löscht auch die Kerze, mit welcher der Grabwächter herabstieg. Die Kerze steht hier symbolisch für christliche Prozessionen, welche natürlich keinen Platz am Grab der Vorväter Israels haben.

Interessant ist, dass sich diese Beschreibung mit vielen Details der christlichen Gründungslegende deckt. Doch werden sie eben genau ins Gegenteil umgekehrt und anders interpretiert.

Die Berichte des Rabbi Petahjah sind sozusagen Teil eines symbolischen Kampfes der Juden um das Heilige Land. Sie konnten diesen nicht mit dem Schwert bestreiten. Aber ihnen blieb die Möglichkeit, sich mit Legenden und Erzählungen zu vergewissern, dass sie und ihr Erbe nicht gänzlich verloren sind. Diese Berichte sind der Funken Hoffnung auf göttlichen Beistand in jener für Juden in Europa so deprimierenden Zeit. Und das Nichtbeachten der Kreuzfahrer steht für die Negation ihrer Religion und Herrschaft über das Heilige Land. (J. J.)

Und von da reiste Rabbi Petahjah nach Halab (Aleppo), das ist Aram Zoba. Warum nennt man es Halab (Milch)? Weil auf dem Berg das Vieh Abrahams, unseres

Vaters, weidete. Vom Berg führen Stufen herab zu einem Platz, an dem Armen Milch gereicht wurde.

Dann ging er nach Damaskus. Das ist eine große Stadt, und der König von Ägypten¹ herrscht über sie. Es gibt dort etwa zehntausend Juden,² welche einen Patriarchen haben. Ihr Akademieoberhaupt ist Rabbi Esra, ein hervorragender Toragelehrter ist er, denn er stützt sich auf Rabbi Schmuël, das Akademieoberhaupt³ von Babylon. Damaskus ist eine schöne Stadt inmitten von Gärten, Parks und hohen Wasserläufen, aus denen man Wasser ableitet und große Teiche speist. Das Wasser ist sehr gut, und es gibt dort alle köstlichen Sorten von Früchten. Eine arabische Redewendung heißt: Wenn der Garten Eden auf Erden ist, so ist es Damaskus, und wenn der Garten Eden im Himmel ist, so ist Damaskus sein Ebenbild auf Erden. Wer nach Damaskus kommt, sieht das Seirgebirge⁴ zu beiden Seiten, das Rammongebirge und das Libanongebirge.

Im Lande Sihon und Ug aber gibt es kein Grün. Es ist wie nach der Austilgung von Sodom und Gomorrha. Dort sah er ein Grab, achtzig Ellen lang, von dem man sagt, es sei das Grab des Sem, Sohn des Noah. Die Juden aber behaupten dies nicht. Syrien ist insgesamt ungefähr zwei Tagesreisen groß.⁵

Rabbi Petahjah überschritt den Jordan von Westen, von der Höhle Pamies (Banyas), wie man so sagt. Und so kam er nach Tiberias, wo es eine (jüdische) Gemeinde gibt. Denn auch in Israel gibt es Gemeinden, welche aber nur hundert oder zweihundert oder dreihundert Juden umfassen.⁶ In Tiberias gibt es auch eine Synagoge, welche Jehuschua ben Nun erbaute.

In Sepphoris liegt unser heiliger Lehrer (Rabbi Jehuda Ha-Nasi, der Kompilator der Mischnah) begraben. Ein so angenehmer Duft geht von seinem Grab aus, dass, wer eine Meile von seinem Grab entfernt ist, schon den angenehmen Duft, der von seinem Grab ausgeht, riecht. Alle Gräber in Israel sind Gruften, nicht wie die in Babylon. Denn in Babylon gibt es Wasser, und so kann man keine tiefen Höhlen graben. Aus dem Geschlecht des Rabbi gibt es einen Knaben⁷ namens Rabbi Nehorai, der einen Sohn namens Rabbi Jehuda, nach Rabbi Jehuda Ha-Nasi benannt, hat. Dieser Rabbi Nehorai hat ein Buch, das man Rabbi (Jehuda Ha-Nasi) zuschreibt. Rabbi Nehorai selbst ist Arzt und verkauft Medizin auf

¹ Saladin, der im November 1174 die Stadt einnahm.

² Rabbi Benjamin schrieb: Und in ihr gibt es ungefähr dreitausend Juden. Rabbi Benjamin meint die Familien, Rabbi Petahjah die Seelen.

³ Jeschiva ist eine Toraschule und -akademie.

⁴ Vgl. Josua 10.1, 7.

⁵ Soll heißen: Das Land Damaskus, vom Grab Sems bis nach Damaskus.

⁶ Wahrscheinlich sind jüdische Familien gemeint.

⁷ Soll heißen: Ein Auserwählter.

dem Markt. Sein Sohn sitzt dabei vor ihm in seinem Laden und sie beide bedecken sich,¹ damit sie nicht nach hier und da schauen (sondern sich auf das Studium konzentrieren). Sein Sohn ist ein sehr weiser und frommer Schüler. Tiberias und Sepphoris und alle Städte, die in der Ebene sind, nennt man Niedergalilaea, weil sie nicht im Gebirge liegen.

Rabbi Petahjah sah auch AUSA und Safaram, in dem Rabban Gamliel zum Synhedrion war.²

Auch in Akko gibt es Juden. Dort in Akko gibt es eine Quelle, die alle sechs Wochentage hindurch sprudelt, am Sabbat aber ist nicht ein einziger Tropfen in ihr zu sehen.³ In Niedergalilaea gibt es außerdem eine Höhle, welche vorne weit und hoch ist. Eine Seite der Höhle ist von Schammai und seinen Schülern und die andere Seite ist von Hillel und seinen Schülern. In der Mitte der Höhle ist ein großer ausgehöhlter Stein eingelassen. Der Eingang ins Empfangshaus ist vierzig Seah⁴ oder mehr groß. Wenn nun anständige Menschen dorthin kommen, dann sehen sie den Stein voll mit schönem Wasser. Sodann wäscht man sich die Hände, betet und erbittet, was man wünscht. Der Stein aber ist nicht von unten durchbohrt, so dass kein Wasser aus dem Grund kommen kann, sondern das Becken füllt sich nur, wenn der Mensch anständig ist. Ist er aber nicht anständig, dann wird er kein Wasser finden. Schöpfte man von dem Stein auch tausend Krüge Wasser, es würde nichts fehlen, sondern der Stein bliebe voll wie er war. Doch trotzdem sprudelt kein Wasser.

Danach ging Rabbi Petahjah nach Obergalilaea, welches in den Bergen liegt. Es gibt dort einen sehr hohen Vulkan, und auf dem Vulkan liegt der Prophet Ovdajah begraben. Etwas entfernt von ihm liegt Nitai, der Arbeliter, in Arbel begraben. Der Vulkan ist sehr hoch. Auf den Berg gibt es Stufen, die ihn hinaufführen, und in der Mitte des Berges ist Jehoschua ben Nun begraben und zusammen mit ihm Kaleb ben Jefuna. Nah bei ihnen entspringt aus dem Berg eine Quelle guten Wassers, und hübsche Tempel sind bei ihren Gräbern gebaut. Alle Gebäude in Israel sind aus Stein. Neben einem der Tempel sieht man eine Spur, sichtbar, als ob ein Mensch dort im Schnee gelaufen wäre. Dies ist das, was blieb, als der Engel nach dem Tod von Jehoschua aufstampfte und ganz Israel erbebt.

Rabbi Petahjah sagte, dass ganz Israel⁵ drei Tagesreisen groß sei. Er zog dann zum Ort des Grabes von Jona ben Amitai.¹ Ein schöner Tempel ist über dem

¹ Und ihre Gesichter sind verhüllt.

² Soll heißen, dass Rabban Gamliel in ihnen das Synhedrion zusammenrief.

³ Es scheint, als wäre die Quelle Ain al-Baqar gemeint.

⁴ Ein arabisches Maß, das eine dreiviertel Elle beträgt. Das heißt, der Eingang ist 30 Ellen groß.

⁵ Der Länge nach von Pamies bis Hebron, dem Weg, auf dem der Reisende zieht. Man wollte das Land weiter machen als es ist und setzte die Zahl zu hoch an.

Grab erbaut. Am Tempel gibt es einen Garten, in dem es alle Sorten von Früchten gibt. Der Gartenwächter ist ein Nichtjude. Kommt ein Nichtjude dorthin, so gibt er ihm nicht einen Happen von den Früchten. Kommen aber Juden, so empfängt er sie mit einem freundlichen Gesichtsausdruck und sagt zu ihnen: Jona ben Amittai war Jude, und deshalb sollt ihr von dem haben, was sein ist. Und dann lässt er die Juden essen.

Rabbi Petahjah kam auch zum Grab der Rahel nach Efrat, eine halbe Tagesreise von Jerusalem entfernt. Auf dem Grab stehen elf Steine gemäß der elf Stämme. Weil der Benjamin ja erst durch das Entschwinden ihrer Seele geboren wurde, gibt es keinen Stein für ihn. Die Steine sind aus Marmor, wobei der Stein Jakobs aus besonderem Marmor ist und über allen steht. Der Stein ist sehr groß und entspricht der Last vieler Menschen. Eine Meile vom Grab entfernt gibt es Priester. Diese nahmen den Stein Jakobs vom Grab und stellten ihn in einen ihrer Götzen-diensttempel auf. Am anderen Tag aber sahen sie ihn wieder auf dem Grab, so wie zu Beginn. So taten sie es einige Male, doch dann sahen sie davon ab, ihn noch mal zu nehmen. Auf dem Stein ist eingraviert: Jakob.

Rabbi Petahjah sah auch den Stein, der auf dem Brunnen von Haran² war. Diesen können vierzig Menschen nicht entfernen. Der Brunnen selbst ist etwa dreihundert Ellen tief, doch ohne Wasser.

Dann kam Rabbi Petahjah nach Jerusalem. Dort gibt es nur Rabbi Abraham, den Färber.³ Der bezahlt dem König eine hohe Steuer dafür, dass er ihn dort wohnen lässt. Rabbi Abraham zeigte ihm den Ölberg.⁴ Da sah er, dass der Hof ein dreißig Ellen hohes Pflaster hatte und sehr weitläufig war. Es gibt dort einen schönen Tempel, den der König der Araber in alten Tagen bauen ließ, als Jerusalem noch in den Händen der Araber war. Damals kamen Gauner zum König und sagten: „Es gibt einen Alten unter uns, der den Ort des Tempels und des Vorhofes weiß.“ Da drängte der König jenen solange, bis dass er ihm den Ort zeigte. Der König aber mochte die Juden und sprach: „Ich möchte hier einen Tempel bauen, und keiner außer den Juden soll darin beten.“ So erbaute er einen Tempel aus Marmor, einen herrlicher Bau, aus rotem und grünem Marmor und allen Sorten von Schattierungen. Doch es kamen Nichtjuden⁵ und stellten Idole im Tempel auf, diese fielen aber um. Dann stellten sie die Idole an der Breitseite der Mauer auf,

¹ In Kfar Halhul zwischen Hebron und Jerusalem. Die Anordnung der Reise ist hier etwas durcheinander. Es scheint, als müsste dieser Abschnitt nach dem Bericht über die Bäume von Mamre folgen und beide Abschnitte wiederum erst nach der Beschreibung Hebrons.

² Vgl. Gen 29.1.

³ Anstreicher oder Färber.

⁴ Es scheint sich hierbei um Rabbi Abraham, den Frommen, zu handeln, der auch die Beinamen der Pharisäer und al-Qustantini trägt, der um Jerusalem Trauernde.

⁵ Die Kreuzfahrer.

denn im Haus des Allerheiligsten konnten sie nicht stehen bleiben. In einiger Entfernung vom diesem Tempel ist die „Grube“.¹ Die „Grube“ ist auf der einen Seite, und ihr gegenüber ist das Hospital² für die Armen. Die Gegend ist zerklüftet, und man nennt es Hinnomtal,³ weil dort das Grab der Söhne Hinnoms ist. Ganz Israel ist insgesamt drei Tagesreisen groß.⁴

Rabbi Petahjah sah auch das Tote Meer sowie Sodom und Gomorrha. Dort gibt es überhaupt kein Grün. Die Salzsäule⁵ aber, sagte er, sah er nicht, und er sagte ferner, dass es sie nirgends gibt auf der Welt. Auch die Steine,⁶ welche Jehoschua aufrichtete, konnte er nicht finden.

Dann reiste Rabbi Petahjah nach Hebron. Und siehe, über der Höhle⁷ ist ein großer Tempel, den Abraham, unser Vater, erbaute. In der Höhle gibt es siebenundzwanzig oder achtundzwanzig große Steine als Grundpfeiler. Jeder von ihnen misst ungefähr siebenzig Ellen. Rabbi Petahjah gab demjenigen der den Schlüssel für die Höhle hat, etwas Gold.⁸ Dann brachte er ihn in das Grabhaus der Vorväter und öffnete es ihm. Und siehe, auf der Tür ist ein Bild, und drei Grabnischen sind im Vorderteil. Doch die Juden aus Akko warnten ihn: „Hüte Dich, denn man legte drei Kadaver an den Eingang der Höhle und behauptet: ‚Dies sind die Vorväter.‘ Sie sind es aber nicht.“ Und wirklich, der Wächter der Höhle sagte: Das sind die Gräber der Erzväter. Da gab Rabbi Petahjah ihm nochmals ein Goldstück, damit er ihn in die Höhle eintreten lasse. Da öffnete er sie ihm und sagte: „Niemals habe ich irgendeinen Nichtjuden hierher gebracht, damit er durch diese Tür trete.“ Dann holte er Lichter, und sie betraten den Vorderteil und stiegen Stufen herab. Noch vor dieser Höhle stiegen sie außerhalb fünfzehn Stufen herab und kamen in das Innere einer sehr weiten Höhle. Inmitten der Höhle war eine Öffnung im Boden. Der ganze Untergrund der Höhlen ist aus Fels, und alle Grabnischen sind aus dem Fels gehauen. Über jener Öffnung, die in der Mitte war, waren überdicke Eisenriegel. Kein Mensch kann so etwas machen, sondern nur die himmlischen Engel. Ein stürmischer Wind zieht zwischen den Eisen heraus, und man konnte dorthin nicht mit den Lichtern gehen. Da verstand er, dass hier die Gräber der Erzväter sind, und so betete er dort. Als er sich vor

¹ Gemeint ist das Grab Jesu. Der Schreiber verwendet hier eine herabsetzende Sprache, vgl. Jer 2.7.

² Kloster der Johanniter (Ritter des St. Johannes).

³ Gemeint ist das Qidrontal, welches damals noch Gehinnom (Ge-Ben-Hinnom) hieß.

⁴ Siehe oben.

⁵ Vgl. Gen 19.26.

⁶ Vgl. Jos 4.3.

⁷ Die Höhle Machpela.

⁸ Goldstücke.

der Höhle verneigte, blies ein stürmischer Wind aus der Höhle und warf ihn auf seinen Rücken.

In Jerusalem¹ gibt es ein Tor, welches man das Tor des Erbarmens nennt. Es ist mit Steinen und Kalk gefüllt, und kein Jude ist berechtigt, dadurch zu gehen, und erst recht kein Nichtjude. Einmal aber wollten die Nichtjuden das Tor räumen und öffnen. Doch da erbebte das ganze Land Israel, und in der Stadt war ein Tosen, bis dass sie aufhörten. Und unter den Juden besagt die Tradition, dass die göttliche Präsenz auf diesem Weg entflo² und auch auf ihm zukünftig wieder zurückkehren wird. Das Tor ist auf den Ölberg gerichtet. Der Ölberg selbst ist niedriger als es, und wer auf dem Ölberg steht, sieht es. So wie die Schrift besagt: „Und seine Füße werden an jenem Tag auf dem Ölberg stehen“,³ und „Aug in Aug sehen sie die Rückkehr des Herrn nach Zion“⁴ auf dem Weg durch jenes Tor. Deshalb betet man dort. Auch der Turm Davids steht noch.

In Damaskus wiederum gibt es außerhalb der Stadt einen Ort mit Synagogen.⁵ Eine erbaute Elischa,⁶ und eine erbaute Rabbi Elazar ben Azarjah, und zwischen ihnen steht eine große Synagoge, in der man betet.

Bei den Terebinthen von Mamre, etwas entfernt davon,⁷ saß ein Greis. Als Rabbi Petahjah dorthin kam, lag der Greis im Sterben, deshalb befahl er seinem Sohn, Rabbi Petahjah den Baum⁸ zu zeigen, an den sich die Engel lehnten. Er zeigte ihm einen schönen Olivenbaum, der in drei Teile geteilt war, und in deren Mitte war ein Marmorblock, und unter den ortsansässigen Juden gibt es folgende Tradition: Als die Engel sich hinsetzten, da teilte sich der Baum in drei Teile, so dass sich jeder an einen Baum lehnen konnte, und auf dem Stein schliefen sie. Die Früchte des Baumes sind sehr süß. Nah beim Baum liegt der Brunnen der Sara. Sein Wasser ist sehr süß und klar. Auch das Zelt der Sara befindet sich beim Brunnen. Bei Mamre gibt es eine Einebnung, diese erstreckt sich ungefähr über hundert Ellen vom Brunnen der Sara bis zum Brunnen Abrahams, unseres Vaters. Deren Wasser sind sehr schön. Man zeigte ihm⁹ auch einen Stein von achtundzwanzig Ellen, auf dem Abraham, unser Vater, beschnitten wurde. Der Greis sagte Rabbi Petahjah, dass er stürbe und daher nicht lüge. Dann schwor er, dass er einmal während

¹ An der Ostmauer des Tempelberges.

² In der Stunde der Zerstörung des Tempels.

³ Zach. 14.4.

⁴ Jes. 52.8.

⁵ In Kfar Dschubar.

⁶ Der Prophet.

⁷ Von Hebron.

⁸ Vgl. Gen. 18.4.

⁹ Dem Reisenden.

des Kippurfastens einen Engel aus Feuer sah, und auch dessen Pferd war aus Feuer, und dieser betete am Brunnen der Sara.

Autoren

Die Autoren sind Studierende bzw. Professor an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Orientalistik, Mühlweg 15, 06114 Halle.

Christoph Carmesin, Student der Islamwissenschaft und Geschichte. Kontakt: chr.car@gmx.de

Josef Jeschke, Student der Semitistik, Judaistik und Arabistik. Kontakt: josef-jeschke@hotmail.com

Stefan Leder, Professor für Arabistik und Islamwissenschaft. Kontakt: stefan.leder@orientphil.uni-halle.de

Sarah Schmitz, Studentin der Islamwissenschaft und Geschichte. Kontakt: surele@web.de

Carsten Schreinert, Student der Islamwissenschaft, Politik und Zeitgeschichte. Kontakt: cschreinert@web.de

Daniel Zakrzewski, Student der Islamwissenschaft, Politik und Geschichte. Kontakt: zakda@web.de

Lydia Zimmermann, Studentin der Klassischen Philologie und der Sprachen und Literaturen des Christlichen Orients. Kontakt: zimmermann.lydia@gmx.de

Quellen

Abū Šāma (1203–1267), *Kitāb ar-Raudatain fī aḥbār ad-daulatain* („Die beiden Gärten mit Nachrichten über die beiden Dynastien“), Hrsg.: Ibrāhīm az-Zaibaq, I–IV, Beirut 1418/1997.

Aḥmad Ibn ‘Alī al-Qalqašandī (st. 1438), *Ṣubḥ al-a‘šā fī šinā‘at al-inšā’* („Aufhellung der Finsternis in Bezug auf die Kunst des Kanzleischreibens“), Hrsg.: Muḥammad Qandīl al-Baqla, I–XIV, Kairo 1970.

Bahā’ ad-Dīn Ibn Šaddād (st. 1234), *An-Nawādir as-sultāniyya wa-maḥāsīn al-yūsufiyya* („Fürstliche Anekdoten und josephische Tugenden“), Hrsg.: Ġamāl ad-Dīn aš-Šaiyāl, Kairo 1964.

Ġamāl ad-Dīn Muḥammad Ibn Wāsil (st. 1298), *Mufarriġ al-kurūb fī aḥbār Banī Aiyūb* („Zerstreuer der Ängste hinsichtlich der Geschichte der Aiyubiden“), Hrsg.: Ġamāl ad-Dīn aš-Šaiyāl, I–V, Kairo 1972.

Gregorius Abū-l-Faraġ Ibn al-‘Ibrī (st. 1286), Text in: *The Chronography of Gregory Abu’l-Faraj, 1225–1286, the son of Aaron the Hebrew physician commonly known as bar Hebraeus*, I–II, übersetzt und kommentiert von Ernest A. Wallis Budge, London 1932.

Ibn Ġubair (st. 1217), *Riḥla* („Reise“), Hrsg.: William Wright. 2nd edition revised by M. J. Goeje, Leiden 1907.

Ibn al-Furāt (st. 1405), *Tārīḥ ad-duwal wa-l-mulūk* („Geschichte der Dynastien und Könige“), in: *Ayyubides, Mamlukes and Crusaders. Selections from Tārīkh ad-Duwal wa-l-Mulūk of Ibn al-Furāt*, Hrsg.: U. & M. C. Lyons/ J. S. C. Riley-Smith, 1–2; Band 1: arabischer Text, Band 2: englische Übersetzung, Cambridge 1971.

Ibn al-Qalānisī (st. 1160), *Dail tārīḥ Dimašq* („Fortsetzung der Geschichte von Damaskus“), Hrsg.: Suhail Zakkār, Damaskus 1403/1983.

‘Imād ad-Dīn al-Kātib al-Iṣfahānī (st. 1201), *al-Fatḥ al-qussī fī l-fatḥ al-qudsī* („Die Beredsamkeit eines Cicero über die Eroberung der Heiligen Stadt“), Hrsg.: Muḥammad Maḥmūd Ṣubḥ, Kairo 1965.

‘Izz ad-Dīn Ibn al-Athīr (st. 1233), *Al-Kāmil fī t-tārīḥ* („Die vollständige Darstellung der Geschichte“), Hrsg.: C. J. Tornberg, I–XIV, Leiden 1867.

–, *At-Tārīḥ al-bāhir fī d-daula al-atābakiyya* („Leuchtende Geschichte der Atabeg Dynastie“), Hrsg.: ‘Abd al-Qādir Aḥmad Tulaimāt, Kairo 1964.

Matthäus von Edessa (Mattheos Urhayeci, st. nach 1136), Hrsg.: Edouard Dulaurier (armenischer Text mit französischer Übersetzung), Paris 1869.

Rabbi Petahjah (st. nach 1180), Text in: Abraham Ya'ari, Ramat Gan, *Massâ'ôt erez Yisrâ'êl: sel ôlim yehûdîm mî-mê hab-bênnayim wa-ad rêšît yemê šîvat Zîyyôn* („Reisen im Land Israel – jüdische Reisende vom Mittelalter bis zum Beginn der Siedlungstätigkeit“), Massad 1976.

Usāma Ibn Munqīd (st. 1168), *Kitāb al-I'tibār* („Buch der Betrachtung“), Hrsg.: Philip K. Hitti, Princeton 1930.

Abbildungen

- Abb. 1** S. 9: Karte: Der Nahe Osten zur Zeit der Kreuzzüge. Dr. Kurt Franz, Institut für Orientalistik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Abb. 2** S. 18: Detail der Jerusalemkarte. Kotzur, Hans-Jürgen (Hrsg.), *Die Kreuzzüge: kein Krieg ist heilig*. Katalog-Handbuch zur Ausstellung im Diözesanmuseum Mainz, 2.4.-30.7.2004. Mainz 2004, S. 242.
- Abb. 3** S. 27: Einnahme Antiochias. Housley, Norman, *Die Kreuzritter*. Stuttgart 2004, S. 29.
- Abb. 4** S. 40: Schlacht von Hattin. Friedman, Yvonne, *Encounter between Enemies. Captivity and Ransom in the Latin Kingdom of Jerusalem*. Leiden [et al.] 2002, plate 2.
- Abb. 5** S. 60: Saladin in einer arabischen Darstellung aus dem 12. Jahrhundert. URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Saladin> [Stand 22.09.2005].

HERAUSGEBER

**Orientwissenschaftliches Zentrum
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg**